834F594
Od

Otto Flake

Dinge der Zeit

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
STACKS

7516

Gymnasium Lötzen.
Januar 25.

OTTO FLAKE

DINGE DER ZEIT

ELENA GOTTSCHALK VERLAG · BERLIN

2. AUFLAGE

Copyright 1923 by Elena Gottschalk Verlag.

834F594
Gd

DAS ERSTE HEFT

Prospekt

Eine französische Zeitschrift der Jüngsten, die ironisch gegen die pathetischen Ideale gestimmt sind und sie sentimentale Verlogenheit nennen, L i t t é r a t u r e machte sich das Vergnügen einer Rundfrage: „Warum schreiben Sie?" Keiner merkte, daß ihm eine Falle gestellt war, nicht ein einziger antwortete mit der nachdenklichen Gegenfrage: Ja, warum eigentlich schreibt man? Sie wußten es alle, warum sie schreiben: zumeist im Dienst der Ideale und der Menschheit; um zu lehren; aus Freude; weil sie „nicht anders können"; unter dem Griff des Gotts.

Die Frage war vielleicht töricht, weil man die Kokotte nicht fragt, warum sie sich schminkt, aber die Antworten zeigten die Unlust der Menschen, ihre Worte zu kontrollieren, vom Schleim des Erhabnen zu reinigen, durchdachte, gehärtete, sachliche Feststellungen zu geben. So streng zu Gericht gehend, muß ich auf die Frage, warum ich selbst diese Hefte beginne, eine besonders klare Antwort bereithalten: ich schreibe, t r o t z d e m ich von der Problematik der Geistigkeit durchdrungen bin. Aber die Problematik des geistigen Zustands deckt sich mir mit der der Existenz überhaupt, dieser Aufwendung von Energie ohne Endzweck, den zu bejahn nur Theologen und Moralisten den Mut haben, dieses Raufens um Staatlichkeit und Pädagogik, dieses Exhibitionismus vor dem Wort Tat, dieser Beschwörung von Himmel und Hölle, um schließlich die Fordrung der Menschlichkeit zu entdecken — als ob es etwas Selbstverständlichres gäbe als menschlich zu sein, und uns etwas andres übrig bliebe.

Gleichwohl. Daß die Bewertung von Dichten und Denken mit der des Lebens zusammenfällt, das erlaubt mir, zu jenen Ja zu sagen, weil man zuletzt doch zum Leben Ja sagt. Denn wir haben das Leben, und wer sich seiner nicht entschlossen entäußert — durchaus reinliche Handlung — muß ebenso entschlossen die Weiche umwerfen und tätig sein. Die Stärke, die zum Nein gehört, und die so groß ist, daß die Christianisierten ihr feig aus dem Weg gehn, obwohl nichts so religiös sein kann, wie die Verwerfung der Tat, wandelt sich in: Energie des Widerstands.

Als solchen definiere ich die Fähigkeit, dem Ansturm von Ideen oder Ge-

fühlen standzuhalten und ihre Dämonie in Kraft umzusetzen. Hier erst beginnt das Abwägen, hier wird Geist jene Goldwage, die noch das Milligramm von Selbstrührung, Eifer und Verlogenheit nachweist. Die Franzosen treiben einen Kult der Klarheit, der schon vor dem Krieg ganz Identifikation mit Salon, Mondänität und Bürgerlichkeit, d. h. mit Eleganz, Dummheit und Geldmachen geworden war — aber die Idee der Klarheit ist wundervoll und über die Jahrtausende hinaus der von der Antike überlieferte Gral der heidnischen Geistigkeit, die sich vom Erlebnis der Seele nicht überwältigen läßt.

Widerstand leisten, das wird mir mit jedem Tag mehr Sinn und Aufgabe der Zeit. Oder sagen wir allein Aufgabe, denn Sinn stellt sich nur ein, wo Aufgabe gestellt wird, es gibt keinen Sinn an sich. Nach dem Kriegstaumel ergreift die Köpfe der pädagogische, deutsches Philologennaturell feiert Triumphe. Nachdem das Elementare die Völker ruiniert hat, schließen sich ihre Dichter und Schriftsteller zur Phalanx der Seelischen zusammen, darüber wehn die Banner Pazifismus, Glück, Liebe, Gleichheit, alle aus dem großen christlichen Banner geschnitten. Die Phalanx geht von Paris über Genf nach Berlin, und selbst Darmstadt, Delphi dessen, was bei uns Expressionismus heißt, beeilt sich Anschluß zu gewinnen.

Ich stelle in Abrede die Heilkraft des Seelischen, das wie Moralität gegen Mitmenschen außerhalb der Diskussion steht, und setze an seine Stelle Geistigkeit, die Schärfe und Straffheit des Denkens ist, Mensch Schöpfer aller Ideen und Götter. Was ich im einzelnen unter ihr verstehe, das darzustellen wird Aufgabe dieser Hefte sein, die ich wie ein Buch schreiben will, die Kapitel im Abstand veröffentlichend.

Es wird in ihr Regeneration nicht mit Hilfe der deutschen Überliefrungen erstrebt, sondern gegen sie; Fichte ist erledigt, selbst Kant muß revidiert werden. Die Deutschen sind entweder exzessive Positivisten oder exzessiv seelisch; beide Eigenschaften sind Symptome der Unfähigkeit, das Leben zu meistern, und darum bleiben Deutsche für Geistigkeit unbegabter als jedes andre Volk.

Wer heute Wege weisen will, muß geistig sein, unerbittlicher Todfeind der militaristischen Roheit, zu der die bolschewistische Verherrlichung des Tuns gehört, u n d der seelenhaften Verschwommenheit, die jenes Wort, das ich in Stendhals wieder aufgefundnem Tagebuch aus Braunschweig fand, so wahr macht: der größte Defekt der Deutschen sei, daß sie keinen Charakter haben. (Engländer haben Charakter, darum gewannen s i e den Krieg.) Auch Charakter ist ein Phänomen des Widerstands, wie alle großen Regulative, selbst die Liebe, insofern sie nicht

Femininismus ist, denn Liebe ist Widerstand gegen das Primat des Ich, sie entdeckte den Nebenmenschen.
Die Beiträge allein zu schreiben ist Notwendigkeit, weil sie nichts als Ausbreitung einiger Grundideen sein werden, teils in direkter Darstellung, teils in angewandter: ich beabsichtige mich auseinanderzusetzen. Mit Literaten, Politikern, Religiösen, mit Radikalen und Konservativen, mit der Feigheit der Nation und ihrem Mangel an Klarheit, mit ihren geistigen Renovatoren. Darum will ich auch, soweit meine Kenntnis der Neuerscheinungen und Bestrebungen reicht, mit guten Worten auf alles hinweisen, was uns aus diesem schmählichen Bankrott des deutschen Geists herausführen kann.
Der Leser wird bisweilen kritischen Bemerkungen über banale Demokratie, banalen Pazifismus, banalen Aktivismus begegnen. Sie besagen nichts über die Ideen Demokratie, Pazifismus, Aktivismus; die Ideen sind unerschütterlich. Es handelt sich in diesen Blättern um etwas andres, um die geistige Fundamentierung, d. i. um die Reinigung jener Regulative von Rationalismen und Sentimentalitäten. Es wird Theorie getrieben, um zum Praktischen zu gelangen: dem unmittelbaren Temperament. Es wird Philosophie getrieben, um dem Deutschen zu zeigen, was ihm fehlt: Vitalität, Steigrung von Energie, Konzentration von Willen. Er ahnt nicht, daß das Leben entweder eine schmutzige oder eine heroische Angelegenheit ist, es gibt kein Drittes. Es sollen zwei Sphären geöffnet werden, Anschauung und Arena der Tat. In jener dominiert das Religiös-Pessimistische, in dieser das Optimistische. Wie kann man sie sauber in Verbindung setzen, da sie sich zunächst ausschließen? Das ist, für mich, die Aufgabe unsres nächsten Denkens, Voraussetzung der neuen Geistigkeit, die wir nicht haben.
Rezepte geben viele — man gebe Fundamente. Der Revolutionspathetiker hat gar nichts zu bieten. Er schreit eine Idee hinaus. Was ist eine Idee ohne Bindung durch Form, ja durch Körperlichkeit? Das Vakuum des Ewigen, Nichts.

Erneurer I

In einem denkt die Nation einig: daß sie aus ihrer Bahn geworfen ist. Deshalb fühlt sich jeder, der schreibt, als Erneurer, die Literatur ist starrender Wald von Wegweisern geworden. Es strahlen die Täfelchen auseinander, die Windrose hat nicht so viel Richtungen. Man liest darauf: zu Hindenburg, zu Gott, zu Fichte, Laotse, Buddha, Luther. Es

sind Palimpseste, durch den entlehnten Namen bricht überall die Grundschrift durch: zu mir.

Wenige derer, die sich so hinter einem symbolischen Namen verbergen, sind reinen Herzens; es sind gewiß diejenigen, die von Gott sprechen, wie Martin Buber tut, der (im Dreiländerverlag) eine Schriftenreihe „Worte an die Zeit" begonnen hat, kleine Hefte, die aus einer geläuterten, unegoistischen Gesinnung Wesentliches hinaussenden. So soll man wirken: darstellen, was man fühlt, es dem Drucker geben und nichts tun, um Rezensent, Clique, Anhängerinnenkreis vorzuspannen. Sagen, was ist, sich des Manifests enthalten; sachlich, anständig sein. Nicht an das Berliner Tagblatt telegraphieren, daß man das Mandat für Internationalismus in der Residenz D. übernommen hat; nicht Repräsentant sein wollen, sondern durch Anerkennung der andren sein. Das Wort Demut liebe ich nicht, weil es zu seelenhaft ist, sonst würde ich sagen, man müsse demütig sein; Leser wird auch ohne eine Formel verstehn, was gemeint ist: organisiere nicht zuerst die andren, sondern bringe Klarheit in Dich; sammle nicht Unterschriften, sondern versenke Dich in Deine Energie, damit sie Kraft werde; sende Deinen Geist aus, ohne Auftrag, wen er aufsuchen soll, abwartend, ob er zu den Empfänglichen finde, und vertrauend, daß er sie findet; lieber anonym sein als kommandierender General.

Im ersten Heft gibt Buber „Grundsätze" tiefer, schöner Religiösität, von der nur der Rationalist sagen kann, daß sie mystisch sei. Mystisch ist alles, was die Identität von Sein und manifestierter Welt, Summe und Teilen, Prinzip und Wirkung ausspricht — es kann nichts Realeres geben. Die Bubersche Besonderheit und allerdings die Bubersche Verengerung ist, daß das Sein, Gott, für ihn zugleich, jenseits jedes Zweifels, das Gute ist. Es könnte einer sagen: Gott ist; Buber sagt: Gott ist gut — es verschiebt sich der Akzent alsbald auf das Adjektivum, es wird Gott eine Eigenschaft gegeben, die wie alle Eigenschaften nur an gegensätzlichen Eigenschaften meßbar und erkennbar wäre; was ist das Böse, wenn es nicht Gott ist? Kein Dualist kann diese Frage beantworten, auch Buber ist nur edler Dualist.

Im zweiten Heft spricht er von der „Gemeinschaft" und stellt sie der Gesellschaft gegenüber; er gibt an, daß die Partnerschaft dieser Begriffe ein Gedanke von Tönnies ist. Als Beispiel der Gesellschaft nennt er die moderne Großstadt, als das der Gemeinschaft die kleine des Mittelalters. Das Zusammengeballte, Mechanisierte — der Verband zur gegenseitigen Hilfe; der Staat — die Gemeinde; das Atomisierte — das durch Bindung Schöpferische.

Nun ist grundsätzlich zu sagen und muß als eines der ersten geistigen Axiome gelten, daß jede Herausarbeitung von Gegensätzen zwar ein Hilfsmittel der Anschauung, aber nicht mehr sei. Wer auf Klarheit dringt, ist kritisch gegen solchen Dualismus, der noch banaler erscheint als der von Gott und Welt, Seele und Körper, Gut und Böse. Die mittleren Köpfe operieren mit Dualismen (Typus: Karl Scheffler, der stolz darauf ist, Gotisch und Griechisch gegenübergestellt zu haben; Rodin sah tiefer, als er in gotischen Domen den Willen der Griechen fühlte); Buber ist mehr als mittlerer Kopf, aber wenn er eine ganz große Intelligenz wäre, hätte er sich sofort fragen müssen, ob mittelalterliche Gemeinde und moderne Großstadt sich wirklich dadurch unterscheiden, daß jene ein rotierender Organismus, diese aber nur eine Summierung sei, und ob nicht auch der moderne Staat als Organismus mit Stoffwechselaustausch bezeichnet werden müsse. In der Tat, der Unterschied ist nicht durchführbar.

Und ich glaube nicht an die Verwirklichung des Mittels, das Buber empfiehlt: den Staat zu zerschlagen und zur Gemeinde zu reduzieren, die sich auf Autonomie und gemeinschaftlichem Besitz des Bodens aufbaut. Ja, wenn wir noch Naturalwirtschaft trieben. (Dann hätten wir eben noch die Gemeinde.) Aber wie bekommt die Gemeinde, die vielleicht nur Wälder hat, Kohle, Erz, Rohstoffe von draußen? Durch gerechte Verteilung? Hier klafft der Riß; diese Gleichberechtigung aller Gemeinschaften kann nur Folge einer katastrophalen Umwandlung der Gesellschaft sein; Gütiger, besitzt du den Mut, Diktatur zu wollen? Denken heißt die Phantasie der Konsequenzen haben, sonst bleibt es Ideologie. Die Schwäche der Deduktion besteht darin, daß bis zu einem gewissen, aber durchaus unbestimmbaren Punkt der Zusammenschluß von Zellen als Organismus anerkannt, darüber hinaus geleugnet wird. Ist aber der moderne Großstaat nicht eine Zusammenfassung von solchen Zellenkörpern zum Planeten, hat das Prinzip der Gemeinschaft sich in ihm aufgehoben oder gesteigert? Ich sehe nur die Zunahme an Intensität, d. h. die gerade Linie der Entwicklung, wobei man sich klar machen muß, daß ein paar Gradunterschiede auch eine ganz andre „Seele" erzeugen. Gewiß aber ist, daß man Intensitäten nicht zurückschrauben kann; man kann sie nur zerstören: hier gerät Buber in die Nähe eines andren Apostels der Gemeindegemeinschaft, Kropotkin, und müßte wie er das Mittel der Tat wollen, der Mensch Gottes müßte Bolschewist werden.

Das so einfache, leidenschaftslose Rezept, die Gesellschaft in Gemeinschaft zu verwandeln, birgt das Problem der Tat. Die im Hirn so leicht vollzogne Vertauschung zweier Worte bleibt jene Phantasie schuldig, von

der vorhin die Rede war. Ideen, die nicht auch die Form angeben, in der sie sich verwirklichen können, sind unvollständig. Das ist die Beschränkung des seelischen Menschen, und der Fanatiker, d. h. der Intellektuelle, der eine gegebne Form zerschlagen will, um übergangslos die theoretische, neue Form an ihre Stelle zu setzen, ist tapfrer, wenn er auch nicht klüger ist.

Das Ergebnis ist: wer heute Denker sein will, darf das Verhältnis von Idee und Tat nicht umgehn; er darf der Realität nicht die Vorstellung allein gegenübersetzen, sondern muß auch die Vitalität der Vorstellung, d. h. die Energie haben, die die Form schafft. Es ist diese Vitalität, die ich bei Buber wie allgemein bei allen Ethikern vermisse. Und kein Zweifel besteht, daß diese Vitalität durchaus unethisch ist, alle Egoismen, Brutalitäten, Lieblosigkeiten entfesselt, die Sünde der Tat bejahen muß. Moralist sieht sein Weltbild zusammenbrechen, Pazifist und Internationalist wird banaler Rationalist, es sei denn, er gebe seiner Ethik eine ganz neue Fundamentierung, daß es nicht gilt, die Welt zur angeblich ursprünglichen Güte zurückzuführen, sondern trotz ihres Ursprungs aus dem Bösen (Vitalität i s t Egoismus) durch Ideen zu regulieren, die das Denken, nicht ein Gott jenseits der Welt erfunden hat.

Mit andren Worten, wenn wir ein neues zulängliches Weltbild formen wollen, das eine untriviale, religiös vertiefte Energielehre enthält, müssen wir eine Synthese aus Pessimismus und Optimismus, aus Nein und Ja suchen. Die Deutschen waren und sind nur Jasager, gleichgültig, ob sie Materialisten oder Ethiker sind. Aus der Synthese wird die A k t i v i t ä t entspringen, und der Charakter, diese Legierung aus Widerstand und Bereitwilligkeit.

Sprechen wir von einem Erneurer-Aspirant, der nicht die Legitimität, nur die Anmaßung hat. Diente es nicht zur Klärung von Begriffen, würde ich mich nicht mit ihm abgeben. Es ist Jakob S c h a f f n e r, der in der Zeitschrift „Das Neue Buch" zum deutschen Volk spricht. Er kam aus der Schweiz, wo bei Ausbruch des Kriegs in einigen Köpfen atavistisch die Niblungenstimmung durchbrach, daß die Schicksalsstunde des germanischen Genius gekommen sei, d. i. die Erfüllung seiner Weltmission. Daß ein Schweizer nicht partikularistisch, sondern rassehaft fühlte, und daß er den Mut hatte, die Vorteile der alten Heimat aufzugeben (vielleicht in der Hoffnung, von der neuen mit offnen Armen empfangen zu werden — wer sieht in diesen Dingen die Wahrheit, es ist auch nebensächlich), das kann man ihm gutschreiben; aber brachte dieser freiwillige Helfershelfer eine stärkre und bessre Klarheit? Er

billigte nur die deutsche Auslegung des Geschehens, die deutsche Überspannung der Ziele und Methoden, und in der Revolution sieht er nur „geistigen und leiblichen Selbstmord". Nicht wahr, man hätte aushalten sollen, die Katastrophe war ihm wie Hindenburg nur die Folge von Wühlereien in der Heimat, höchstens daß er sentimental-tragisch in der Widerstandslosigkeit gegen die Wühlarbeit einen rührenden Zug der deutschen Seele, eine Schicksalhaftigkeit von tiefrer Bedeutung ahnt.
Seine Ironie gilt denen, die nun in dieser matt gewordnen Nation das Wort an sich gerissen haben, den Internationalisten, Schuldbekennern, denen, die sich zuerst von Wilson und jetzt von den Clartéfranzosen einseifen lassen. Seine Ironie ist plump, derb, sehr deutsch, mehr hitzig als temperamentvoll, und auch darin erweist er sein Recht, nach Deutschland übergesiedelt zu sein. Aber nicht darauf kommt es an, obwohl ein plumper Schriftsteller immer ein ungeistiger ist, sondern auf die Gesinnung aller dieser Äußrungen. Auch ein feinrer Geist könnte in der eilfertigen Nuance, mit der fremde Formen importiert werden, Charakterlosigkeit sehn, da wir uns unsre Form selbst schaffen müssen; aber er hiebe nicht in dieselbe Kerbe wie Schaffner, der N a t i o n a l i s t, der den deutschen Leser wie irgendein alldeutscher Betrüger in seiner Neigung bestärkt, die Katastrophe als ein Unglück zu betrachten, das dem Hochgemuten und Vielwagenden zustoßen kann, Risiko des Genius. Und, wer weiß, was der Gott über den Jahrhunderten, der deutsche Gott, mit dieser Prüfung beabsichtigt. Es kann noch alles gut werden, wenn der Deutsche sich nur wie eine auf den Sand gespülte Auster zäh und trotzig verschließt; nur sich nicht den Einwirkungen öffnen, die von Ausländern oder dekadenten Deutschen unternommen werden. Bleibt, mahnt er, was ihr gewesen seid, regeneriert euch nicht durch Zersetzung, sondern durch Durchhalten.
Ich fühle in diesem Menschen einen unreinen Ehrgeiz, Hochfahrenheit, viel Problematisch-Krampfhaftes. Die Qualität des Einflusses wird er durch die Quantität ersetzen, denn er appelliert an Masseninstinkte. Interessant, wie in Zulänglichen und Unzulänglichen die gleichen Ziele entstehn, aus der Konstellation der Zeit heraus. Sie könnten dasselbe Programm aufstellen; vollkommne Einigkeit dessen, was nicht sein darf und nicht sein soll; und wären doch geschieden wie ein Landsknecht von Angelus Silesius. Auch Schaffner hat das schöne Wort des Silesius aufgegriffen: Mensch, werde wesentlich. Es geht mit solchen Worten wie mit Frauen, man ist nie sicher, daß nicht ein Grobknochiger zuerst kommt und die Hand auf sie legt.

Lektüre

„So soll es sein in der Welt, jeder muß Freiheit haben, ganz und gar zu tun, was er muß. Wenn eine Tat einem andern weh tut und wenn der andre zum Leiden angelegt ist nach einem weisen Plane, dann soll er ganz und gar leiden. Er soll nicht klagen, er soll nicht weinen. Wenn er schwach ist an Leib und Leben, dann soll er g a n z schwach sein, alles hinnehmen, rein und tragend wie Wasser hinnehmen — so wird er auch stark, engelhaft stark. Das muß er lernen. Auch ihn braucht die Welt, er ist ihr Blut und ihr Geist, sie kann ohne ihn nicht bestehen."
Dieser Gedanke, abgesehen von der Versichrung des Schlusses, die ich nicht wagen würde, scheint mir der tiefste in Oskar L o e r k e s Erzählung „Der Prinz und der Tiger" (bei S. Fischer) zu sein — ein russischer Gedanke, doch des russischen Wühlens in Selbsterniedrigung und der russischen Sehnsucht nach Leid entkleidet, deutscher, aktiver, unpathetischer, nicht schmerzlich, rein erkenntnishaft. Die Menschen der Loerkeschen Erzählung sind offenbar einem erlebten Armutsmilieu des großen Berlin entnommen, nicht ganz aus ihm herauswachsend, was vom Anschaulichen her ein Minus, vom Geistigen her ein Plus ist; ich weiß nicht, ist es hier Stärke oder Mangel. Leise berührt sich dieses Buch mit Albert Steffens moralischen, ebenfalls halb geistigen Romanen, doch fehlt die Kindlichkeit Steffens, die zu oft kindisch, belanglos naiv, plapperhaft lustig, unfrei gütig wird — Güte kann auch Unfreiheit sein, Bindung durch Optimismus. Einmal bricht bei Loerke eine starke Veranschaulichung, ein Umsetzen in Handlung durch: wo die zwei Frauen, die dieser Stallmann erlebt, einander räumlich so nahkommen, daß ein metaphysischer Wirbel entsteht: die geliebte wird zweimal getötet, die ungeliebte unmittelbar danach geheiratet; sie versteht es nicht; als sie es versteht, ist sie jenes Wasser, das rein und tragend hinnehmen muß, sie verwehrt sich Zuflucht zu dem, der diesen Gedanken aussprach.

Aus B u b e r s „Grundsätzen": Erde, das naturhafte, urgegebne Gut, ist Gottes Eigentum und somit aller gemeinsames. Kein Einzelner kann sie rechtmäßig zu eigen haben, kein sondernder und messender Anspruch ihrer walten, nur als Lehen der Gemeinschaft an die Person darf sie besessen werden . . .
Arbeit, das fördernde und formende Wirken des Menschen an der Erde und ihren Schätzen, ist Dienst an Gottes Eigentum. Dieser ihr Sinn und diese ihre Weihe bleiben ihr nur dann gewahrt, wenn der Mensch sie,

wie allen wahren Gottesdienst, nicht mit etwelchen Funktionen seines Leibes allein, sondern mit seinem Wesen und Wesenswillen tut. . . .

Hilfe, das schenkende und stillende Wirken des Menschen an den Geschöpfen und vornehmlich das hebende und bauende am Menschen, ist die Vertretung Gottes durch uns, die Verwaltung göttlichen Amtes. Alle wahre Hilfe ist Erziehung, alle wahre Erziehung ist Hilfe zur Selbstentdeckung und zur Selbstentfaltung. Die Fülle der wahren Hilfe ist der Ausweis des Führertums, als eines Auftrags Gottes. Die Gemeinschaft darf von Gott allein beherrscht und von den Trägern seines Auftrags, den Hilfreichsten und Hilfsfähigsten, allein geführt werden. . .

Geist ist die Ansprache des Menschen an Gott. Ursprung ist ihr stets das elementare Gefühl der Allverbundenheit. Nur aus dem Geheimnis der großen Einsamkeit, aus nächtig quellender Einheit mit dem Leben aller Toten, aus raumzwingender Weltvermählung redet der Mensch das Absolute an, schafft er am Geist . . .

Gemeinschaft ist die Vereinigung von Menschen im Namen Gottes zu einer lebendigen Stätte seiner Verwirklichung. Solche Vereinigung kann sich nur vollziehen, wenn Menschen einander unmittelbar, in der Unmittelbarkeit ihres Gebens und Nehmens gegenübertreten und zueinander kommen. Unmittelbarkeit besteht zwischen Menschen, wenn zwischen ihnen die Schleier einer von der Zwecksucht eingegebnen Begrifflichkeit, die den Einzelnen nicht als Person, sondern als Gattungsmitglied, als Staatsbürger, als Klassenangehörigen erscheinen lassen, hinweggezogen sind und sie zueinander als Einzige und Alltragende kommen.

Ich las Thomas Manns zwei Idyllen „Herr und Hund" und „Gesang vom Kindchen", danach Hermann Hesses Erzählung „Klingsors letzter Sommer". Wie wunderbar manchmal der Zufall grundsätzliche Gegenüberstellungen ermöglicht. Von zwei ehemals ruhigen Schildrern gegebner Bürgerlichkeit ist Mann noch ruhiger und bürgerlicher geworden, Hesse zu Intensität und dem Opfer des Bürgerlichen gekommen. Man lese unter diesem Gesichtspunkt den Roman „Demian", und man wird vielleicht die Antwort auf die Frage finden, wer Emil Sinclair sei.

Mann: Als der Krieg ausbrach, trat nach meinem Empfinden unter allen deutschen Schriftstellern an keinen so sehr die Möglichkeit heran, sich aus dem Nationalen, das augenblicklich das Nationalistische wurde, ins Menschlich-Übernationale zu heben, wie an ihn, weil keiner so großen Einfluß auf die deutschen Leser hatte. Man mußte oft an Romain Rolland denken, der mit bessrem Recht auf Seite seiner sich wirklich nur mit entsetzlicher Existenzangst verteidigenden Nation hätte treten können

und doch das Größre und Bittrere wählte. Thomas Mann zog das gefühlsmäßig Bindende dem unbeirrbar Geistigen vor und schrieb die Apologie Friedrichs von Preußen, der Schlesien brauchte. Sie war in einem gewiß nicht unlautren Menschen das Lob des Irrationalen und Vitalen, aber das Je-nun-warum-denn-nicht wurde in seiner Wirkung automatisch zu einer Unterstützung des deutschen Hochmuts von 1914. Es war nicht nur ein Fehlgriff, bei jedem möglich und verzeihlich, es lag schon ein Friedensschluß mit den seßhaften und häuslichen Mächten vor. Da Thomas Mann die Bürgerlichkeit besingt, wird er auch erlauben, daß man ihn der Bürgerlichkeit zurechnet. Suchend nach Stoffen, an die er sein Talent wenden könne, fand er die Mitbewohner des engen Bezirks, den treuen Hund und das Kindchen. Bosheit gegen den Dichter der Buddenbrooks liegt mir fern, ich stelle nur Tatsachen fest, sie aus meinem Gefühl für die Notwendigkeit der Zeit wertend. Es ist unerträglich, die Hexameter der zweiten Idylle zu lesen. Der Hexameter ist der Streckvers des Philisteriums, unmöglich, unmöglich. Wie ist Manns Ironie abgeblaßt, die einmal tapfer war, als sie ihr eignes Naturell bekennerhaft als Problematik enthüllte; die Ironie ist nur noch eine literarische Geste, ohne Notwendigkeit beibehaltne Zugabe, sie hat ja keinen Gegner mehr.

Hesse: er ging hin in den Tessin, schnitt die Fäden durch, zündete die Kerze an beiden Enden an und empfand die tragische Schönheit, zu lodern und zu verbrennen; einmal nur Temperament, Glut, Entfeßlung durchleben. Man darf gespannt sein und vielleicht ahnen, was danach kommt. Es ist gewiß nicht immer eine organische, bisweilen eine gewaltsame und trotzige Steigrung, deren Zeuge der Leser dieser beschwingten, farbenstarken Prosa wird, aber es ist Einsatz, Mut und ehrliches Bekenntnis zu der Überzeugung, daß die Jungen Recht haben, die sich gegen den Bürgertrott der Literatur wenden. Klingsor ist Maler, wie Hesse selbst wieder zu malen begonnen hat, und an ein paar Stellen stehn beide vor dem Punkt, wo sie die Schildrung des Gegenständlichen abwerfen möchten, und sie versuchen die Wiedergabe von Traumgebilden — aber diese sind doch nur Abglanz und Spieglung der äußeren Realität; jenseits des Gegenständlichen steht nicht der formvariierende Traum, sondern die präzise, metallharte und wie bläulicher Stahl blinkende Mathematik der Strukturelemente: gegrüßt seien Sie, Archipenko.

Der scharfsichtige Shaw sagte einmal, der Sozialismus jedes Lands entspreche dem Nationalcharakter, und das Tempo des deutschen Sozialismus nannte er glaube ich schusterhaft. Ähnlich verhält es sich

mit dem Expressionismus. Der lateinische war von vornherein mathematisch, suchte Form, Statik, Beherrschung, Gesetz; der deutsche ist noch immer seelisch, musikalisch und füllte sich durch die Opposition gegen den Krieg und die Bejahung der Revolution mit neuen Inhalten: mit den Begriffen Leid, Glück, Menschlichkeit — er ist philantropisch oder christlich, und immer pathetisch. So pompös und laut Edschmid, der sich gern Führer der deutschen Expressionisten nennen läßt, die große Oper des Worts spielt: dieser Expressionismus steht dem Provinzhaften näher als dem Europäischen. Er wogt, aber er findet keine Form — Form ist das Geistigste, was es gibt, weil sie Widerstand, Diktatur, Unverrückbarkeit ist.

Die Deutschen, unter denen ein Taumel des Bekennens und Stammelns ausgebrochen ist, sind Neoromantiker, die Europäer werden Schöpfer einer neuen Klassik sein; die Mathematischen stehn den Gefühlsfreudigen gegenüber, die Abstrakten den Sinnlichen, die Männlichen den Femininen. Keine Größe ohne den Einschlag von Pessimismus (dem Religiösen an sich) und Härte. Was ist Duhamel, der auf Schickele gewirkt zu haben scheint? Ein liebenswerter Prediger des Glücks; als ob wir Starkes fühlten, wenn wir das Glück finden; Schickele lobte die heitre Oberfläche und nannte die Menschen Engel, die nur nicht wissen, daß sie Engel sind, wenn er es sich auch aus dem Katholisch-Französischen übersetzt haben mag, wo es etwas unsentimentaler als im Deutschen klingt.

Um auf die Form zurückzukommen: es besteht ein unterirdischer Zusammenhang zwischen ihr und dem moralischen Phänomen des Charakters. Der verschwommne Deutsche, der in einer Minute zwanzig verschiedne Auffassungen sich zu eigen macht, der ewig in seinem Urteil Schwankende, hat keinen Charakter, weil dieser die Totalität meidet und die Beschränkung sucht. Romain Rolland ist weder als Künstler noch als Denker ersten Rangs, aber daß er so unbeirrbar vom Anfang des Kriegs an das blieb, was er war, hart und siegreich gegen nationales Gefühl, das ist sein Anspruch auf Vorbildlichkeit und die Erklärung der großen Stellung, die er nun einnimmt — nicht zum wenigsten bei eben den Deutschen: der Subalterne wird von seiner Feigheit gequält und sucht sie auszugleichen, indem er nachträglich voll Eifer das adoptiert, was er nicht selbst zu erkämpfen verstand.

Das Prachtvolle am französischen Geist ist, daß er immer das Geschlossne, den Charakter sucht. Nicht wahr, das klingt anders als die landläufige deutsche Auffassung von Franzosen? In der Geschichte der französischen Rasse gibt es immer wieder Geschehnisse, die dem deut-

schen Menschen unbegreiflich sein müssen. Eine ganze Nation erzwingt sich von Zeit zu Zeit Erlebnisse, die ihr Blut durch und durch erschüttern, jeden zur Stellungnahme nötigen und die Bedeutung jener Krisen haben, in denen ein Körper sich vom Tod bedrohen läßt, um sich zu verjüngen: danach ist alles anders, das Wissen und der Stolz, Leidenschaft gehabt zu haben, Mensch gewesen zu sein, ist da. Die letzte dieser großen Krisen war der Dreyfusprozeß, er war die Mutation, die heute Deutschland durch den Zusammenbruch erleben — sollte, zu erleben sich weigert.

Immerhin haben einige Deutsche den tiefren, hygienischen Sinn dieser Krise erkannt, jüngst Ernst Robert Curtius, der in seinem hiermit empfohlnen Buch „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich" (bei Kiepenheuer) nachweist, wie nach dem Dreyfusprozeß die französische Jugend sich der Melancholie Flauberts, dem Skeptizismus Renans, dem Analytismus Bourgets, dem etwas groben und stereotypen Pessimismus Maupassants entzog und einer Neugeburt des Willens entgegenging, deren Führer Bergson, Suarez, Péguy, auch Claudel und Gide waren.

Das Buch des jungen Bonner Romanisten ist deshalb so empfehlenswert, weil es für Deutschland aktuell ist: man halte sich diesen Spiegel vor, man erfahre, welche Energie dazu gehört, Charakter zu haben, man empfinde die Noblesse eines Volks, das sich der Pflicht, die Stürme des Bluts zu erleben, nicht entzieht, und man stelle daneben Deutschland, wo man, wie mir eine Freundin schrieb, nur den Schrei einer ganzen Nation nach Bevormundung vernimmt.

Wilhelm Hausensteins Monographie über den Isenheimer Altar (bei Walther C. F. Hirth) ist ein Buch, das ich nicht das eindringlichste über diesen Gegenstand nennen will, weil mir die Arbeiten der Konkurrenten unbekannt sind — es ist also einfach ein erstaunlich eindringliches Buch. Deutungsnerven schwingen parallel zu den erregten des Schaffenden, der leicht sentimentalisch der Fürchterliche genannt wird. Bleibt die Aufgabe, der Zerlegung, in der Hausenstein primus inter impares ist, die Zusammenfassung folgen, das Energiephänomen Grünewald für Heutige aktivistisch werden, die Einheit des maßlos Komplizierten toben zu lassen. Hier scheint mir, daß der Reichtum des Historikers an Nerven zu einer Gefahr werden könne. Wer alles erklären will, streift die heroische Pedanterie, die besessen jeden denkbaren Standpunkt und Einwand zu verarbeiten sucht. Gerechtigkeitsfanatismus wird quälerisch. Jeder Setzung einer Einsicht folgt bei Hausenstein automatisch die selbstgestellte Frage: könnte man nicht auch das Gegenteil behaupten, und die Antwort: in einem gewissen Sinn ja, woraufhin wiederum der Ver-

such gemacht wird, die Dualität aus einer höhren Einheit zu erklären. Die ausgezeichnetsten Formulierungen, die kein Philologe Hausenstein nachmacht, werden dadurch eingeschränkt.

Man darf annehmen, daß Hausenstein jener Gefahr nicht erliegt, denn sein Ziel ist das, was er in ein Lob Meier-Graefes kleidet: „Die Energie, das 19. Jahrhundert nicht aus dem 16., 17. und 18., sondern die Kunst von den Rossen des Parthenon bis zu Fragonard aus dem 19. Jahrhundert zu erklären — und sie überhaupt nur in dem Maß zu kennen, in dem sie vom 19. Jahrhundert aus sichtbar ist."

Exkurs über Philologie, nicht mehr Hausenstein betreffend:
Beleuchtung von allen Seiten ist aussichtslos, Beleuchtung von einer Seite Arrangement; daß er zwischen diesen beiden Extremen steht, das ist die Tragik des Kritikers, der recht eigentlich derjenige ist, der die Relativität aller Wertung durchschaut. Nichts in der Geschichte läßt sich objektiv festhalten, so wenig wie in der erlebten Gegenwart. Aufgabe der Geistigkeit ist nicht, zu rekonstruieren, sondern: Impuls zu lehren. Große Philologie trieb Nietzsche, als er Dionysos und Apollo im Hellenischen nachwies, und das war Philosophie, Entdeckung elementarer Kräfte, Anweisung zu Steigrung von Vitalität, höchste Pädagogik.

Der Kritiker als selbständige Natur ist eine Erfindung des Kerrschen Ehrgeizes; sobald Hauptmann durchgesetzt war, vergaß man den Anteil Kerrs. Das Bleibende könnte nur in der F o r m der Kritik liegen, und das ist wiederum in Präzision und Einheitlichkeit, die ebenfalls zu den erzieherischen Impulsen gehören — jede klare Form wirbt für Klarheit und Form.

Die begabten Philologen treiben zu viel vergleichende Psychologie, und das ist schließlich Psychologie schlechthin. Der Philologe aber, der in Psychologie schwach ist, treibt Formalismus; wir können weder Psychologie noch Formalismus brauchen, wir brauchen Drängen auf Form, damit der Himmelskörper Mensch rotieren könne. Rotation ist die zeitliche Form, die das Ewige annimmt. Kritik ist „schöpferisch", wenn sie Impulse freimacht, unmittelbar im Dienst des H e r o i s c h e n steht. Denn das Leben bejahen heißt nicht, es bürgerlich regulieren, sondern gegen den Pessimismus des Religiösen behaupten. Kritik ist Urinbeschauen, wenn sie nicht Kampf um den Ausgleich von Ja und Nein ist. Man ermesse danach, was von deutscher Philologie zu halten sei.

K e r r ist klug; wenn sein Witz auf den Kopf des Nagels zielt, trifft er ihn; auch wacht er über den höheren Werten. Und doch mag mir seine Definition, daß der Kritiker mit dem Dichter verfahre, wie der Dichter

mit den Erscheinungen, d. h. ihn nachforme, nicht genügen. Das ist passives Warten auf das, was der Tag oder die Epoche bringen, es ist eine Haltung, die andre als Tatsache hinnimmt; schöpferische Menschen arbeiten vielmehr an der Mutation des Bestehenden. Die Behauptung, daß es gleich sei, in welcher Form man sich äußre, daß also Kritiker und Dichter vom gleichen geistigen Rang seien, wird erst dann wahr, wenn der Kritiker ein Mehrer von heroischer Energie ist, das Zeitliche vom Ewigen her betrachtet: dieses Ewige ist nicht ganz der bekannte Ewigkeitszug Kerrs; was ich darunter verstehe, lese man in dem Kapitel über Péguy nach.

Nach der Grünewaldmonographie Hausensteins begann ich seinen (bei Piper verlegten) Band „Vom Geist des Barock". Hier ist das klassische Thema für seinen drehenden und wendenden Geist, Barock ist die simultane Kunst. Wir wollen in einem besondren Artikel davon sprechen, um so mehr als in diesem Buch Hausenstein, weit mehr als in dem über Grünewald, seinen Gegenstand zwar nicht aktivistisch, wohl aber aktualistisch behandelt: Barock als Parallele zu unsrer Not und unsrem Suchen, als Spiegel, zugleich Vorbild und Warner.

Heiterkeit

Bei Curtius finde ich folgende Stelle: „Es gibt kein deutsches Wort für den eigenartig geformten Gedankengehalt, den das französische sérénité wie das lateinische serenitas ausdrückt. Seitdem Lucrez von den sapientium templa serena gesprochen hat, ist dieses Wort in lateinischen und romanischen Mündern mit Leben und Schicksalen gefüllt worden, und trägt sie weiter wie eine kostbare Fracht. Vielleicht benennt es eine wesentlich lateinische und romanische Vollendungsmöglichkeit der Seele, und ist aus diesem Grunde unübersetzbar. Abgeklärtheit kommt ihm vielleicht am nächsten und liegt doch wieder weit ab, denn dem deutschen abgezogenen Begriff fehlt ganz das zauberische Sinnlichgefühlte und der schmeichelnde Wohllaut des lateinischen Wortes. Das sprachlich nicht Wiederzugebende ist stets ein in der eigenen Kultur sachlich nicht Vertretenes."
D. h. die lateinische Heiterkeit ist ein Vierklang aus Klarheit, Gelassenheit, Sinnlichkeit und Energie. Läßt sich der deutsche Begriff diesen Inhalt nicht aufzwingen, dann — bin ich nicht reiner Deutscher. Es ist der Begriff, der sich mir am Ende jeder Reflexion, jeder Verarbeitung von Ideen, jeder Erschüttrung und Beunruhigung einstellt. Der heitre Tag:

die Nacht ging ihm voraus; die Klarheit: der Zweifel ging voraus; die Einfachheit: das Chaos ging voraus. Heiterkeit: es ist die sinnliche Begierde darin, den Gegner zu finden, dem man gegenübertreten kann; die spöttische Leichtigkeit, wenn Kraft, die nur Rohstoff ist, in Energie verwandelt wurde; es ist die Aufhebung der Geistigkeit darin, die, da sie radikal war, zum Sinnlichen zurückführte; es ist das Bewußtsein darin, kein Philosoph mit Brille und Bart zu sein, und doch denken zu können; es ist der Widerstand darin gegen das christliche Erbe, das die Menschen zwingt, mit fünfunddreißig durch die Moral zersetzt zu werden und die ersten Schatten der Nacht zu fühlen; es ist das Bewußtsein darin, Himmelskörper wie die Erde zu sein mit wechselnden Aggregatzuständen gleich Sonne Regen Schnee, aber immer kommt der strahlende Tag, der neue Jugend ist; es ist der Wille darin, ungebrochen, jenseits aller Hemmungen und unaussprechlich präzis, reinlich, sachlich, lauschend zu sein; es ist das Wissen darin, daß Charakter Resultante des Erlebnisses ist, Form, nicht durch Ethik noch durch musikalisches Wogen zu erreichen — Lateinisches, Antikes, Heidnisches ist darin und die Fähigkeit, Summe meiner Widersprüche zu sein, stärker als sie.

Abgeklärtheit, das ist nicht Heiterkeit; Abgeklärtheit ist ein ethisch-harmonischer Begriff, Schwindel, denn sie trennt die Oberfläche vom Bodensatz, den sie verleugnet. Heiterkeit ist Klarheit und sagt von einem Energiezustand aus, Heiterkeit ist das Bewußtsein, ein Einzelwesen in der Schöpfung zu sein, und die Entschlossenheit, so ein Ding mit Grenzen und F o r m zu sein.

Bewußt und Unbewußt

Curtius gehört nicht zu den Philologen, auf die Deutschland so stolz ist, diese lakaienhaften Leichenschneider; Leiche aufgeschnitten nähen sie nach den Grundsätzen einer Dissertation zusammen. Schön, wie er es ablehnt, dort Einflüsse aufzuspüren, wo er fühlt, daß ein Naturell aus sich gestaltet. Das ist aristokratisch und verrät Vertrauen auf die Fähigkeit, lebenden Mensch zu erfassen. Er hat seinen Stoff in der Hand, gibt ihn rund, abgegrenzt — das ist selber lateinisch.

Nur einmal fand ich, daß er einen herkömmlichen Schematismus gebraucht, wohl weil dieser eine bequeme Kontrapunktierung erlaubt: dort wo er die Dichter einteilt, in schöpferische und verarbeitende, die „Strebungen der Zeit im Stoff ihrer Seele ausprägen und durch diese Ausprägen wieder auf die Zeit zurückwirken, Künstler des repräsenta-

tiven Typus" (Gide, Rolland, Suarez, Péguy, im Gegensatz zu Claudel, dem geschichtslosen).
Hier ist wieder jener Dualismus, der zwar eine Methodik der Darstellung erlaubt, aber vor der absoluten und das ist gerechten Betrachtung der Existenzen versagt. Es ist alte Ästhetik, das „rein Dichterische" zu preisen, und es ist deutsche Ästhetik; die Franzosen sind beneidenswert, weil sie diesen Schematismus nicht kennen.
Wir wollen uns erweitern, die Demokratie aller Ausdrucksmittel des Seelischen begründen, wahrhaft menschlich jedem von ihnen sein Recht neben dem andren geben. Es ist gleichgültig, wodurch jemand das geistige Erlebnis sucht, ob durch Gefühl oder durch Denken, unmittelbare Anschauung oder zeitliche Zerlegung. Vorausgesetzt daß man in sich den religiösen Widerstand gegen den Positivismus hat, gibt es keinen Unterschied zwischen Unbewußtem und Bewußtem — beide sind gleich schmerzhafte, gleich unvollkommne, gleich hilflose Mittel, das Dritte, das das Primäre ist, zu treffen.
Das erhabne Pathos Claudels, das Gott direkt anruft, und von jedem Ding sagt, daß es seine feste Stelle und seinen vorher bestimmten Sinn habe, ist mir nicht weniger symbolisch als der Versuch des von Gott nicht mehr redenden Nietzsche, das Leben als eine durch souveräne Disziplin ermöglichte Steigrung von Dynamik zu predigen. Und was symbolisch ist, trägt seine Grenzen in sich selbst. Ist Claudel nicht eng, Überdruß und Ablehnung erzeugend? Ist es nicht Nietzsche, ist es nicht Hillers Aktivismus, Döblins Polemik dagegen?
Sind wir nicht alle eng, gekettet an einen Zwang, die Dinge zu sehn, der von unsren Eltern und unsrem Blut kommt? Könnten wir die geistige Energie in uns ganz frei machen, so sähn wir die Dinge alle auf die gleiche Art, es gäbe keine Beschränktheit, nur normales Genie. Da wir aber nur einen Teil der Energie freimachen, bilden wir Methoden aus, die alle den Marsch auf das Zentrum zu antreten. Und darf man von jener Enge und jenem Zwang nicht ganz unsentimental sagen, daß er versöhnt, weil er ganz „katholisch", ganz demokratisch allen auferlegt ist? Denken und Fühlen, das Aussprechen und das Indirekte sind Manifestationen derselben Besessenheit, die wir Spannungszustand in unsrem Kosmos nennen und der wir einen Ausbruch gewähren müssen.
Zu den Ideen, die heute, wo wir mit den überlieferten Axiomen und Rezepten radikal aufzuräumen haben, Gewalt über uns gewinnen, gehört die ungeheure Erweitrung, deren wir teilhaftig werden, wenn die Grenzen zwischen Denken und Fühlen, Willen und Demut fallen. Wer Denken, Reflexion, Bewußtheit in das Gefühl einführt, ist nicht weniger schöpfe-

risch als ein Erneurer des dogmatischen Katholizismus — es ist anmaßend zu sagen, daß er mehr sei, aber er kann mehr sein.
Verstehn wir uns recht: es genügt allerdings nicht, Protestant zu sein, es g i b t Wertunterschiede. Protestantismus als kirchliche Weltanschauung ist unmöglich, Katholizismus, wie Claudel zeigt, noch immer möglich. Protestantismus ist Halbheit: mehr als Anschaulichkeit, noch nicht reine Anschauung. Aber das Prinzip des Protestantismus, die Souveränität des einzelnen Menschen, ist ein Freiheitsphänomen, ein geistiges Erlebnis erster Ordnung. Wenn die Souveränität einmal ganz durchdacht sein wird (der historische Protestantismus führte nur die neue Bindung durch den irdischen Gott Staat ein), werden wir vermutlich unsrerseits, der Freiheit müde, neue Bindung suchen, das Auf und Ab der Dualismen hört nie auf — es erkennen gibt die vorsichtig skeptische Wertung, die nur Relatives sieht; vom Ewigen her ist alles relativ.
Buber verzweifelt bei dem Gedanken, daß der Mensch nicht mehr patriarchalisch gebunden sein könne und immer stärker dem Tempo des Modernen, Quantitativen verfällt — ist das nicht Schwäche, die sich im Modernen nicht behaupten kann, und geheimes Schulmeistern, Warnen, Grenzensetzen? Es wird keinen Patriarchalismus mehr geben, nicht einmal durch den Zionismus, es wird auch keine dogmatische Religion mehr geben; und sich damit, nicht etwa resigniert, sondern mit neuem Temperament abfinden, das scheint mir erst der Prüfstein der Vitalität zu sein. Auch die Melancholie Mussets, der pessimistische Arbeitsillusionismus Flauberts, die Skepsis Renans sind nicht so „überwunden", wie Curtius andeutet. Alles Pessimistische ist ewig wie seine Konträrauslösung, die optimistische Willenszucht.
Wer glaubt an das Glück und die definitive Erlösung? Kein klarer Geist. Wer handelt, als ob das optimistische Jasagen ein außerhalb jedes Zweifels stehendes Muß wäre? Derselbe klare Geist. Er überwindet nicht, er lebt in beiden Sphären. Als Erkennender, in seinen privaten, rücksichtslosen Gedanken, ist er sich der Sterblichkeit alles Tuns bewußt; als Handelnder, Lehrender, Erziehender hält er die innren Abgründe verschlossen. Überwinden ist ein sentimentales Wort. Was im Menschen ist, soll nicht überwunden werden (Irrtum der Ethiker), es soll nur nicht stärker als die Kraft des Ich sein, nicht losgelöst festnistender Dämon werden; der Teil soll nicht stärker sein als das Ganze. Es ermüdet, in der Geschichte der geistigen Bewegungen immer wieder das Ja auf das Nein, die Pathetiker der neuen Energie auf die Skeptiker folgen zu sehn. Man wird sagen, das sei das Gesetz der Generation selbst, das Auf und Ab von Jugend und Reife. Mag sein; aber wenn es eine Entwicklung zu souve-

räner Geistigkeit gibt, so gibt es auch eine Befreiung von den natürlichen Gesetzen, die nur ursprünglich natürlich sind. Daß wir den Krieg überwinden, ist z. B. eine solche Mutation des gesetzlich Vitalen; Denken heißt dem Natürlichen Widerstand leisten.

Daß ich die Heraufkunft einer Geistigkeit fühle, die das Nacheinander von Ja und Nein in ein Zugleich verwandelt, das ermöglicht mir überhaupt die Teilnahme an menschlichen Angelegenheiten, deren banaler Tanz mir keineswegs „heilig" und rührend, sondern verworren erscheint. Ich ziehe Stendhal Rousseau vor und lasse mir von dem Mut Tollers, die Tat zu vertreten, imponieren, nicht aber von seinen ethisch rollenden Versen; seine Energie gefällt mir, nicht sein Überschuß an Seele.

Was unterscheidet Claudel von Rolland? Nicht daß der eine legendäre Namen, geschichtslose Figuren gestaltet, der andre mit dem Paris der Börsianer, Mondänen, Presseleute, Syndikalisten abrechnet; das macht nicht jenen „schöpferisch", diesen „repräsentativ". Sondern: Claudel war religiös pessimistisch, bevor er sich in die Hand einer metaphysischen Macht auslieferte und so durch Demut erlöste; Rolland ist Positivist, Wirklichkeitsbejaher, so daß er es fertig bringt, den abermals nach Paris kommenden Jean Christophe Gesundung durch Sport feststellen zu lassen. Der eine bindet seinen Pessimismus, besitzt ihn aber noch, vermag die Kraft des Nein dem Ja zuzuführen, bleibt absolut; der andre ist Optimist, humanitär, irdisch. Wenn ihr nicht irgendwo in einem Mensch die Distanz zur Bejahung des Irdischen findet, dürft ihr ihn nicht schöpferisch nennen. Das Humanitäre, der Glaube an Sport oder Pazifismus ist unzulänglich. Man muß täglich Stunden haben, in denen man diese positiven Dinge durchaus aufhebt. Man kann sie mit ungebrochnem Temperament überhaupt nur bejahn, wenn man diese Stunden hat.

Die großen Vitalen schöpfen aus der Berührung mit dem Ewigen, das hier nicht als sentimentaler Gefühlsbegriff gebraucht wird, die Kraft zum Ja, das eine Rückkehr in die Sphäre der Tat ist. Aktivismus als Willensathletik wäre so stupid wie jene Broschüren, in denen Bicepsmänner mit dem gewölbten Brustkasten die wiederauferstandnen Hellenen zu sein behaupten. Aktivismus fundamentiert sich auf dem pessimistischen Trotzdem; und ich denke, daß ich darin mit Kurt Hiller einig bin. Auch Claudel tritt aus der Zeit heraus gegen die Zeit auf; aber da er geistige Ideen statt philanthropischer praktischer sucht, kann er eine geschichtslose Methode anwenden; Methode ist auch sie. Ich behaupte also nicht, daß Rolland von demselben Rang wie Claudel sei, aber ich finde einen andren Grund für diese Wertung als Curtius.

Bemerkungen zu Péguy

Ich weiß nicht wie, durch welchen Prozeß, durch Zuführung welcher Ingredienzien, Eisen in Stahl verwandelt wird; aber ich weiß, daß das weiche Material des Optimismus zu Stahl erst wird, wenn das hinzukommt, was das Element des Pessimismus zu nennen wäre.

Es führt der hemmungslosen, banalen Lebensbejahung, deren Pathos jedem Feuilletonisten zugänglich ist, das Gefühl des Ewigen zu und hemmt sie durch das Wissen um die Sterblichkeit des Sinnlichen; Modifikation, die sich an dem Urphänomen der Vitalität vollzieht, denn sie begegnet einem geistigen Widerstand. Bleibt die Modifikation des Pessimistischen durch die Verschmelzung mit dieser Vitalität selbst zu untersuchen. Das Ewige, das Gefühl, dafür, daß es vor der Zersplittrung der Urvitalität in Einzelexistenzen einen Zustand der Ungeteiltheit, Nochnicht-Existenz gab, dieses Gefühl, das die pessimistische Feststellung eines Dualismus erlaubt, bindet sich. Und der Bindung entspringt alsbald — alsbald in jedem, der das Geheimnis dieser Verwandlung von Nein in Ja erlebt — das G e s e t z. Das Gesetz heißt: nunmehr die Existenz nicht mehr verwerfen und das Recht jedes Einzelgeschöpfs auf Existenz aussprechen.

Der Keim jeder Energielehre und jeder Ethik liegt in dieser doppelten Anerkennung. Denn nun ist Vitalität Energie geworden, nun darf man, Deutscher, was Du nicht hast, die Zucht und Steigrung eines straffen klaren Willens zum Leben versuchen, nun wird das Einzelwesen Kristallisationspunkt der Vitalität, Anwendung, Arena, Mittel und Träger der Vitalität. Große, mir erst reifende, noch nicht überschaute Konsequenzen schließen sich an: daß in letzter Instanz Ethik nur Inhalt, nicht Form geben kann, daß der Deutsche aus diesem Grund charakterlos ist, nicht den Stolz, die Kühnheit, den nervigen und vibrierenden Elan des Präzisen hat; und weiterhin, metaphysisch, daß das Geistige nicht das Gegenteil des Sinnlichen ist.

Und hier will es der Zufall, der bewirkt, daß, wer mit einer Idee beschäftigt ist, ihr stets in jeder Stunde des Tags bei andren begegnet, so daß sich das mystische Gefühl einstellt, alle trügen denselben Hunger in sich — dieser Zufall läßt mich in der Darstellung, die Curtius von den Wegbereitern des neuen Frankreich gibt, P é g u y kennen lernen, von dem ich nichts Bestimmtes wußte, und bei Péguy den wahrhaft neuen und wesentlichen Gedanken finden, daß [nicht das Zeitliche dem Ewigen, sondern] „das Ewige geheimnisvoll dem Zeitlichen unterjocht ist. Jedes

Ewige ist daran gebunden [um sichtbar zu werden] eine fleischliche Geburt zu suchen. Das Zeitliche ist der Erdboden und die Zeit [wohl im Sinn von Ort], die Materie, Humus, das Erdreich des Ewigen".

Das ist die Besiegung des Dualismus, die Gleichsetzung von Ewig und Zeitlich, Totalität und Einzelexistenz. Immer erschien mir wichtig, die eigentliche Erklärung bergend der Gedanke, daß der ungeteilte Urwille oder wie man sonst das „Göttliche" nennt, in dem Augenblick, wo er sich zur Verwandlung in die Vielheit der Existenzen entschloß, seine Selbständigkeit aufgegeben hat und ihm, dem Vater, der Wille der Kinder auf Selbstbehauptung entgegentrat, d. h. daß sie Widerstand leisteten dem Gesetz, zeitlich und sterblich zu sein: sie begannen sich im Leben einzurichten, den in sie gelegten Tod zu bekämpfen, sie sprachen ihr Recht auf Dasein aus und erfanden so das Regulativ der Gerechtigkeit untereinander. Und nun ordnet sich Péguys Gedanke ein: der Vater braucht die Kinder, will er sich manifestieren, er existiert nicht mehr außerhalb ihrer, das Zeitliche ist stärker als das Ewige, denn es ist die Form.

Wir brauchen eine Philosophie. Keine geistige Erneurung ohne Grundlagen, die vom Letzten herkommen, Starkes über das Verhältnis von Ja und Nein aussprechen. Es ist leicht sagen, man glaube an die geistige Zukunft Deutschlands; man muß sie schaffen. Die Philosophie, die die großen Deutschen um 1800 gaben, ist dazu nicht mehr geeignet. Was für eine starre, fluidumlose, protestantische Sache ist Kants Pflichtlehre. Sie erlaubt nicht, Energie zu steigern, Vitalität zuzuführen, das Geschöpf bis in seine sinnlichen Wurzeln zu erregen; sie weist an, welche Befehle man von einer nicht bewiesnen unsinnlichen Abstraktion, der Moral, und von irdischen Mächten, dem Staat und seinem Büttel Unteroffizier annehmen muß. Jeder Befehl ist unbedingt zu verwerfen, und die schöpferischen Geister des Katholizismus sind duldsam gegen den Leugner, weil sie geduldig sind und warten: sie schließen in ihr Glaubenssystem die Tatsachen des Sinnlichen, Egoistischen, Verbrecherischen ein, darum sind sie tief.

Wir stehn im allerersten Anfang der Befreiung von diesen autoritäts-, d. i. machtlüsternen Starrheiten. Wir müssen unsre ganze, spezifisch deutsche Geistigkeit Stein für Stein abtragen; von unsrem Stolz auf eigne Kultur wird wenig bleiben, weil sie eine Kultur ohne Form ist und nur die Musik und die Tiefe des Gefühls hat. Gefühl ist Zustand, Bedingung, nicht Gestaltung, Sichtbarkeit.

Ich darf auf Péguys Gedanken von der Macht oder Vormacht des Zeitlichen (trotzdem es nur das Zeitliche ist) zurückkommen, einen Gedanken, der das eigentlich philosophische Problem, die Umwandlung des Pessimistischen in das Ja, klären hilft. Was war die Konsequenz in seinem Urheber? Wenn réalité, Wirklichkeit, nur da entsteht, wo der Strom des Ewigen in die begrenzte Form des Zeitlichen einschießt, wird eine Philosophie des Wirklichen unvermeidlich und Metaphysik, die Sphäre des Pessimistisch-Religiösen, schrumpft allmählich ein zu einer Propädeutik des Denkens, auf die eine rein und ganz realistische Periode folgt.

Man sieht die Gefahr: das Metaphysische wird verblassen, die Betonung der Tat Schritt für Schritt zur Billigung der Erscheinungsformen der Tat führen: der Sozialist Péguy wurde der Nationalist Péguy, der Heide Péguy wieder Katholik. Allerdings Nationalist und Katholik in einem reinen, noch immer philosophisch fundamentierten Sinn: „Wie wir in der natürlichen Schöpfung keinen Geist kennen, der nicht die Stütze irgendeines Körpers braucht, kraft derselben Definition kennen wir keine Idee, keinen philosophischen oder sozialen Geist, der sich ohne einen Volkskörper, ohne eine Stütze, mit einem Wort, ohne ein Vaterland, verwirklicht hätte." Noch ein Kleines, und aus dem Il faut que France, il faut que Chrétienté se continue folgt die Bejahung der nationalen Armee als des größten Mittels zur Macht, d. i. des Willens zur Form. Und so zog Péguy in den Krieg und fiel in der Marneschlacht, Besiegler seiner Überzeugung, während Rolland, zehnmal weniger Denker als er, übernationaler und größer wurde. Das ist ein ausgezeichnetes Beispiel, um zu erkennen, wohin Logik, dieser Zwang zum Aufbauen, führt, tiefer gefaßt, wohin die Philosophie der Form und der Bindung führt: zur Rekonstituierung des Seienden. Wenn, wie Suarez sagt, jedes Ding seinen unverrückbaren Platz hat, dann stellt sich unweigerlich eine Weltanschauung des Konservativen ein.

Alles was logisch ist, erzeugt das Gefühl des Überdrusses, Unterordnung das des Mißmuts. Fragt sich, ob wir Menschen überhaupt imstand sind, uns dem über uns schwebenden Gesetz der Logik zu entziehn. Ich glaube es, sehe darin das einzig Neue, was uns noch möglich ist. Es ist eine Souveränität denkbar, die das Anschwellen der Logik in uns kontrolliert und begleitet, aber allerdings doch nur begleitet, so daß wir neben der Sphäre der Tat uns die Zuflucht in diejenige der Anschauung freihalten können. Ihr Wert? Sie hat nur für den Wert, der dieses Problem überhaupt erlebt, der täglich wieder und wieder der seltsamen Abneigung ausgesetzt ist, wenn die Menschen ihre Ellenbogen rühren, ihre Emp-

findungen eifrig, erhitzt, pathetisch und wichtig zur Schau tragen, das Auf und Ab sich kontradiktorisch wie Ebbe und Flut vollzieht, Geschichte sich als eine Folge gleicher Spannungen und Entladungen, der große Plunder, herausstellt, dem „heiligen Leben" sentimental der Gottesdienst der Worte gewidmet wird. (Man müßte bei Nietzsche die Stellen nachsehn, wo er von der Wiederkunft des Gleichen spricht, ob er darunter nicht diesen trivialen Rhythmus versteht.)

Wenn ich von mir sprechen darf: in mir war zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Jahr der Widerstand gegen jene Pathetik des Optimistischen so stark, so ausschließlich, daß ich nicht las, was produziert wurde oder die Geister beschäftigte, Umgang mied, weil sie sich alle einig waren, in genossenschaftliche Rührung, Extase, Programme hineinarbeiteten. Es kam ein Augenblick, wo diese Opposition lebenhemmend wurde, daran hinderte, in irgendeiner menschlichen Beziehung, auch zur Frau, das zu sagen oder zu tun, was gesagt oder getan werden mußte, wollte man nicht als einer erscheinen, der absichtlich die Begegnung verweigert. Ein Prinzip erreichte seinen äußersten Grad, wo es unerträglich wurde und entweder hilflos in sein Extrem umschlagen oder auf sein gereinigtes und nun geistiges Minimum reduziert werden mußte — es entstand das Regulativ des Widerstands daraus, das eine philosophische Theorie des Widerstands werden will: es ist Existenz Widerstand gegen das Ewige; Gerechtigkeit und Liebe sind Widerstand; Charakter ist Widerstand. Man spricht von Umschlagen. Was heißt das? Nichts, so lange nicht physisch und örtlich gezeigt werden kann, wie dieselbe Energie zu ihrem Gegenteil führt. Das ist nur durch Annahme des Widerstands möglich; der erste Widerstand aber, der alle andren erklärt, ist der des vom Totalen erzeugten Einzelgeschöpfs gegen die Totalität, die ihm feindlich ist, obwohl sie es hervorbrachte.

Aphoristisch

Wer denkt, kennt diese Augenblicke, in denen man Zusammenhänge fast oder wirklich schmerzhaft zu übersehn glaubt. Man sieht dann immer auch mit gleicher Deutlichkeit die Mattheit oder Böswilligkeit andrer, man sieht, wie sie ihre Pflicht, klar und energisch zu sein, vernachlässigen. Diese Feststellung des Mißverhältnisses zwischen Fordrung und Erfüllung ist es, das zum Werkzeug des Schriftstellers, der Feder, greifen läßt. Aber danach ist es seltsam. Man hat vielleicht an gewissn Personen gedacht und Geringschätzung oder Unmut nicht unterdrücken können. Man begegnet ihnen am nächsten Tag und fühlt, daß man eie

Recht zu jenem Urteil nur hat, insofern es sich auf das bezieht, was dieser Mensch aus seinen Kräften macht, nicht aber insofern er selbst lebendes Wesen ist. Mit andren Worten, man empfindet: die Kraft ist auch in ihm, und wenn es bedauerlich sein mag, daß er sie nicht freigemacht hat, ist er doch gleichberechtigter Bruder des tapfersten und klarsten Genies. Man empfindet ferner: es ist, vom Absoluten her, gleichgültig, ob er sein Pfund verwaltet, es können immer noch Augenblicke kommen, in denen er die Aufgabe erfüllt, oder er gibt die Energie an sein Kind weiter — jeder ist Verwalter, keiner in letzter Instanz mehr als der andre.
Am stärksten und häufigsten habe ich diese Empfindung bei Frauen. Sie zwingen auszusprechen, daß sie menschlich kleinlicher, geistig unschöpferischer sind, daß ihnen der Mut fehlt, den Kreis des Vertrauten zu überschreiten oder, wenn sie es tun, der Exzeß krampfhaft, laut, zur tragischen Nutzlosigkeit verdammt ist. Gleichwohl träfe der naheliegende Antifeminismus das Problem nicht ins Herz, er würde gar nichts von der Frau aussagen. Auf den größren oder kleinren Grad von Intelligenz kommt es nicht an, nicht einmal auf den an Temperament, denn die mit diesen Urteilen bezeichneten Zustände sind nicht definitiv. Sie sind meist in dem einzelnen Mensch, wie er uns entgegentritt, definitiv (da nur wenige die Kraft haben, durch Zucht und innre Konzentration die Mutation so einzuleiten, daß sie bereits in dieser gleichen Person Wirklichkeit wird), nicht aber, wenn man an die Generation denkt, d. i. daran, daß auf das Heute ein Morgen, auf das Einzelgeschöpf die Nachkommenschaft folgt. Aus der beschränkten Frau entspringt der Heros, Beweis, daß in allen Menschen die Energien die gleichen sind; sie sind nur bei den einen gebunden, bei den andren frei. Das ist die metaphysische Begründung der Demokratie und die einzig unsentimentale Begründung des Glaubens an Entwicklung, es ist auch die Verurteilung des Fanatismus, der Jetzt oder Nie sagt und um der Idee willen das Recht der Widerstrebenden auf Leben bestreitet.

Philosophien haben nur Wert, wenn sie das Temperament nicht nehmen, sondern wiedergeben. Reflexionen sind Hemmungen, Denken ist Widerstandleisten. Die Stelle des Widerstands bildet sich im Hirn mit wunderbarem Automatismus zu einem Schaltsystem aus, das erlaubt, spielend die angesammelte Energie (Sinn des Widerstands ist, Energie sammeln) in Aktivität zu verwandeln und zurückzuziehen.

Denken bedarf derselben Aufsicht wie Fühlen. Wer Denken oder Fühlen ablehnt, ist stumpf; wer sie zum Herrn in sich werden läßt, ist feminin, denn sie werden entfesselte Dämonen, die ihn von Konsequenz zu Konse-

quenz treiben. Größe ohne Dämonie ist unmöglich, Glück ohne Dämonie eine Fiktion. Glück ist, die Dämonie immer wieder an die Kette zu legen; Größe ist, sich zu behaupten. Selbstbehauptung schließt Hingabe nicht aus, sie ist nicht ihr Gegensatz, sondern ihre Aufhebung.

Temperament ist der Ausgleich zwischen Impuls und Widerstand. Charakter ist kein moralisches Phänomen, sondern ein energetisches, er ist Dichtigkeit; er ist ein geistiges Phänomen, Unbeirrbarkeit. Geistigkeit und Energie sind dasselbe; Dichtigkeit und Unbeirrbarkeit bedeuten: der Kosmos rotiert in sich, wird durch Einflüsse nicht aus seiner Bahn geschleudert, saugt Einflüsse entweder in sich auf, wo sie in die Rotation gezogen werden, oder stößt sie fort, weil sie nicht in das Sonnensystem dieses Menschen passen.

Weisheit der Sprache: Beherrschen hat den Doppelsinn: das Material außer uns bändigen und uns, nachdem wir Herrn dieses Materials geworden sind, ebenfalls. Beherrschen heißt: Verfügen und, unter Umständen, Nicht-Benutzen. Aufheben hat den Doppelsinn: Wirkungslosmachen und Bewahren, Nicht-mehr-Benutzen und Verfügung-sich-Vorbehalten.
Die Sprache, die solche Synthesen findet, ist die deutsche. Man kann in dieser Sprache philosophieren.

Macht suchen heißt sich selbst suchen. Macht gewinnen sich selbst verlieren. Jede Verwirklichung ist eine Materialisierung. Gott verlor die Freiheit, als er die Existenz sich verwirklichen ließ. Es gibt wohl Legenden, in denen Gott auf den Gedanken kam, die Schöpfung wieder zurückzunehmen, aber nur, weil die Menschen böse geworden waren. Es gibt keine, in der er die Zerstörung der Welt plante, weil Existenz, d. i. die Auflösung des Ungeteilten in notwendig egoistische Einzelteile an sich, ohne weitre Schuld der Erschaffnen, böse ist. Gott hat es in der Konzeption des Menschen bloß zum Künstler gebracht, der ein Werk schafft, nicht zum Denker, der im Jasagen die Schuld sieht. Das Ja gebiert automatisch das Nein, denn es ist eine Eigenschaft, die nur an ihrem Gegenteil feststellbar wird. Nicht der Mensch ist der erste Dualist, sondern sein Gott.

Die stärkste Eigenschaft der französischen Rasse ist das, was man Lebenstapferkeit nennen könnte. Sich behaupten, sich durchsetzen, sich rühren, das gibt es überall. Aber bei Franzosen stößt man immer wieder auf eine spezifische, und zwar geistige Haltung, mit der diese Fordrung an sich selbst vertreten wird: tapfer sein heißt weder brutal

sein, noch dumpf eine Fron tragen — Tapferkeit ist eine heitre Bestimmtheit, eine diskrete Überlegenheit, eine nicht zu seelische Demut und eine stets bereite Noblesse, Erlebnis zu haben. Es ist die Nation, die der Steigrung des Lebensgefühls fähig ist. Diese Eigenschaft ist allen Romanen eigentümlich, ich denke an Loyola. Der romanische Wille unterscheidet sich vom englischen dadurch, daß er mit Nerven durchwachsen ist, die bis in die sinnlichen Wurzeln reichen; vom deutschen, daß er nicht wartet, bis andre ihm Befehl und Anweisung geben, sondern spontan ist.

Barock

„Irgendwo in unsrem Rücken atmet eine Parabel: das Barock," schließt Wilhelm Hausenstein sein (bei Piper verlegtes) Buch „Vom Geist des Barock", und den Sinn dieses Satzes begreift man, wenn man sich von jenem eminenten Kunstpsychologen hat nachweisen lassen, daß Barock einer der ganz großen Versuche war, die Grundaufgabe unsrer Existenz zu lösen: Ewiges, Religiöses, Überzeitliches in zeitliche und sinnliche Form zu bringen.

Das ist nicht Aufgabe der Kunst allein, sondern des Lebens überhaupt; Existenz ist Übertritt des Primären in Form. Dieser Fundamentalsatz muß klar sein und zugegeben werden, sonst ist keine Verständigung möglich; der Gläubige wie der etwa naturwissenschaftlich orientierte Mensch müssen darin einig sein, daß Existenz die Manifestation und Inkorporation einer causa prima ist. Von hier aus gesehn wird Barock so ewig wie Antike, Gotik, Renaissance, d. h. es erledigte sich nicht mit seiner historischen Blütezeit, sondern ist wie jene teils formalen teils seelischen Prinzipien eine immerwährende, immerwirkende Kategorie der Versinnlichung, dieser Umwandlung der welterschaffenden Energie in angewandtes Temperament. Es gab immer Barocknaturelle, es wird sie immer geben, deshalb geht uns Barock an und ist Hausensteins Buch ein Griff ins Aktuelle — eine Methode, Klarheit über uns selbst, unser Heute und Morgen zu erlangen.

Kommt dazu, daß gerade wir unendlich viel barocker als das ganze vorangehende Jahrhundert sind. Ja man kann sagen: das was sich in Kunst und Fühlen revolutionär gegen die ethische und formalistische Sättigung unsrer Schule, Philosophie, Ästhetik und allgemeinen Weltanschauung, gegen die deutsche Norm und die Väter durchgesetzt hat, ist barock. Die Temperamentszufuhr unsrer jüngren und jüngsten Dichtung, die Betonung des unbürgerlich Vitalen, die Entdeckung des Seins gegenüber

dem moralischen Soll sind barock. Die Simultanität der Futuristen und jener Neosebastianismus von wieder religiös orientierten wenn auch nicht überzeugenden Malern sind Neubarock.

Bliebe nur zu wünschen, daß wir eindeutig definieren könnten, was das Barock von damals, von Grünewald dem Vorläufer bis zum Zwinger Pöppelmanns gewesen ist. Hier muß man wohl feststellen, daß der Kosmos Barock selbst alle Elemente frührer und wie gesagt ewiger Anschauungsformen in sich enthielt: es gab Klassizismus und Gotik, Musikalität und mathematische Abstraktion, Lyrismus und Dramatik, Naturalismus und Spiritualität in ihm; was könnte unvereinbarer sein als die Gleichzeitigkeit von drei Tatsachen: geschwungnen Kirchenfassaden; ganz kurvenloser Palastarchitektur, worin Logik und Strenge der Antike sich unerschütterlich behaupten; Innenorgie des Rokokokunstgewerbes, die nur in Deutschland auf die Grundrisse selbst übertragen wurde — wohl aus demselben Grund, den Hausenstein für die Jesuitenkirchen vermutet: in diesen sollte die Fassade nicht abgrenzen, nicht fernhalten, sondern im Gegenteil anziehn, nach dem Nähertretenden ausgreifen; es war der erlaubte Exhibitionismus der allen offenstehenden Kirche, die gleichsam ihren Schoß nach außen wandte und auf die blendende Erektion des Hochaltars vorbereitete. Fassaden sind erster Satz des Symphonie; die des Barock ist Fortissimo und würde ohne den Vorklang des Portals grell betäuben.

Das Barock war die Reaktion des Katholizismus auf die Reformation; nie hat ein Prinzip, das sich angegriffen und tödlich bedroht sah, einen so ungeheuren Beweis seiner Lebenskraft gegeben: es war eine Eruption von Vitalität, eine Weltdemonstration der katholischen Grundeigenschaft, sinnlich zu sein und in der Schöpfung ein Phänomen der Versinnlichung zu erblicken. Der Spiritualismus der Gotik hatte zur Fleischfeindlichkeit, die Scholastik zum Gedanklichen geführt, beide den Protestantismus begründet, der deshalb nicht pantheistisch wurde, weil er ethisch und damit dualistisch war. Barock ist gänzlich undualistisch, so sehr, daß es ganz simultanistisch ist: es schleudert die Welt noch einmal mit der brausenden Energie heraus, mit der die prima causa in die Existenz schießt.

Existenz ist die Sphäre der Gegensätzlichkeiten und unvereinbaren Widersprüche, darum dieses N a c h e i n a n d e r in uns, das den denkenden Geist toll und absolut mutlos machen kann — aber das Barock besiegte Nacheinander und Gegensätzlichkeit durch skrupelloseste, triumphierende, herausfordernde Lust an ihnen; seine Philosophie, wenn es eine gehabt hätte, wäre gewesen: alle Dinge sprudeln aus demselben

Spundloch der Existenz, stürze dich in den Wirbel, sei der Wirbel selbst. Ein solches Maximum an Temperament war nie da, nur Temperament konnte so über Abgründe von Widerspruch tragen. Daher im Barock die gleiche äußerste Intensität des Naturalistischen und des Seelischen, des Lichts und der Linie, des Malerischen und des Formalen.

Diese Vitalität nun nennt Hausenstein das O r g a n i s c h e des Barock; d. h. es gibt in ihm kein Zentrum, nur Assymetrie, die kraft ihrer Genialität doch überzeugend, Summe und Bindung ist. „Barock tritt mit dem Himmel in Wettbewerb. Der Schöpfer hat keine Gerüste gebaut. Er hat nicht mit den Sorgen der Statik gerechnet. Er hat nicht Senkrechte mit Wagrechten gekreuzt und Schnittpunkte vernietet." Und Barock wird grandios, weil es ethisch unbelastet ist. Was ist, ob es demütig oder geil, geschminkt oder rührend naiv, pervers oder zugreifend brutal, exotisch oder heimatlich sei, es ist und gehört darum in die Summe.

Wir heute haben den ethischen Rückschlag auf den Krieg; es stemmen sich in Deutschland einige gegen die Verengrung, die sie von diesem Positivismus fürchten, und hüten das ewig Irrationale, und vielleicht ist ihr Bemühen, Dichter zu sein, d. h. auch das Böse, Heftige, Grausame, Verderbte als Tiefsinn des Schöpfers und als unbegriffnen Weg zum Guten und Menschlichen zu fühlen, metaphysischer als das nicht auslegende, nur die Illusion des Seins gebende Barock — aber rauschender, umfassender war Barock, diese Weltorgel, und wiederum, wenn es eine Philosophie gehabt hätte, wäre sie vielleicht totaler als die der deutschen Dichter gewesen, weil sie sich mit dem Zugleich begnügte und auf heimliche Ethik verzichtete. Aber es hat diese Philosophie nicht gehabt und blieb Gestus, rauschender Schwall, es sei denn, daß man an Loyola denke, der die sinnliche Energie in unerhörte Willenszucht verwandelte, zugleich Sohn und Besieger des Barock durch Verachtung des zügellos Vitalen und Errichtung des Geistigen.

Die Sturmflut des Barock verrann, die Düsterkeit der Inquisition entspannte sich — es blieb die französische Mäßigung, sie allein nachwirkend und eine neue katholische, zentralistische Geistigkeit ermöglichend, von der wir schon sprachen. Und da wir deren Vorbildlichkeit erkannten, können wir auch von den barockischen Ansätzen der deutschen Künstler und Dichter von heute sagen, daß sie nur Wert als Vorbereitung haben: der sogenannte Expressionismus ist ein Versuch, von der erworbnen protestantischen Anlage freizukommen, wieder katholisch, natürlich nicht im Kirchensinn, sondern im energetischen zu werden: Temperamentsbeschleunigung, Intensitätszunahme, Sprengung des ethischen Panzers sind die positiven Leistungen des Expressionismus; was aber die Simul-

tanität betrifft, so strebte er sie an, ohne sie geben zu können; Simultanität ist nicht rhythmisch oder im Sinn Hausensteins organisch, sondern zentralistisch. Sprechen wir nun zuerst von Edschmid.

Edschmid ist ein ganz barockes Naturell, der Tempobeschleuniger der Literatur, er ist pompös, Effekt liquidierend, er ist Geste des Heroischen, große Oper des Worts. Ein Abstieg von den ersten Büchern zu den letzten ist unverkennbar — es ist eine Zunahme des Malerischen, unmittelbar Wirkenden zum Nachteil der geistigen Konzentration festzustellen. Er (und sein Schüler heißt Max Krell) versucht, in seinem letzten Roman den Wirbel von Zuständen, das Abrollen vom Empfindungen, Standpunkten, Sensationen in einem einzigen Mensch durch die Schicksale einer Frau wiederzugeben, die quer durch Himmel, Hölle, Fegfeuer des Eros geht. Daß der Eros aber vom Geigenspiel der sogenannten Menschlichkeit begleitet wird, wie ein Kinostück von Musik, nicht großes, reines, wildes Prinzip des Hetärenhaften ist, sondern pathetisch und symbolisch ins Heroische gedeutet wird, daß also ein sentimentalisches Verhältnis der beiden Autoren zu ihrer Heldin vorliegt, das ist mir nur Angeistigung, nicht Geistigkeit. Die Szenerie von Neapel bei Krell, die von gesellschaftlichen Höhen und Tiefen bei Edschmid, die Wahl des Themas Weib und Heroine, das allein ist schon verdächtig. Die deutschen Malerexpressionisten, die Edschmid als selbsternannter Diktator preist, sind mäßig, sein enthusiastischer Aufsatz über Schickele ist unverbindlich, weil jeder fühlt, daß Weniger mehr, Sachlicheres uneinseitiger gewesen wäre. Es gibt in einer von Edschmids letzten Novellen eine Szene am Meer, wo man aufmerksam wird, weil jetzt der große Repräsentant des elementaren Worts sich der Verpflichtung bewußt ist, angesichts der elementaren Natur etwas der Bedeutung des Augenblicks Angemessnes zu sagen, und es wird in einer andren Novelle — mit, wie man mir sagt, permutiertem Namen, aber das geht mich nichts an — ein Coitus beschrieben und ein gewisses physisches Erregungsphänomen der Frau mit deutlicher aber schwächlicher Anschaulichkeit herangezogen — in alledem sehe ich nichts Heroisches, sondern seinen Wurf. Geistigkeit ist etwas andres; ihr äußres Zeichen ist Verzicht auf den persönlichen Ehrgeiz, repräsentativ zu sein, ihr innres Zentralisation, Verzicht auf Rhythmik und Stofflichkeit. Denn die Frau, die ihrem Dämon nur dadurch zu gehorchen vermag, daß sie den Männern überallhin das Weib bringt, ist ein stofflicher Griff. Ein Schritt weiter und sie ist Kitsch, schlimme Sentimentalität, sobald sie nämlich nicht mehr einfach sagt: ich will Männern im Arm liegen, sondern: es ist Gottesdienst, das zu tun

In den Novellen des jung verstorbnen Alfred Lemm, die unter dem Titel „Mord" im Rolandverlag erschienen sind, ist der Prototyp des Weibs gezeichnet, das nur den einen Ausweg kennt, sich zu spenden, verschenken, hinzuwerfen; ich meine die Erzählung von der „Hure Salomea". Auch Lemm, der viel konnte, wie die Erzählung „Das Fest der Liebe im Altmännerhaus" zeigt, entgeht dem falschen Pathos dieser Figur nicht, weil es unvermeidlich an das Thema geknüpft ist, aber er vermeidet wenigstens die schleimige Fiktion der großen Amoureusen. Gestaltet hat diese Amoureuse neuerdings Agnes Henningsen im Roman „Die große Liebe" (bei Axel Juncker) ohne den Anspruch, darin zugleich die „Weltanschauung des Expressionismus" gegeben zu haben. Der Edschmidsche Expressionismus ist reiner Illusionismus, Rhythmik, barocker Gestus.

Was heißt nun Simultanität? Ihr Ziel ist, alle Dualismen, alle Extreme zugleich zu haben, ihre Summe zu sein, senkrecht auf den Dingen zu stehn und sie sämtlich ins Blickfeld zu beziehn. Es wurde im Verlauf dieses Aufsatzes eine Reihe von solchen Gegensatzpaaren genannt; sie alle sind nur Variationen des Gegensatzes von Metaphysik und Realität, Ewigkeit und Zeitlichkeit. Die barocken Begabungen suchen deren Identität zu erreichen, indem sie den Erscheinungen das Tempo des Zeugungsakts geben und, getreu diesem Bei-der-Versinnlichung-Stellung-Beziehn, das Ewige in seinen Wirkungen, in den sinnlichen und gegenständlichen Dingen suchen, es ist die indirekte, symbolische Methode, die man naturalistisch nennen darf, — auch Temperament ist nur naturalistisch, so lang es nicht den Widerstand gegen seine eigne Diktatur einschaltet.

Mit diesem Widerstand erst beginnen das Geistige und jener Prozeß, der eine vollkommne Umschichtung der innren Welt, eine Lagrung um einen Mittelpunkt, besser eine Achse ist. Edschmid als Expressionist kann nicht umhin, ebenfalls von Geistigkeit zu sprechen, aber man darf sagen, daß ihm Tempobeschleunigung schon Geistigkeit ist; sie ist jedoch nur Aufbruch, Antritt der Wandrung. Nichts ist Edschmid ferner als das, wovon ich glaube, daß es eine wesentliche Definition von Persönlichkeit sei: die Fähigkeit, den eignen Trieb, an den man geschmiedet ist, aufzuheben; Mißtrauen, Abneigung, Ekel gegen die Banalität des eignen Treibens zu empfinden; Nein zu sich sagen zu können, um danach behutsamer, demütiger, wägender und — nun erst bestimmt ein neues Ja zu finden. Kannst Du den Schauspieler in Dir unterdrücken, das ist die letzte Frage.

Barock ist unmittelbares Verhältnis zum Leben, ist Sellungbeziehn am Quell des Lebens im ganz örtlichen Sinn. Aber ein gereinigtes Verhältnis zum Leben haben, das ist Geistigkeit. Die Begriffe Wissend und Kritisch sind zu vermeiden, sonst könnte man sagen, Geistigkeit sei ein wissendes und kritisches Verhältnis zum Leben. Hebt man diese Begriffe aber in die religiöse Sphäre, wo der Sinnlichkeit des Lebens Widerstand geleistet wird, dann sind sie brauchbar.

Barock ist auch die Kunst, der es noch einmal gelang, ein Kollektivgefühl zu erzeugen, wenn es auch nur, etwa im Gegensatz zu der wahren Kollektivität des Mittelalters, eine illusionistische Kollektivität, eine Verabredung zu Tempo, Rausch und Pathos war. Das Auftreten Edschmids als Sprecher, Wortführer, Manifestverfasser erklärt sich aus diesem tiefren Zusammenhang, und zugleich beantwortet sich daraus auch die bereits von Hausenstein gestellte Frage, ob die Expressionisten von heute einen alle hinreißenden und alle bergenden Kollektivgeist erzeugen können. Die Antwort ist: nein, weil, um Hausenstein abermals zu zitieren, „die Grenzgebiete der Fiktion nie gänzlich verlassen werden, das Religiöse nie so groß wird, daß es ins ausschließlich Metaphysische aufwüchse". Wäre Edschmid ein geistiger Mensch, dann schwängen in ihm die Untertöne des Pessimistischen mit, weil er fühlen müßte, dass Fiktion, die nur Versinnlichung kennt, keinen Boden unter den Füßen schafft, die achatnen Kugeln Seifenblasen sind, gespielt auf einer Bühne vor Zuschauern.

Das ist die Verwerfung des Barock. Das Kollektivistische ist für uns nur auf dem entgegengesetzten Weg zu erreichen: beginne bei Dir, sei Deinerseits Kosmos, und aus diesem Individualismus vieler Wesentlicher wird die Gemeinschaft der Zeit entstehn.

Philosophie des Widerstands

Existenz ist ein Phänomen des Widerstands; teils leisten wir Widerstand, teils überwinden wir Widerstand. Beide Zustände verhalten sich zueinander wie Anschauung und Tat, Sphäre des Religiösen und Sphäre des Zeitlichen.

I

Das zeitliche Einzelwesen, das Form und Existenz erhalten hat, ist Manifestation des X; das Ewige schleuderte es heraus und gab ihm seine Energie mit, denn das Einzelwesen ist das Ewige selbst. Noch darf man von keinem Dualismus, keiner Trennung sprechen; es gibt philo-

sophisch keine Einzelwesen, sondern nur ihre Summe und Gleichzeitigkeit, die mit dem Totalen und Ewigen identisch ist; die Ewigkeit rotiert in sich. Diese Ablehnung des Dualistischen bedeutet Ablehnung des Schöpfers; Schöpfer und Geschöpf stehn sich nicht gegenüber, auch nicht im Verhältnis von Vater und Sohn; der eine entließ nicht den andren, sei es mit, sei es ohne Erinnrungen an Ethik.

Dies vorausgesetzt, darf man den Dualismus, in einem andren Sinn, nunmehr einführen. Die Identität von causa causans und res causata bedingt die absolute Unsterblichkeit des Manifestierten und seine zeitliche Sterblichkeit; Rückkehr in die Totalität wird durch den Tod ermöglicht, Zugehörigkeit zur Totalität schließt aus, daß eine ihrer Formen dauernd für sich existiere. Das Wort Bedingt ist allerdings Auslegung; man könnte sich denken, daß die einmal geformten Existenzen ihre Form ewig behielten: auch ihre Summe wäre Totalität.

Tod erklärt sich vielleicht unmittelbar aus dem Wirbel, der ungeheuerlichen Bewegung der Existenzen, welche Bewegung dem Drang des X zur Manifestation gleichzusetzen ist: Bewegung, aufs tiefste dem verwandt, was wir banal Fressen nennen, erzeugt die Phänomene des Wachstums, des Zusammenschlusses, der Einbeziehung des Bruders in die eigne Existenz, wobei unaufhörlich Widerstände überwunden werden — die Überwindung dieses Widerstands ist der Tod für die einen, weil er für die andren das Leben ist. Denn warum zersetzen wir uns? Weil unsre Energie „stirbt"? Was heißt Sterben? Es gibt keinen Tod, es gibt nur Ausstrahlung, d. h. Abgabe von Energie, d. h. wir werden von den Kräften um uns ausgesogen, die das Bestreben haben, rotierend zu wachsen, in ihre Stoffwechselgemeinschaft zu ziehn.

Form also, unsre Form z. B., ist Widerstand. Das vom Totalen „geschaffne" Wesen wendet sich, energetisch gesagt, gegen die weiterstürmende Manifestationswut der Totalität, und individualistisch gesagt, gegen die Grausamkeit, so nur Partikelchen sein zu sollen. Die Kraft, die es erzeugte, wird Wille zu sich selbst, Emanzipation, die kleine Souveränität des zeitlichen Geschöpfs. Gleichgültig, wie man das Aufkommen von Denken und Fühlen erklärt; auf intuitivem Weg läßt sich erschließen, daß Denken und Fühlen ihrerseits wiederum Widerstandsphänomene sind: Hirn ist ein Widerstandsapparat, Schauplatz aller Differenzierungen einströmender und anprallender Ströme. Als Widerstand sind auch die Ideen der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit und der Liebe zu definieren, die der Mensch finden mußte, als er feststellte, daß es Bruderexistenzen neben ihm gibt: sie sind der Widerstand gegen die in ihn gelegte Urtatsache des Egoismus, der Eigenexistenz. Und diese

Ideen wurden zugleich Mittel, jener grausamen Verurteilung zur bloß partikelhaften Existenz sich entgegenzustellen — die Verurteilten gaben sich selbst Wert, taten sich zusammen, richteten sich ihre Welt ein, sowohl die Gesellschaft, die Gemeinschaft der Zugleichlebenden, als die Generation, die Folge von Geschlechtern, die an gemeinsamen Ideen arbeiten; auch das ist Überwindung des Tods, die menschlichste aller Erfindungen, die sogenannte Entwicklung, die sogenannte Geschichte. Liebe also ist Widerstand.

II

Neue Form des Widerstands: neben den Widerstand gegen das Tödliche der Totalität oder des Ewigen tritt, in demselben Mensch, der Widerstand gegen den Glauben, seine Emanzipation sei vollkommen, sie sei geglückt. Es wird die Tödlichkeit, der Fluch oder auch nur das Gesetz neu gefunden — Geburt der Religiosität. Die Emanzipation ist nur Illusion; wo sie selbstgefälliger Triumph wird, ist sie „irdisch", plump, eng. Darum ist das Religiöse pessimistisch, Tat ist ihm Krampf, Ohnmacht. Diese Einsicht erzeugt das große Widerstandsphänomen gegen Positivismus, Sinnlichkeit, Lebenslust, in verfeinerter Form gegen Pathos, Sentimentalität, Sichzuernstnehmen, jede Form von Wichtigkeit. Der Mensch zerstört, was er sich durch die Kraft von zahllosen Generationen erzwungen hat, die relative Selbständigkeit und die Energie zur Tat, zum Wohnen in der Sphäre des Zeitlichen. Er muß nunmehr abermals von vornen beginnen und dem Religiösen, das selbst Widerstand war, seinerseits Widerstand leisten. Jeder von uns kämpft diesen Kampf jederzeit, ist ein Rhythmus von solchen Aufhebungen.

III

Dieses Widerstandleisten ist also Überwinden von Widerstand, es ist Bindung des tödlichen und die Zersetzung beschleunigenden Pessimismus. Das Problem der A k t i v i t ä t entsteht; das religiöse Nein, das sinnliche Ja, die beide Variationen der Urenergie sind, verlangen Ausgleich. Das Verhältnis von Ja und Nein wird die große Aufgabe, Ja und Nein allein sind Ideen ohne Form, reine Energieäußrungen, Triebe; hier, ganz tief an der Wurzel der Existenz, liegt darum das Problem der F o r m. Sie ist Bindung des Nein — wenn man will, auch Bindung des Ja, sie ist Synthese aus Religiosität und Emanzipation. Es gibt kein wichtigeres Problem als die Form. Gefühle sind elementar, Formen sind Bindung. Nichts Lebendes kann sich ohne Bindung sichtbar machen. Philosophie der Bindung ist Philosophie des Verhältnisses von Konservativ und Radikal.

IV

Widerstandleisten ist nur die Hälfte. Widerstandüberwinden die zweite. Ihre Vereinigung ist das Problem der Parallelität von Anschauung und praktischer Existenz. Es gibt keine Philosophie, in der die Erkenntnisse der Anschauung, d. i. des Ewigen, das hier im unsentimentalen Sinn gebraucht wird, nicht die Impulse des Tätigen lähmten. Wert einer Philosophie bemißt sich danach, ob es ihr gelingt, den Umschlag, die Umschaltung so zu vollziehn, daß sich nicht ein unvereinbarer Gegensatz, sondern ein Trotzdem ergibt. Kants Lösung, das, was er in dem der reinen Vernunft gewidmeten Teil als unbeweisbar enthüllt hatte, die Moralität, im praktischen Teil wieder als unentbehrlich einzuführen, kann nicht mehr genügen. Es ist Dualismus; aus der einen Sphäre führt nur eine dialektische Hilfsbrücke in die andre. Er gibt mit der einen Hand zurück, was er mit der andren nahm.

Die gleiche Urenergie erzeugt das Ja, die gleiche das Nein. Es gilt, dieses zu erkennen, jenes zu wollen; das ist kein ethischer Prozeß, sondern ein rein dynamischer der geistigen Chemie, dessen Produkt schöne, saubre Klarheit heißt. Man muß imstand sein, das, was man will, durch das Erkennen aufzuheben, und durch Aufhebung das Wollen gedämpfter, reiner zu machen. Es gilt, die Impulsfreudigkeit, die Energie, das Temperament aus primärer Heftigkeit in Entschlossenheit zu überführen. Ein Gran Wissen im Material der Energie, und dieses Eisen wird Stahl. Widerstand überwinden nimmt den Sinn an: für Energie Form finden (d. h. als Einzelwesen, Partikelchen genau das zu tun, was die unbekannte Kraft tat, als sie sich manifestierte); die mitgegebne Urenergie betätigen; Ziele finden und schaffen; dem Widerstand der andren und seiner selbst nicht erliegen, tapfer sein, heroisch sein.

Körper sein, in sich rotieren, heißt aber auch, träge sein, beharren, Mutation scheuen: Tapferkeit, Heroismus wird also zur Energie, die Beharrung zu überwinden, deshalb gibt es einen Widerstand gegen sich selbst oder den Widerstand, den man selbst leistet. Des Rhythmus von Widerstandleisten und Widerstandüberwinden ist kein Ende. An diesem Punkt dämmert die Vermutung, daß hinter der ganzen Kausalität sich dieser Rhythmus verberge; und vielleicht ergibt sich einmal die Möglichkeit, die „Anschauungsform" der Kausalität ihres Kategoriencharakters zu entkleiden. Ist nicht die Hypothese Kants von Anschauungsformen selbst nur ein heimlicher Dualismus, der das Primat des Ichs behauptet?

V

Philosophie der Bindung ist Philosophie des Verhältnisses von Konservativ und Radikal. Von diesen beiden Begriffen ist zu sagen, daß

sie ihr Vorzeichen wechseln, je nachdem sie Widerstandleisten oder Widerstandüberwinden sind. Das Religiöse ist radikal, insofern es dem Ewigen zum Recht verhilft, also die optimistische und positivistische Seßhaftigkeit im Zeitlichen und Geformten zersetzt. Es relativiert die Tat; denn es leistet ihr Widerstand.
Die Tat ist radikal, insofern sie den Widerstand des Religiösen, die lähmenden Erkenntnisse der Anschauung, überwindet.
Das Religiöse ist konservativ, insofern es Wirkung auf die Tat erlangt: es verlangsamt das Tempo des Sinnlichen oder Tätigen, das ohne Hemmung so heftig ist, daß es die kaum gefundne Form sofort wieder auflöst, um zu einer neuen überzuspringen — das Religiöse ermöglicht Bindung, d. h. das, was erst eigentlich Form, Anschaulichkeit genannt werden darf; mit andren Worten: das Nein dient dem Ja.
Das Tätige wirkt konservativ, indem es der Zersetzung durch Pessimismus Widerstand leistet, die Kontinuität von Form und Einzelexistenz sichert.
Ich glaube, daß man in Zukunft nur noch philosophieren kann, indem man jede Phase sofort durch ihren Gegensatz aufhebt, den Rhythmus des Wechsels der Vorzeichen zum Prinzip macht, gegensätzliche Phasen nicht als absolute Gegensätze, sondern nur als Phase der Phase erkennt.

Politik

Ich habe mir in diesen Blättern eine Grenze gesetzt, die nicht überschritten werden soll: die Tagesfragen der innren und äußren Politik liegen jenseits ihrer. Es verlockt wohl, sich mit ihnen zu beschäftigen, jeder Tag enthüllt soviel von Dummheit, Blindheit, Feigheit, daß, wer sich damit abgeben wollte, nie an Stoffmangel leiden würde.
Aber es geht mir mit diesen Erscheinungen wie mit dem Romanstoff, den die Zeit liefert. Die Effekte, die Biographien, die Schicksale, die Abenteurerlichkeiten, die Kraßheiten liegen gehäuft auf der Straße, springen aus jeder Zeitungsseite; mit einigem Talent und genügender diktatorischer Anlage hätte der eine oder andre Aussicht, der deutsche Balzac zu werden. Jedoch daß man in Handeln, Geschehn, Tat, Tempo wühlen kann, daß das Leben zum Kino geworden ist, Lieferant von Stofflichkeit, eben das bewirkt, daß man sich vom Roman zurückzieht — Geistigkeit zieht sich zurück. Die politischen Zustände erzeugen den gleichen Widerwillen; die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit ihren E i n z e l h e i t e n lohnt sich nicht für den, dem es feststeht, daß diese Sphäre

der Egoismen schon ihrem Wesen nach die Sphäre des Schmutzigen, Hysterischen, Gehäßigen, der Brutalität und schleimigen Verlogenheit ist, heute aber, durch den Krieg und dank einer fünfzigjährigen Depravation durch den Machtgedanken und den Hochmut, das Äußerste an Niedrigkeit darstellt. Es kann sich also nicht darum handeln, einzelne Symptome nachzuweisen und zu bekämpfen, sondern die Frage aufzuwerfen, ob eine Ändrung überhaupt möglich und durch welche Umstände sie erreichbar ist. Wir stehn vor dem Problem des Aktivismus und der Politisierung des Geists.

Nehmen wir an, ein denkender Ausländer lasse sich dieses Problem von seinen deutschen Anhängern oder Gegnern erklären. Er wird das Zugespitzte der Formulierung gar nicht verstehn; er kommt aus Kulturen, die den Begriff Problem im deutschen Sinn gar nicht kennen: er bedeutet nämlich den theoretischen Streit darüber, ob man seinen Charakter ändern solle; anderswo stellt man fest, daß man eine Ändrung erlebt hat. Um dem Verständnis jenes Ausländers zu Hilfe zu kommen, müßte man ihm eine historische Erklärung liefern, etwa folgende:

Der Geistige, der im Deutschland des Vorkriegs und des Kriegs die staatlichen Zustände billigte, hatte keine Aufgabe zu erfüllen; das militaristische System brauchte keine geistigen Schrittmacher, die seine Ideen künstlerisch oder denkend aussprachen, weiterentwickelten. Das System war sich selbst genug, es erlaubte gar keine Beschäftigung mit seinem Wesen, es verlangte einfach Billigung, Gehorsam, Eidschwur. Es ließ die Geistigen einen Ausweg suchen, wo sie ihn finden konnten. Die meisten beschäftigten sich damit, sich und andren nachzuweisen, daß das preußische System irgendwie doch mit der alten Geistigkeit vereinbar sei, aber sie spielten keine Rolle, es gab nicht einmal eine Gesellschaft im mondänen Sinn, von der sie auch nur als die feine Blüte am eignen Baum empfunden worden wären — diese Gesellschaft empfand sich selbst nicht als eine mehr als materielle Angelegenheit, wie es sonst überall geschieht, es gab keine Einheit von Geist und Gesellschaft, es gab nur nebeneinander existierende Kasten.

Den milden Temperamenten unter den Geistigen blieb nichts übrig, als gleich dieser Gesellschaft auf jedes politische Interesse zu verzichten. Die Beamten, der Kaiser machten die Politik, die andren waren politisch unsexuell, trübe Kastraten, die nie das noble Recht kennen lernten, geschweige denn in sich züchteten, Verantwortung und Teilnahme an Fragen zu verlangen, die ihre Existenz so nah berührten.

Die stärkren Temperamente standen in Opposition; es war eine aussichtslose, gequälte Opposition. Sie setzten dem deutschen Mangel an

politischem Instinkt die Fordrung entgegen, sich zu politisieren; es war eine theoretische Fordrung. Das Wort Politisierung war unglücklich, denn es handelte sich nicht darum, die Menschen für Parteiprogramme und Budgets zu interessieren, sondern ihnen zu zeigen, daß ein Charakterdefekt vorlag, daß es minderwertig ist, wenn eine stark gewordne Klasse im Staat nicht die Macht ausübt, die ihr zusteht und mit Leichtigkeit zufiele, wenn sie nur wollte. Macht und Macht ist zweierlei, es gibt eine Verpflichtung Macht zu übernehmen. Es ist dieselbe, die von einem großjährigen Menschen verlangt, daß er seine Geschicke selbst leitet und einsteht. Politisierung des Geists hieß also, dem Geist Möglichkeit schaffen, auf den deutschen Charakter einzuwirken, damit er seine schimpfliche Subalternität aufgab.

So standen die Dinge bei Kriegsausbruch. Da beeilte sich die radikalste Oppositionspartei zu zeigen, daß auch sie auf Charakter verzichten konnte; die Sozialisten wurden kaiserlich. Erbärmlicheres war nie da, der Tiefpunkt in der an Minderwertigkeiten reichen deutschen Geschichte wurde erreicht. Als die Revolution ausbrach, kam der Augenblick der Politisierung. Die radikalren Geistigen sahn die Tat, das Problem schien gelöst, und wer wollte es ihnen verdenken, wenn sie argumentierten, die Bürger müßten, da sie nicht aus sich selbst heraus ihre Aufgabe, Schicksal zu bilden und zu verantworten, begriffen, dazu gezwungen werden? Das war die Begründung des Bolschewismus in den Anständigen.

Trügerischste Situation. Man kann Charakter nicht durch Gewalt, Brutalität, Kontrolle erzeugen. Dieser Bolschewismus mußte scheitern, und wer ihm heute noch anhängt, ist, um dieses billige Wort zu gebrauchen, in der Tat unreif; er weiß noch nichts davon, daß Ideen eine Form brauchen, um sichtbar zu werden, und daß Form Bindung des Radikalen und Dosierung ist, daß Form in diesem Zusammenhang konservativ wirkt. Es ist verständlich, wenn man angesichts von schmachbedeckten Niederträchtigkeiten, wie sie durch die Prozesse Marloh, Hiller, Parvus, den weißen Terror in Ungarn, die Münchner Gesellenschlächterei, den Berliner Matrosenmord enthüllt wurden, automatisch zum bolschewistischen Rächer übergeht; aber es ist nur der Pendelausschlag nach links der bereits vom alten System Gekreuzigten — vorher schlugen sie nach rechts aus.

Die radikalen Ideologen begingen den entsetzlichen Irrtum, die äußre Form des Neuen durch Terror schaffen zu wollen, bevor der Geist sie vorbereitet hat. Franz Jung, ein Intellektueller, sieht, in einem der letz-

ten Hefte der „Erde", noch immer die Aufgabe darin, dem Proletariat Klassenbewußtsein und Klassenkampftaktik einzuschärfen, auch empfiehlt er Geiselfestnahme als Mittel; der Herausgeber jener Zeitschrift, Rilla, tritt für denselben Militarismus von unten ein und spielt den Trumpf aus, Realpolitiker zu sein, weil er „der Überzeugung lebt, die revolutionäre Weltbewegung des Geistes werde getrieben und entschieden allein vom Klassenkampf des Proletariats". Realpolitik, war das nicht die Erfindung Bismarcks? Es gilt also nicht, den Geist Bismarcks zu treffen, sondern eine andre Klasse und sich selbst an seine Stelle zu setzen. Realpolitik ist das Schmutzige, sie ist der Machtstaat.

Die Revolution, d. h. die Abkehr vom alten System, ist nicht eine Machtfrage, sondern eine Charakterfrage. Das bedeutet nicht, daß die Geistigen der politischen Organisation der Arbeiter und der Opposition in den Rücken fallen sollen. Der Kampf um die Macht ist ein Hilfsmittel, um die Idee zu verwirklichen. Aber diese Macht darf nie — restlos verwirklicht werden. Sie ist, wie alle menschlichen Dinge, auf den Widerstand angewiesen (ich darf mich auf die „Philosophie des Widerstands" beziehn). Was sich restlos verwirklicht, wird ungeistig, weil es Macht wird; es ist nur so lang geistig, als es einen größren oder kleinren Prozentsatz seiner Fordrungen nicht durchsetzen kann. So undualistisch, wenn man will monistisch, ich denke: in der Sphäre des Geschehenes, also auch der Gesellschaft, ist durchgeführter Monismus, Alleinherrschaft eines Prinzips, Erstarrung, d. h. unnatürliche Auflehnung gegen den natürlichen Zustand des Geschehens, das eben ein Geschehen, ein Wirbel von Differenzierungen, eine Ebene des Vielfachen und Geteilten ist. Diese philosophische Begründung ist nicht nötig, ich beweise die Starrheit des Bolschewismus nicht aus der Metaphysik. Es genügt zu sagen, daß jede Idee die Neigung hat, ausschließliche Macht zu werden: in diesem Augenblick wird sie Dämon; sie bedarf der Bändigung durch ihr widerstrebende Ideen.

Das Gleichgewicht der Kräfte ist keine Phrase, sondern die Bedingung, ohne die ein Kosmos nicht rotieren kann. Gesellschaft ist Kosmos, ist Rotation. Entwicklung, Fortschritt sind nur in einem einzigen Fall keine sentimentalen Begriffe, wenn sie nämlich energetische sind: die Diagonale aus dem Zusammentreffen verschieden gerichteter Energien. Man kann diese Fordrung des gesellschaftlichen Gleichgewichts verwechseln mit einer Ästhetenphilosophie, die das Proletariat und den Herrenmenschen erhalten haben will; es wäre aber nur eine Verwechslung, die beim Schauspiel des Aufmarschs verweilt, ohne das zu berücksichtigen, was den Vorgang erst mit Leben erfüllt: den gegenseitigen Angriff der

Gegensätze, ihre Durchdringung, ihren Stoffwechselaustausch gleichsam, ihren Ausgleich. Ausgleich ist möglich, Proletariat wie Herrenkaste können verschwinden; danach erst beginnt der Kampf, der stets auf Alleinherrschaft zielt, sie nicht erreichen darf und nie erreichen wird.

Die Berliner Aktivisten diskutierten neulich den Eintritt in die Clartébewegung. Kurt Hiller will sie mit seiner Idee einer Phalanx von radikalen Geistigen verknüpfen, die alle Schattierungen politischer Parteizugehörigkeit umfaßt — einer Phalanx quer durch die Parteien. Einige verlangten die Erklärung, daß diese Bewegung sich identisch nenne mit dem revolutionären Kampf des Proletariats; Pazifisten, Demokraten, rein menschlich Interessierte widersprachen. Mit Recht. Das Ziel ist ein Sympathieverhältnis aller Entschlossnen, die Anerkennung des politischen Kampfs als Mittel, Energie wachzuhalten und zu disziplinieren. Aber es darf kein Zweifel bestehn, daß es auch eine Höhe von Intelligenz und Charakterbildung gibt, wo sogar auf das Mittel des politischen Kampfs, der andren unbenommen bleibt, verzichtet werden kann, wo ein Mensch unbeirrbar geworden ist und ein andres Mittel, Wirkung zu erlangen, kennt: durch sein Beispiel, sein Denken, sein Reden oder Schreiben oder Handeln Mahnung, Vorbild, Kristallisationspunkt zu sein. Persönliche Ideenträger ohne Lärm und Propaganda — hundert solcher Menschen, die bei sich angefangen haben, sind auch eine Bewegung, sind auch Macht. Es gibt viele Mittel, nur die Beschränkten oder noch Unklaren schreiben das ihrige vor. Politisierung hat viele Formen, deren Gemeinsames nur das ist, daß sie nicht im Winkel bei den Idyllikern und Nabelbeschauern hausen.

In diesem Sinn ist auch Heinrich Mann ein politisierter Geistiger; Anlaß von ihm zu sprechen bietet sein soeben bei Kurt Wolff verlegtes Buch „Macht und Mensch", eine Sammlung von Aufsätzen aus den Jahren 1910 bis 1918.

Manns Romane hatten ein Schicksal. Als sie in den ersten Jahren des Jahrhunderts erschienen, war ihr Publikumserfolg so gering, daß sie von Verlag zu Verlag wanderten. Als ihre literarische Wirkung verblaßte, kam unerwartet die in die Breite. Das war um die Zeit, da der deutsche Expressionismus Boden gewann, und es bestand in der Tat ein Zusammenhang zwischen ihnen und der Tempobeschleunigung dieser Bewegung. Mann hatte als erster die realistische Darstellung gegebner Bürgerlichkeit zu heroisieren versucht. Das romanische Blut ließ ihn, der von ungefähr an Greco erinnerte, das Wesen der Steigrung erkennen, die dem deutschen unbekannt ist; es war der erste Einbruch des neuen Barock in unsre Literatur.

Nicht des pompösen, beschwingten, das durch Kraft der Illusion über die Konflikte hinwegträgt und eine Welt des Gestus, des sieghaften Triumphs schafft oder vortäuscht — Manns Lösungen waren tragisch: der gesellschaftliche Mensch lockerte seine Bindungen, fand pathetische Formulierungen für ihren hemmenden Charakter, kämpfte und — sank zuletzt in das zurück, was stärker war; wäre Mann nicht so ernst geblieben, auf Haltung und Stil bedacht, hätte man auf Entwicklung zum Cervantes hoffen dürfen. Es ist schwer zu sagen, was hier heroische Aussichtslosigkeit, begründet in der Zeit, was Mangel an entscheidender Kraft war: seine Menschen fanden nicht das neue Temperament, das das Gewicht des Wissens und der Belastungen elastisch trägt. Die Vitalität Manns ist keine der elementaren, und seine Willensdisziplin, dieser loyolahafte Einschlag in ihm, blieb immer etwas doktrinär und blaß.
Das zeigte sich auch, als Mann nach Abschluß seiner pathetischen Periode Erweitrung suchte. Daß er sie suchte, gibt ihm unter Deutschen Rang; er verbürgerlichte nicht, wurde nicht Idylliker des Geruhigen. Er fand diese Erweitrung, die ein Wachsen in Männliches, in Denken ist, durch die Auflehnung gegen das, was in Deutschland Schicksal des Geistigen war, den Individualismus, der keine Gemeinschaft mit den großen realen Mächten der Öffentlichkeit, des Volks, des Staats, der Politik hat. Er entdeckte die Idee des Politischen. Außerordentlich stark muß auf ihn der Dreyfusprozeß gewirkt haben, entscheidend die Rolle, die Zola darin spielte. Eine solche leidenschaftliche Durchwühlung einer ganzen Nation erschien ihm als eine tapfre Bereitwilligkeit, Erlebnis zu haben, nicht feig und materialistisch dem Gebot, das Bekenntnis der Wahrheit hieß, aus dem Weg zu gehn. Der Widerstand gegen dieses Gebot war zuerst, aus nationalem Erhaltungstrieb, ungeheuer; aber die Idee siegte, und er, der deutsche Schriftsteller, sah mit Neid, wie ein Geistiger den Block von Lüge und Selbstsucht ins Wanken brachte.
Seither seine Bewundrung für Zola, die die erste Hälfte seines Aufsatzes über den Romancier unkritisch, allzu lobesfroh macht (denn Zola war eher das, was Mann Cézanne vorzuwerfen scheint, ein Spießbürger, den man böse analysieren könnte), aber im zweiten Teil Wind in die Segel bekommt: Zolas letzte Romane wachsen ins Symbolische des irdischen Optimismus. Verglich er diese Möglichkeit des Franzosen zu großer nationaler Wirkung mit der des deutschen Schriftstellers, so fand er nur den tragischen Verzicht, stellte die unausfüllbare Kluft fest, die hier den Geistigen, der die Macht bekämpft, vom Durchschnitt trennt, der sie anbetet. Er zog Energie aus seiner Erkenntnis, das ist das Schöne und Liebenswerte. Er erlangte die Größe und Unbestechlichkeit seines Ent-

schlusses, Gegner der Macht zu sein, und es rührt zu sehn, wie er den Deutschen darum doch nicht für schlechter und hoffnungsloser hält als einen andren: er stellt fünfzig Jahre zerstörender Erziehung in Rechnung, er definiert die Deutschen als ein Volk, das vor Bismarck ein geistiges und mildes Volk gewesen ist: das barocke Temperament des Künstlers erweiterte sich durch menschlichen Inhalt, und es suchte einer den einzigen Ausweg, der uns, die wir dieser Nation angehören, erlaubt ist: an die beßre Zukunft zu glauben und resigniert auf unmittelbare Erfüllung zu verzichten. Man fühlt das Glück, das ihn befreit aufatmen ließ, als er die Formel gefunden zu haben glaubte, die die Erniedrigung der Deutschen erklärt: nicht der Deutsche habe den Krieg gemacht, sondern der Untertan; bedauerliche Selbstentäußrung habe die Deutschen in das verwandelt, was sie noch sind, ein betrognes „Herrenvolk von Untertanen"; vorzügliche Bezeichnung. Der Geist des Untertans auch war es, der den Deutschen nach der Katastrophe dem Phantom auslieferte, Sozialismus durch Macht errichten zu wollen.

Das alles ausgesprochen mit der mehr zähen als pulsierenden Energie, die schon den Romancier kennzeichnete. Sein Barock war immer sauber, ehrlich, ohne jede Gespreiztheit und persönliche Eitelkeit — Eigenschaften, die ihn gegen den andren Barocken, von dem früher die Rede war, abgrenzen. Man lese den stärksten Aufsatz des Bands, „Kaiserreich und Republik"; er ist in seinem doch nie beschimpfenden Zorn stark, wenn ich auch glaube, daß man Deutsche nie gewinnen wird, indem man ihnen das irdische Regulativ der Demokratie als unangreifbare Wahrheit hinstellt. Sie sind, soweit sie nicht Materialisten sind, Metaphysiker und haben das Gefühl für die Relativität der irdischen Glücksgedanken. In diese Sphäre vermag Mann nicht zu folgen, er ist darin nicht deutsch — das wird feststellend, nicht herabsetzend gesagt.

Es sei erlaubt, einen Satz Manns anzuführen, den man mit jenem Franz Jungs vergleichen möge: „Das Proletariat soll weder herrschen, noch soll es überhaupt bestehn." Das ist ein gutes Wort, weil der Begriff Proletariat ein falscher Begriff geworden ist, ein sentimentaler, demagogischer. Die deutschen Bolschewisten werden Mann schwächlich nennen, aber er hat eine Auffassung von Geistigkeit und ihren Pflichten, die vorbildlich ist: an Ausgleich der Gesellschaft durch unbrutalen Willen und unbestechliche Klarheit zu glauben.

Literaturbetrieb

Es gibt das, daß einer schreibend die menschlichsten Gefühle, die gütigsten Bekenntnisse, Milde, Demut, Tröstendes und Hoffendes ausspricht — und persönlich zwar nicht das schwarze Gegenteil von alledem ist, wohl aber intrigant, schmeichlerisch, anschmeißerisch, aufdringlich wie ein Geschäftsreisender. Es gibt solche Literaten; einer, den ich kenne und nun in einem Sammelbuch für Gesinnung wiederfinde, war vor einem Jahr unbekannt, da sprang er in die vorderste Reihe der Internationalisten, derer, die dem Deutschen sagen: Du mußt das richtige Frankreich sehn, und dem Franzosen: Mensch ist überall.

Er hat sich durch diese vorzügliche Gesinnung allen Zeitschriften, Anthologien und Kongressen unentbehrlich gemacht, und man muß ein sehr feines Empfinden für sentimentale Beredsamkeit haben, um kritisch zu bleiben. Ich habe dieses Empfinden ihm gegenüber vielleicht nur, weil ich ihn kenne, diesen Commis in eigner Ware.

Welchen Schluß ich aus dieser Diskrepanz ziehe? Daß der bekennende Mensch und der persönliche Mensch zwei ganz getrennte Sphären sind? Literatur ist in vielen Hinsichten Schwindel; wenn sie es auch noch in dieser wäre, ich meine wenn die Lüge doch nicht irgendwo im Werk sichtbar würde, gäbe es keine Rettung vor dem vollkommnen Pessimismus. Es ist nicht anders möglich, die Lüge muß zu erkennen sein, sei es auch nur am Satzfall, dem Gebrauch von gewissen gutklingenden, nichtssagenden, schleimigen Worten — das Sentimentalische muß irgendwo zu fassen sein. Es bleibt also nichts übrig, als das Feingefühl für falsche Töne aufs äußerste auszubilden. Aber wenn nun alle, Publikum, Kritiker, Mitliteraten auf den Mann schwören? Dann ergibt sich das, was wir schon längst wissen müßten, daß man durch das eifrige Wort sich eine Existenz schaffen kann.

In der Literatur ist es längst wie in der Politik geworden. Wer das spezifische Talent zum Wortführer hat, macht die Bewegung; Literaturschule und Partei, es ist dieselbe Demagogie. Das ist eine banale Feststellung, die den zweifelhaften Wert hat, daß ihr alle zustimmen werden, die sich nicht genügend anerkannt fühlen. Ich mache sie nur, weil ich sie heute von einem andren Schriftsteller ausgesprochen fand, der es in einer Zeitschrift unternimmt, als Chronist hinter die Kulissen zu leuchten.

Dieser Chronist nun, der sich gegen die Fixigkeit des Aussprechens, Schreibens, Wortemachens wendet, hatte neulich einen neuen, umfang-

reichen Roman zu begutachten, der sich auf gewissen Thesen über die Problematik der Kunst aufbaute. Der Kritiker war mit ihnen nicht einverstanden; wollte er aber darüber schreiben, so mußte er trotzdem den Roman von vorn bis hinten mit aller Willigkeit und Naivität lesen. Das tat er nicht, es bereitete ihm mehr Spaß, triumphierend zu gestehn, daß er nur hie und da eine Stichprobe gemacht habe, aber nichtsdestoweniger schrieb er danach neun Seiten einer erledigenden Kritik. Dem Autor tat er damit nicht weh, wohl aber ermöglicht er dem Beobachter der Zeit festzustellen, daß es nur ein Mittel gibt, die Hetze, der wir durch die ungeheuerliche Bücherproduktion ausgeliefert zu werden drohn, nicht zu erliegen: Gerechtigkeit; Bereitschaft, die Arbeit andrer naiv auf sich wirken zu lassen; Verzicht auf die augenblickliche Liquidierung jedes Eindrucks; Widerstand gegen das Tempo der Zeit; Anonymität im Namen des Geists an Stelle von Führerehrgeiz.

Es gilt eine Menschlichkeit der Kritik zu sichern, die nicht etwa in Standpunktlosigkeit besteht, wohl aber in der Mitteilung der Ruhe, die dem eignen Standpunkt entspringt. Irgendwie muß etwas von der Relativität aller Standpunkte mitschwingen, irgendwie eine Kontrolle gegen sich selbst zu spüren sein. Schneidend darf man nur urteilen wo man mit Bestimmtheit Spekulation (auf Lüsternheit, Machtinstinkte, Massentriebe) oder jene Selbsteingenommenheit fühlt, die auf einem nicht saubren Verhältnis zu sich selbst beruht: es ist einer überzeugt, er sei sachlich, uneitel, gewissenhaft, und spreizt sich doch wie ein Pfau, geborner Schauspieler.

Kritische Tätigkeit scheint mir nur Wert zu haben, wenn sie aus dem innren Tonfall eines Werks das Sentimentale, Hohle, Eifervolle, die falsche Demut, die falsche Rührung herauszuhören vermag. Autoren, an die ich hier denke, werden, falls sie meine Worte lesen sollten, ganz ihre Meinung ausgesprochen finden; das ist die Tragik dieser Dinge.

Geht es mir doch nicht anders mit Ausführungen Edschmids, die ich in der „Neuen Bücherschau" finde. Sie gelten der „in Deutschland betriebnen Form des Bücherreferats". Es liest sich sehr gut, was er empfiehlt, um über die Tatsache hinauszukommen, daß in den kritischen Zeitschriften der Militärpfarrer aus Ostpreußen, die Kunstgewerblerin aus München, der Dorfschullehrer, der Literat, der Anhänger Gottfried Kellers und der des Rétif de la Bretonne über Lektüre referieren, eine Lektüre, die, wie oft, nur unternommen wird, um Bücher zu bekommen, ein Taschengeld zu verdienen, sich gedruckt zu sehn. Leute, die ihre Artikel mit den Formularen der „Feder" versenden, Professoren, die

nach der literaturhistorischen Methode arbeiten, Mitglieder des Provinzlesezirkels, alles was den unsagbar chaotischen Begriff Schriftsteller noch verwirrter macht, steht in einer falschen Eintracht nebeneinander — es ist die Pest Deutschlands.

Edschmid entwirft ein Programm: „Wirkungen haben nur Sinn, wenn sie methodisch, nach Gesichtspunkten und Gesinnungen vorgetrieben werden. Es muß ein guter Schlachtplan gegen Barbarei und Dummheit vorliegen. Es muß von einem weitsichtigen Feldherrn agitiert werden. Das einzelne Buch ist nämlich gleichgültig, der Einzelerfolg Wurst. Es handelt sich um die Abgrenzungen, zu sagen, was gut, menschlich, was gesinnungshaft und was schlecht ist, worauf es ankommt im Grunde und was das Neue und Wichtige ist. Es handelt sich mehr um den Geistbarometer und die Erdwitterung, das Weltklima, als um die langweilige Bemühung festzustellen, was für Luft und wieviel Grad in einzelnen Zimmern ist. So geht Erziehung nur vor sich, indem man abwägt, vergleicht, Höhe und Tiefe anzeigt, an Rückwärts und Vorwärts mißt und jedem seinen Platz anweist. Einen zu den Zukunftfreudigen stellt, obwohl er unreif ist, aber den Funken hat. Einen sehr lobt, weil er zwar altmodisch, aber von wichtigstem und ehrlichem Wuchs ist. Und so weiter. Aber immer so, daß der Lesende weiß: Aha."

Das ist immerhin ein Programm, und die gemeinsame Phalanx der ernsthaft Arbeitenden von Zeit zu Zeit einer Revue zu unterziehn, ist mehr als Manöverübung, wünschenswerte Demonstration. Aber wo eine Revue ist, da ist auch ein General, einer der als „weitsichtiger Feldherr agitiert". Wer hat den Mut, dieser Feldherr zu sein? Nur einer, der sich selbst dazu ernennt. Da liegt die Gefahr. Edschmid h a t sich dazu ernannt, er h a t den Mut, der zu sein, der „j e d e m s e i n e n P l a t z anweist". Wer das wagt, ist nur erträglich, wenn er mit äußerster Gewissenhaftigkeit, mit wägendster Zurückhaltung vorgeht. Es kann nicht das Talent genügen, rasch Einteilungen zu schaffen, Noten auszuteilen, Fehlgriffe nicht zu fürchten. Und das Aha des Lesenden, das ist im Grund nichts als die Quittung des Lesenden, daß ihm ein paar Gesichtspunkte eingebläut worden sind, die er wie ein Dogma vom Literaturpapst hinzunehmen hat. Man soll sich nie zum Papst aufwerfen. Kann Edschmid in Abrede stellen, daß er, gewandt die Clartébewegung für Deutschland übernehmend, den Franzosen eine Liste derer förmlich in die Hand drückt, die sie drüben zu nennen, immer wieder zu drucken, einzuladen, zu propagieren haben?

In seiner Mustrung der Literatur ernennt er einige zu „Offizieren", andre verweist er in die untren Grade. Im allgemeinen sind die so bestätigten

Offiziere wirklich Berufne, aber sind sie es alle, fehlen nicht andre? Das hätte nicht viel zu bedeuten, wenn unser Publikum nicht so beschaffen wäre, daß es das, was man ihm gedruckt vorsetzt, begierig glaubt. Liegt nicht die Gefahr vor, daß der Papst zum Großinquisitor, der Feldherr zum Absolutisten wird? Wer gab Edschmid Vollmacht, eine Handvoll deutscher Geistiger unter einem Aufruf zu vereinigen und nun zu sagen: da ist das geistige Deutschland, und alles weitre werde ich besorgen?
Die Methode ist falsch; man sollte nur für sich sprechen. Man soll nicht im Handumdrehn eine Sturmtruppe bilden und damit hinausziehn; die Vermutung, daß es nur um des Ehrgeizes willen geschehe, Führer zu sein, liegt zu nah. Man darf das überhaupt nicht mit dem Temperament machen, sondern mit dem Kredit, den man erwerben muß und der aussagt, daß einer so hoch über dem Verdacht der Parteilichkeit oder des raschen Urteils steht, daß er für andre sprechen kann. Ohne die banale Selbstverständlichkeit des Begriffs Menschlichkeit zu überschätzen, ist doch zu sagen, daß Edschmids Menschlichkeitsemphase jung ist, so jung wie vermutlich seine Kenntnis der humanitären Franzosen, deren Liste (das Gegenstück zu seiner deutschen) er geübt aufzuzählen weiß und von der er versichert, daß sie ihm näher stände als — Frau Dill, Frau Reuter, Frau Boy-Ed. Welche Unerschrockenheit des Urteils.
Immer wieder muß man betonen: Manifeste, Phalanxbildungen, geistige Diktaturen haben ihren Wert, aber wesentlicher, gereinigter, dauernder ist die Wirkung des Einzelnen und die Arbeit des Einzelnen an sich selbst. Phalanx, das verlockt stets zu Ehrgeiz, Hochmut, Geschwindigkeit, zur Geste, zum Betrieb. Und: ich müßte es ablehnen, von Edschmid oder irgend einem andren Selbstbeauftragten das Großkreuz des „Offiziers" zu erhalten, falls ich reif dazu werden sollte und Edschmids Mahnung befolgte, meine „sinnliche Grundlage" beizubehalten und mich nicht auf die geistige zu begeben (Aha des Lesenden).
Es liegt eine Überschätzung des Humanitären und Internationalen vor. Beide Regulative sind so, ich kann nur immer wieder sagen, selbstverständlich, daß sie nicht den neuen Inhalt ausmachen. Und sie dürfen vor allem nicht Fanfare für eine Literatengruppe sein, sondern verlangen eine breite, vereinshafte Organisation, der ein Anstrich von Bürgerlichkeit und schmuckloser Demokratie besser ansteht als jene Darmstädter Szene, wo drinnen die vereinzelte Schwalbe aus Paris zwitscherte, draußen die Studenten „Deutschland über alles" sangen. Edschmid gelingt es vielleicht, einen Literatenkongreß zusammenzubringen, aber die zu verscheuchen, auf die es hier ankommt, Menschen aus den bürgerlichen Schichten.

DAS ZWEITE HEFT

Relativität

I

Die entsetzliche Ohnmacht, in sich die geringste Vorstellung zu finden, sobald man an die Begriffe Raum und Zeit denkt. Dieser Zustand hat nichts mit der Dumpfheit gemeinsam, der man sonst begegnet, wenn irgend ein Komplex sich der Vorstellungskraft noch nicht zugänglich zeigt.

In Dumpfheit ist immer eine Ahnung enthalten, daß etwas zu finden sei, daß Ideen, über die man noch nicht Herr ist, bezwungen werden können. Man bezwingt etwas, indem man dessen Anspruch, total, ausschließlich, absolut zu sein, zurückweist und ihm Grenzen, seine Grenzen setzt. Nur wo das möglich ist, können wir d e f i n i e r e n — definieren heißt recht eigentlich a u f h e b e n , und aufheben heißt die Negation einer Sache setzen.

Zu jeder Sache und zu jedem Begriff kann man sich die Negation denken, die nichts andres ist als die Summe aller andren Erscheinungen, die Feststellung, daß noch andre Erscheinungen existieren. Definieren heißt also zugleich auch eine Erscheinung mit den übrigen Erscheinungen vergleichen; etwas negieren heißt etwas andres bejahen.

Indem wir eine körperliche oder geistige Erscheinung untersuchen, fragen wir: aus welchen Teilen setzt sie sich zusammen, und: was war sie vorher? Wir stellen fest, daß sie aus der und der Vorphase entstand, daß sie irgendwie k a u s a l bedingt ist. So ergeben sich Merkmale oder Eigenschaften der Erscheinung; sie sind, subjektiv, von uns aus, das Produkt eines Vergleichs; objektiv, auf die Summe aller andren Erscheinungen bezogen, das Produkt einer Zusammensetzung, also einer Mischung und eines Widerstands.

Die Beziehung auf die Summe der andren Erscheinungen, der Vergleich, ist ausschließlich dadurch möglich, daß alle Erscheinungen nur Variationen eines und desselben Phänomens sind, der Erscheinung, des Etwas, der Existenz. Nichts kann so wichtig wie diese Einsicht sein. Wir brauchen das Etwas, um Begriffe wie Teil und Eigenschaft zu haben. Wir definieren nicht etwa, indem wir das absolute Gegenteil von Teil und Eigenschaft, nämlich Nichtteil und Nichteigenschaft bilden, sondern wir

zielen immer auf die übrigen Teile und die übrigen Eigenschaften, das heißt wir setzen zum Maßstab des zu Definierenden etwas, was sowohl in diesem wie in den übrigen Erscheinungen ist (ob wir es nun Materie oder sonstwie nennen) und lösen diesen gemeinsamen Nenner, das X, nicht auf.

Alle Definitionen operieren mit diesem X — das ist ihre Tragik und Ohnmacht, und man erkennt, daß wir wenig gewonnen haben, wenn wir Eigenschaften der Erscheinungen finden: die Eigenschaften sind nicht absolut, sie beziehen sich auf das X.

Alle Mittel nun, die wir anwenden, um über ein Phänomen etwas auszusagen, versagen vor Raum und Zeit. Weder die Negation noch der Vergleich noch die Kausalität lassen sich auf sie anwenden — es gibt, mit einem Wort, kein Jenseits von Raum und Zeit; Definition ist das Verhältnis einer Erscheinung zu ihrem Jenseits. Raum und Zeit sind keine Phasen, die man nach vorwärts oder rückwärts verfolgen kann; sie sind kein Teil, den man am Ganzen messen könnte; und versuchte man, sie kausal zu erklären, indem man sagte, Gott habe sie geschaffen, so erhöbe sich sofort die Frage nach der Ursache, die Gott geschaffen hat, und Gott träte ein in die endlose Kette der Kausalität, in der jedes Ding seinen Vater hat.

Das Operieren mit dem Schöpfer Gott ist nur der Versuch, dem Nachsinnen in die Unendlichkeit des Kausalen an irgend einem Punkt ein Ziel zu setzen, das Unendliche endlich abzuriegeln — ein rechter Kompromiss, eine Handlung der Ohnmacht, philosophisch durchaus wertlos. Gott ist das Symbol der Kausalität, die wir bald Sexualität, bald Verhältnis von Ursache und Wirkung nennen.

Raum und Zeit sind nicht wie die Erscheinungen Variationen eines X, es lassen sich daher auch keine Eigenschaften an ihnen finden, sie sind eigenschaftslos und unendlich — zwei Attribute, die eine Vorstellung vortäuschen, aber ebenso auf den Begriff Nichts passen. Also wären Nichts und Raum - Zeit identisch? So ist es in der Tat vom Standpunkt der Vorstellbarkeit aus.

Wie ist nun das Verhältnis von Endlich und Unendlich? Wir bezeichnen eine Erscheinung als Teil eines daseienden Etwas und als Wirkung einer Ursache; wir kommen so zu zehn, zu Millionen, zu beliebig vielen Erscheinungen, die wir uns als real, in Ziffern benennbar vorstellen — aber indem wir diese endliche Summe immer vergrößern, geht sie in das Unendliche über, das Unendliche ist die Summe aller Endlichkeiten — eine Paradoxie, die wir nur dadurch aufheben können, daß wir vermuten, die Begriffe Etwas, Teil, Summe, Endlich seien Irrtum, Illusion, Trug wie

ihr Gegenteil Nichts, Totalität, Unendlich, und es bleibe uns nichts übrig als sie so zu verwenden, a l s o b Etwas und mit ihm Sicherheit möglich sei.

Auf diesem „Als ob es Erkenntnis gäbe" beruht die ganze Wissenschaft. Ich weiß, das Vaihinger eine Philosophie des Als ob geschrieben hat; mehr weiß ich nicht. Ich sage das nicht aus Ehrgeiz, sondern weil ich kein geschulter Philosoph bin und glaube, daß Denken alles aus sich holen kann — man muß so denken, wie wenn man Crusoe wäre, der allein auf einer Insel saß; alles ist in uns, jeder kann klar sein; man kommt, wenn man dem Anspruch des in Erscheinungen abrollenden Lebens, unser Herr zu sein, Widerstand leistet, stets zur Erkenntnistheorie: dieser Widerstand mag die philosophische Anlage ausmachen, und sie ist es, die mich der Kunst, dieser Wiedergabe der Erscheinungen, von Tag zu Tag kühler gegenüberstehn läßt.

Der Unterschied zwischen Raum und Zeit einerseits und den Erscheinungen andrerseits war der, daß jene sich als eigenschaftslos und nicht negierbar, diese als eigenschaftsfähig und negierbar herausstellen. Reiht man nun aber die Erscheinungen zusammen, so wird, ohne daß gesagt werden könnte, wie und wann, das Endliche unendlich; die Erscheinungen, diese Variationen des Etwas, werden zum Etwas als Begriff, und dieses tritt in die Sphäre der Nichtvorstellbarkeit ein. Suchen wir das Etwas zu negieren, so finden wir nicht mehr andre Variationen des Etwas, sondern wie bei Raum und Zeit das Nichtetwas, das Nichts, das seinerseits ebenso wenig vorstellbar ist, denn sein Gegenteil wäre das Nichtnichts, das Etwas.

Was wir gemeinhin Abstraktionen nennen, d e r Baum, d i e Vorstellung, d a s Gesetz, sind ein begrifflicher Singular, der besagt, daß seine Plurale real existieren; Dinge dagegen, die wir nicht dadurch negieren, daß wir Variationen von ihnen bejahen, sind Abstraktionen andrer, absoluter Art, und diese absoluten Abstraktionen sind nicht vorstellbar, weil sie nicht aufhebbar sind. Insoweit besteht kein Unterschied zwischen Etwas und Raum-Zeit: beide Begriffe sind unendlich. Es gibt Variationen des endlichen Etwas im Sinn der Erscheinung, aber keine des unendlichen Etwas im Sinn von Summe der Erscheinungen.

Man könnte fragen, ob nicht die Gesetze, die die Wissenschaft in den Beziehungen der Erscheinungen feststellt (Teilbarkeit, Schwere, Gravitation, Mischbarkeit, die chemischen und physikalischen Phänomene), Eigenschaften des Etwas sind, sie sind aber Eigenschaften der Erscheinungen. Der unendliche Begriff Etwas hat keine Eigenschaft, er ist identisch mit sich selbst, er ist das absolute Rätsel, das X.

II

Ohne in diese Materie weiter einzudringen, kehren wir zu jenem Als ob zurück und wollen untersuchen, welchen Einfluss dieses Vorzeichen vor dem Erkennen p r a k t i s c h auf die Stimmung des Menschen, auf sein Verhältnis zum Begriff Etwas hat. Die Wissenschaft, wie sie im neunzehnten Jahrhundert war und noch heute ist, besitzt dieses Verhältnis nicht, weil sie Erkenntnistheorie vernachlässigen zu können glaubt.

Die Selbstherrlichkeit der Wissenschaft ist Selbstbetrug, Wissenschaft ist ohne ein Verhältnis zur Metaphysik nicht zulänglich — dieses Verhältnis aber ist religiös, es ist der Blick in das Dunkle, die Unendlichkeit, und es ist der Verzicht auf den Hochmut, über das Ding an sich, das Absolute, je etwas auszusagen. Ein Wissenschaftler müßte zur Kontrolle immer die theoretische Möglichkeit offenhalten, daß eines Tags kraft einer fortschreitenden Intuition, einer noch zunehmenden Identifikation des Bewußtseins mit dem X das Gerüst der Gesetze bersten könnte oder, anders ausgedrückt, daß Wissenschaft ein in sich balanzierendes Spiel, eine Illusion ist. Ihr Glaube an die Gesetze ist nicht philosophischer als der Glaube an die letzte Gott genannte Ursache, die selbstgesetzte Grenze, um nicht verzweifeln zu müssen, das religiöse Gefühl, dieses Verhältnis zur Unendlichen, zur Dimension.

Wenn der Wissenschaftler dem Theologen und Teleologen antwortet, daß alle Erscheinungen sich auf natürlichem Weg erklären lassen, ohne eine Philosophie, die jeden Augenblick den bewussten dirigierenden Schöpfer bemüht, so hat er vielleicht in allem recht, nur in einem nicht: daß er die Existenz, das Leben, das Etwas erklärt habe, denn Natur ist nur ein andres Wort für Etwas. Selbst wenn er jene tölpelhafte Phase überwunden hat, wo man die lebende Materie aus der toten erklären wollte (als ob tote Materie nicht auch das Etwas wäre), beschreibt er doch nur immer die Phänomene der Existenz, erklärt sie aber nicht — die Kausalität läßt ihn im Stich. Der theologische Mensch aber wird dadurch daß er die unbekannte Ursache einführt, wo jener die bekannte sucht, auch nicht klüger — er ist nur demütiger, und er schafft sich einen Trost, indem er einen Mythos ersinnt.

Das Verhältnis zum unendlichen Etwas ist in der Tat das, was wir religiös nennen. Religiös sein heißt das X in die Rechnung einstellen. Das ist, philosophisch betrachtet, kein ethischer Vorgang, sondern ein erkenntnistheoretischer — das Ethische tritt erst sekundär hinzu, wenn wir die Erkenntnis w e r t e n und in Stimmung verwandeln, in das Ignoramus, die Resignation, die demütige oder pessimistische Skepsis gegenüber der

Erkennbarkeit der Erscheinungen und deren positivistischen Anhängern. Das Verhältnis zum Unendlichen ist auch das zur Unendlichen der Dimension. Wenn wir der Kausalität, dieser Summierung ins Endlose, kritisch gegenüberstehn, dann ist auch unsre Haltung dem Religiösen gegenüber gegeben: sein gesamter Inhalt ist Mythos, seine positive Grundlage ist die Tatsache, daß wir überall auf das Etwas stoßen, ohne über dieses das Geringste zu wissen oder intuitiv in uns zu entdecken (das eingeborne Wissen von Gott ist Betrug, seiner selbst oder andrer).

So ergibt sich eine eigentümliche Haltung, eine doppelte Skepsis: erstens gegenüber der Absolutheit der Erscheinungen, zweitens gegenüber der Erkennbarkeit des Etwas — ein Widerstand, der immer das eine gegen das andre ausspielt, nämlich das X gegen die Erscheinungen, das Ignoramus gegen das Etwas.

Wenn man also der Wissenschaft vorwirft, daß sie sich um Metaphysik nicht kümmre, so hat man insofern Recht, als ein Verhältnis zum X unentbehrlich ist; nicht aber wenn man von ihr eine positive Metaphysik verlangt. Metaphysik besteht nicht in inhaltlichen Aussagen, sondern nur in der Relation zum X, und wenn diese Beziehung benennbare Inhalte sucht, so liegen sie nicht jenseits auf dem Gebiet des Metaphysischen, sondern diesseits in dem Verhalten zu dem Anspruch der Wissenschaft auf Souveränität.

Mit andren Worten: das Als ob erzeugt eine Skepsis gegen die positiven Behauptungen der Wissenschaft oder allgemein der Erkenntnis: die wissenschaftlichen Begriffe Teil, Individuum, Größe, Eigenschaft, Materie, Seele, Geist sind, als praktische Anwendungen des Begriffs Etwas, in letzter Instanz ebenso undurchdringlich wie das Etwas selbst, und ebenso illusionistisch.

Nennen wir alle Begriffe, die zur Dimension, der Unendlichen, führen, transreal, so sind sämtliche Grundlagen dessen, was sich für das Rationale hält, der Wissenschaft, transreal, und das, was als das Sicherste gilt, die Mathematik, kann höchstens behaupten, daß es innerhalb seines Systems Sicherheit gebe, wie es innerhalb eines Kartenspiels immer Sicherheit geben wird, daß aber seine absolute Sicherheit nicht mehr als Konvention und Illusion ist.

Die letzten Sphären des Mathematischen sind mir unbekannt; man darf aber aus Analogie behaupten, daß innerhalb seines Systems ein Punkt sein muß, wo seine Axiome reine Willkür werden, nämlich der, wo Eins und Null, Endlich und Unendlich, in Beziehung treten; die letzte Gleichung muß heißen: Eins gleich Null, Endlich gleich Unendlich. Denn wenn man scharf denkt, stellt man bald fest, daß wir Begriffe wie Raum,

Teil, Größe, Zahl fortwährend als zweifache Werte gebrauchen: als Eigenschaften des Endlichen, also als reale Faktoren, und als Manifestationen des Unendlichen, Nichtgeteilten, also als transreale Faktoren. Wir gebrauchen das Wort Raum praktisch als Abstand zwischen zwei Erscheinungen, und absolut als eine kausal nicht definierbare Dimension; demnach steckt auch in jeder Zahl, die wir benutzen, die Unendliche oder das Unendliche, jede Zahl drückt ein Verhältnis zum Unendlichen aus, in jeder Zahl s p u k t das Unendliche.

Der Gegenstand, mit dem Wissenschaft sich befaßt (die „Natur"), ist undefinierbar und unvorstellbar; die Methode, mit der sie ihn betrachtet (die „Gesetze" dieses Etwas) erklärt nicht das X, sondern enthält es. Das „Leben", das alle im Mund führen, ist nicht eine definierbare Größe, sondern Mythos, Anschaulichkeit.

Nicht nur die Mathematik ist ein Spiel, bei dem lediglich die Regeln feststehn (denn ihr Grundaxiom heißt: angenommen, Eins sei die konstante Größe, von der wir zu sagen belieben, daß wir sie kennen) — die ganze Wissenschaft beruht auf derselben Konvention; ihr Vorzeichen, ihre Voraussetzung ist ein: Angenommen daß die Existenz eine faßbare Größe sei.

Man mag sagen, das seien dialektische Dinge, die auf das Denken des lebenden Menschen, der von Philosophie etwas andres erwartet, keinen Einfluß haben. Ich bin durchaus andrer Meinung.

Was wir so Philosophie nennen, ist ein immer unerträglicher werdendes und ernsthaft nicht mehr bebaubares Feld für ethisches Geschwätz. Die Leute interessiert, wie sie sich gegeneinander zu benehmen haben, und sie wollen auch etwas davon wissen, ob sie sinnlos oder mit Sinn in Raum und Existenz gesetzt sind, sie philosophieren um des Moralischen und um Gottes willen. Aber die Rolle, die die Ethik in unsrer europäischen Philosophie spielte, ist nur dadurch zu erklären, daß diese Philosophie christlich-dualistisch durch den Gegensatz Gott u n d Welt orientiert war. Wie alles Europäische, war sie dem Kausalitätsfanatismus unterworfen, der Ziel, Sinn, Zweckmäßigkeit, Organisation suchte.

Um weiter zu kommen, muß man die Ethik ganz dahin verbannen, wohin sie gehört, in die rein praktische Vernunft, die nur Appendix der reinen ist, und man muß die Illusion des Gottesbegriffs nachweisen, der in eine Theorie der Dimension gehört, wo er endlich nicht mehr mit der Ethik verkoppelt sein, sondern als eine Anwendung des Kausalitätsphantoms erkannt werden wird.

Zeigt sich aber durch Analyse der Dimensionsbegriffe, daß wir zuletzt trotz der erkenntnistheoretischen Einsicht in die Transrealität des Be-

griffs Etwas immer auf das Etwas stoßen, von dem wir uns so wenig freimachen können wie ein Wiederkäuer von seinem Gras und Heu, so werden wir endlich ein innigeres und wissenderes Verhältnis zwischen Erkenntnistheorie und praktischer Philosophie erlangen.

Die Erkenntnistheorie zeigt, daß Metaphysik nichts als ein Verhältnis zur Dimension ist, daß alle angeblich intuitiven Gewißheiten über Gott einer Prüfung nicht standhalten, daß nichts übrig bleibt als mit einem religiös skeptischen oder pessimistischen Gefühl uns zum Etwas zurückzuwenden. Etwas bedeutet Existenz, Existenz Leben; Leben wird Erleben, Erleben ist Wirkung auf das Temperament, das heißt auf die Bereitschaft, das Etwas als Zwangsfiktion zu empfinden. Philosophie hat nur Wert, wenn sie Impulse schafft, die jenes „Angenommen daß" verarbeiten — die klassische deutsche Philosophie hat keine Impulse geschaffen, Schopenhauer ausgenommen, der darum auch nicht eigentlich zu ihr gehört.

III

Diese Impulse nun sind nicht mehr ethischer Natur, sondern dimensionalistischer, und das heißt aktivistischer, denn die „Ortsbestimmung" des Aktivismus führt dorthin, wo Erkenntnistheorie in praktische Philosophie übergeht. Daß wir schon in dieser neuen Sphäre stehn, beweist die Richtung, die unsre Kunst nimmt. Will man die Rotationsverschiebung, die sich in ihr vollzieht, auf eine kurze Formel bringen, so wäre es diese: sie rückt vom Ethischen fort, der Dimension, dieser letzten unverrückbaren Realität zu. Wenn ich Kunst sage, meine ich nicht die deutsche, die heute die expressionistische heißt, sondern die gemeinsam europäische, von der die deutsch-expressionistische nur ein Wellenschlag war, der längst wieder in den ethischen Kanal geleitet wurde.

Ethisch nun nenne ich jede Lebensauffassung, die erscheinungsgläubig ist, d. h. zu dem, was für uns Zwang, Schicksal, Dämonie, Tyrannei ist, noch die Sentimentalität hinzufügt.

Mit andren Worten: die, weit entfernt, von der Fiktion der Begriffe Leben, Natur, Existenz ahnend eine Vorstellung zu haben, sie für bare Münze nimmt und sie mit dem Enthusiasmus des Sklaven preist, der mit seiner Ohnmacht zufrieden ist. Dieser Zustand der Sentimentalität kennt den Widerstand nicht. Widerstand gegen die Gesetze und Fiktionen unsres Denkens kann allerdings nie erreichen, daß wir sie aufheben, überwinden, von uns werfen, wohl aber daß wir ihren Zwang und unsre Sklaverei fühlen. Dieser Zustand ist der der Unsentimen-

talität oder der Geistigkeit. Die Definition von Geistigkeit ist kurz und heißt: Widerstand.
Das sentimentale Verhältnis zum Leben ist die erste Phase des Religiösen; deswegen wirken ja die Dichter, zumal unsre deutschen, stets religiös — sie sprechen von der Heiligkeit oder auch nur, wenn sie etwas intelligenter sind, von der Schönheit und Fülle des Lebens. Das unsentimentale Verhältnis ist ebenfalls religiös, jedoch auf einer höheren Stufe, der geistigen, und bewirkt eine feine, aber wirksame Beimischung von Pessimismus, die gerade groß genug ist, um den sentimentalen Optimismus aufzuheben. In diesem Sinn ist Religiös für mich stets Pessimistisch. Sein praktisches Resultat, unsre Haltung dem Ablauf der Erscheinungen gegenüber, heißt: wägende Vorsicht gegen die pathetischen Worte, Skepsis gegen die Prätension, Klarheit zu haben, Ablehnung der eiligen Liquidierung von Einfällen und Erregungen; auf dieser Eile beruht fast alles, was Künstler aussprechen oder darstellen — die Erscheinungsfreudigkeit wird zum Problem, sie ist heute das Problematische.

Lektüre

In einer Übersetzung La Bruyères blätternd hatte ich einen phantastischen Eindruck von dem naiven Glauben dieses 17. Jahrhunderts an die Endgültigkeit seiner gesellschaftlichen, die Ewigkeit seiner geistigen Zustände. Selbst das, was rückwärts lag, die Antike, gab den Menschen von Versailles nicht die Einsicht, daß die Welt einmal anders gewesen sei, also wieder anders werden könne; die Antike wurde einfach in die Dimensionen von Hof, Perrücke und Robe verarbeitet — Dimensionen die ebenso absolut wie die von Raum und Zeit waren. Alle Wahrheiten sind gefunden, sagte La Bruyère, der Acker ist abgeerntet, wir können nur noch die Nachlese darauf halten.
Welch eine befreiende Einsicht war der Entwicklungsgedanke des neunzehnten Jahrhunderts, zumal wenn wir Entwicklung im Sinn von Abrollen nehmen. Was denken wir heute unter dem Einfluß der miterlebten Geschehnisse? Daß die Geschichte eine Folge von Vorstoß und Reaktion, ein ewiges Aufderstelletreten ist, daß sie dem Vorgang des Aus- und Einatmens gleicht, und daß das letzte Wort aller Erkenntnis Müdigkeit und Sinnlosigkeit heiße? Einen sympathischen Nachweis des einseitigen Faktors in dieser Rechnung liefert Adrien Turel in seiner „Selbsterlösung" (bei S. Fischer), die man sein erstes Buch nennen

kann, denn die vorhergehenden Gedichte sind zu Wolgast erschienen. Es hat einer den Sprung aus der Provinz ins Zentrum mit gutem Anspruch auf Beachtung gemacht.

Die Elemente, aus der er seine Philosophie aufbaut, vor allem die Fliesssche Bipolarität von Männlich und Weiblich, werden allerdings noch gar zu erklärungsfreudig benutzt, während Denken erst dann fruchtbar wird, wenn es solchen dualistischen Prinzipien den erkenntnistheoretischen Widerstand entgegensetzt und sich klar macht, daß sie nichts vom Wesen der Dinge, nur etwas von ihrem Ablauf aussagen. (Es stellt sich immer mehr als notwendig heraus, die Erscheinungsgläubigkeit der Wissenschaft, der Ethik, des Sozialismus, auch der Kunst durch den grundsätzlichen Zweifel an der Erkennbarkeit der Erscheinungen aufzuheben und dadurch eine geistigere Periode des Weltbetrachtens einzuleiten.) Aber schön an Turel ist seine Frische, der Wille, sich selbst als Energiezentrum zu setzen, Synthesen zu bilden, z. B. aus Pessimismus und Optimismus — also aus Religiösem und Erscheinungsgläubigkeit, wiewohl ihm diese beiden Einstellungen noch ganz fremd sind — und der Mut, Ja zur Zeit zu sagen, d. h. Müdigkeit nicht aufkommen zu lassen. Da steht gleich am Anfang der Satz, er „anerkenne keinen prinzipiellen Unterschied zwischen den Essais und den intuitiven Novellen dieses Bandes". Ich darf das als eine Bestätigung meiner eignen Fordrungen ansprechen; ob wir denken oder anschaulich gestalten, ist ganz gleichgiltig, wir suchen damit das Dritte, die Intuition, und dürfen die Leichenrede auf die schablonenhafteste aller deutschen Erfindungen, die Ästhetik, halten.

Ja zur Zeit sagen, das ist der Unterschied zwischen Turel und S p e n g l e r, dessen Buch über den Untergang der abendländischen Kultur so großen Erfolg in Deutschland hat. Ich habe mir zur Regel gemacht, stets anzugeben, ob ich einen Autor, von dem ich spreche, gelesen habe, um der Gefahr zu entgehn, über etwas zu urteilen, ohne ihm die Bereitschaft des Aufnehmenden entgegengebracht zu haben. Ich muß also erwähnen, daß mir Spenglers Buch noch unbekannt ist, und begnüge mich hier, Turels Urteil über es wiederzugeben. Er definiert die Auffassung Spenglers als: Liebe zur Vergangenheit, die sich nach Tod und Untergang sehnt. „Man muß den Mut haben, im tiefsten Sinne die Leiden, die Willensimpulse seiner Zeit mitzuerleben."

Und die Zeit an Goethe messen — schon das spricht nicht für Spengler — mag man immerhin, aber sie an Goethe werten, ist Passivität; denn ebenso wie es bei allen Erklärungsversuchen der Erscheinungen ein X gibt, das sich nicht auflösen läßt, gibt es bei allen Wertungen ein X, das

Rezepte und Voraussagungen zu schanden werden läßt, die Vitalität, die impulsive Energie, den triumphierenden Willen des Ego so gut wie der Gesellschaft. Irgend eine Form bildet sich stets heraus, die Manifestation geht weiter, was geschieht, ist vielleicht sinnlos, aber daß es geschieht, wird sein Sinn.

Ich kenne den Widerstand gegen die Zeit sehr gut, frage mich oft, ob unsre leidenschaftliche Abwehr gegen den Bolschewismus, unser Eintreten für gemäßigte, milde Formen des Kampfs nicht ein Müdigkeitszeichen ist, zum mindesten wie weit es ein Müdigkeitszeichen sei. Was wissen wir von unsren Impulsen? Alle Ideen, in die wir sie einkleiden, alles Löten durch Logik und Deduktion, diese ganze Taktik, das, was wir unsrer Natur nach wünschen, als Wahrheit an sich, für alle verbindliche, hinzustellen, ist nichts als der unaufrichtige oder nicht begriffne Versuch, der Welt unser Naturell aufzuzwingen, so daß man — paradox oder tiefsinnig? — sagen könnte, die Hemmungen, die Müdigkeiten dieses Naturells seien das eigentlich Schöpferische, nämlich der Faktor, der das primäre, grobschlächtige Temperament differenziert.

Ich frage mich selbst auch oft, ob der Trieb, der mich nötigt, überall bis zum Gesetz des Widerstands, zum Theorem der „Aufhebung", zur religiös-pessimistischen Distanzierung vorzudringen, nicht einem heimlichen Überdruß an dem naiven Treiben der Welt, also einer geheimen Müdigkeit entspringt. Gewiß ist sowohl, daß jeder, ob er ganz groß oder mittelmäßig sei, immer seiner Energie und Lebensfreudigkeit eine Grenze setzt, als auch daß nur durch solche nichts beschönigende Fragestellung Denken zu Resultaten führt — ist nicht unsre ganze geistige Öffentlichkeit eine einzige Sphäre der Lüge, weil jeder die andren glauben machen will, daß er ein Riese an Gesundheit, Klarheit, Impulsstärke sei? Was verbergen die Künstler an Hemmungen und Pubertätsrückständen, wie biedermännisch sind Politiker, wie sehr suchen wir, wenn wir das Haus verlassen, den Anschein zu erwecken, daß wir Zustand sind, während wir doch zu Haus nur Fluß sind.

Um auf Turel zurückzukommen, darf ich hier, wo ich nur von Lektüreeindrücken berichte, aufs Geratewohl noch zwei andre seiner Gedanken anführen. Der erste betrifft den Kapitalismus:

„Darin mag der Sozialismus recht haben, daß der Kapitalismus die unteren Klassen ausbeutet. Aber der Kapitalist ist nach meiner tiefsten Erfahrung und Überzeugung ebenso unentrinnbar und willenlos fast in die gesellschaftliche Maschinerie verflochten wie der Proletarier, allerdings unter individuell weit günstigeren Bedingungen. Es ist eine jammervolle Folgeerscheinung, daß große Teile der Menschheit unter den Formen der Gesellschaft schwer zu leiden haben, aber es ist nur eine Folgeerscheinung. In erster Linie ist der Kapitalismus eine Organisation zur Ausbeutung des Erdballs, zur einheit-

lichen Gestaltung des Lebens überhaupt. Eine vorläufige Form, eine mangelhafte Form gewiß. Mit allen Kräften müssen wir darnach streben, daß ein immer größerer Prozentsatz der Menschheit am Nießnutz der gemeinsamen Arbeit teilhabe. Andre Gesellschafts- und Wirtschaftsformen werden den Kapitalismus ablösen, aber undenkbar ist auf die Dauer der Sieg der Dezentralisation, die Auflösung der industriellen Menschheit in gärtnerisches Kleinsiedlertum."

Der zweite Gedanke:

„Im alten Europa kommt noch die Fixierung auf einen einzigen Beruf, der Mangel jeden Wechsels hinzu. Der Mensch verkrüppelt, denn man wird schief davon, immer zu befehlen. Immer arbeiten erschöpft und immer ruhen erschöpft. Stete Niederlage macht müde und steter Sieg macht müde. Ein Teil der Menschheit hat jetzt durch Generationen allzu lange geherrscht und ein andrer hat allzu lange geduckt. Beide sind einseitig dadurch geworden. Wer die Peitsche hielt, muß jetzt sehr viel mehr Last auf sich nehmen, und wer die Bürde trug, der soll sich in Befehlen üben. Um der Gerechtigkeit, um der Gesundheit, um des innersten Gleichgewichts willen. Wir sind zu starr, wir müssen biegsamer werden, innerlich lebendiger, fähig, gleichermaßen zu gehorchen und zu befehlen. Herr und Diener müssen die Rolle wechseln können, ohne daß der Steigende toll wird, ohne daß der Sinkende dadurch in seinem Selbstgefühl vernichtet wird. Anstelle der Militärdienstpflicht setze man eine Bürgerdienstpflicht von zwei, drei, vier Jahren, in der jedermann, auch der geistigste, an Kanalbauten, Wehrbauten, als Steinmetz und Bergwerker arbeiten und gehorchen lerne; am besten in fremden Ländern."

Hier wird also der Berufwechsel in Form des Wechselberufs gefordert, die Geschmeidigkeitserhaltung wird gefordert. Wer in sein eignes Leben hineinblickt, weiß, wenn er ehrlich und das heißt wenn er intelligent genug ist, in welch unglaublichem Grad wir, das Genus Mensch (übrigens die Tiere auch), Automaten, Anpassungsmaschinen, Trägheitsanhänger sind, welche Energie zuerst und grundsätzliche Einstellung nachher dazu gehört, um sich so frei zu erhalten, daß wir Milieu, Liebe, Beschäftigung, Ideendunstkreise wechseln können. Mit vierzig ist bei uns der Mensch im allgemeinen geistig ein Petrefakt, und es kommt hinzu, daß wir zu sehr dem Einfluß derer ausgesetzt sind, die von Natur aus konservativ sind, der Frauen. Jung sein heißt mutationsfähig sein, und das ist eine andre Form des Widerstands.

Danach las ich — Casanova. Ein Kerl, der die Geschmeidigkeit des Affektiven wahrhaft verstand; aber um die Fünfundvierzig fühlte er sich allein. Er hatte nur in derselben Sphäre Wechselwirtschaft getrieben, ohne in andren, vor allem der geistigen beizeiten zu wohnen. Gleichwohl rettete er sich etwas von einer Nachdenklichkeit, die oft an Stendhal erinnert, aber sie kämpft nur matt gegen die Tragik an, die der nicht vermeidet, der ganz auf Erotik eingestellt war.

Was bei Turel anklingt, eine Betrachtung des Lebens, die Optimismus und Pessimismus durch Fluktuation und Funktionalismus ersetzt, wird

auch bald eine neue, bereichernde Auffassung der Geschichte ermöglichen — eine nicht mehr ethische sondern anschauende. Der Ethiker bringt sich um den Genuss, den das Abrollen des Geschehens mitteilt. Es gibt keinen tiefren Genuß, als, den Menschen nehmend wie er ist, Zeuge seines dumpfen, neurotischen, grausamen, sehnsüchtigen Treibens zu sein, das sich als Geschichte gestaltet. Man muß dem Blut nah sein, um es zu verstehn. Als ich Casanova las, war das wunderbarste der Einblick in die gesellschaftlichen Zustände: das mit singenden Kastraten wirtschaftende Rom der Kardinäle; den Hochmut des Adels von Venedig; das in Paris so gut wie in London wirkende Gesetz, daß die armen Mädchen vom Kavalier beschlafen und dann mit dem Coiffeur verheiratet werden, die reichen durch die Ehe die Freiheit gewinnen, es wie die armen zu treiben.

Geschehnisse und Zustände des Menschen sind romanhaft. Nicht nur, was er in Büchern ersinnt, ist es, sondern auch, was er formt — die Projektion seiner Triebe, die Sichtbarmachung und Wirkung der in ihm tätigen Gesetze ist phantastisch; die Existenz, das will sagen, die Tatsache, daß ein X Existenz annimmt, daß es sich manifestiert, daß es das Abenteuer, die Verkleidung der Form sucht, ist Anlaß zum Staunen, zum Lachen, zum Abscheu, zur Resignation und — zum Mittun. Das Verhältnis des Beschauers zum Bestehenden ist ein Widerstand, der langsam übergeht in ein „In Gottes Namen, so sind wir, seien wir, wie wir sind". Man stemmt sich gegen den Fluß des Treibens und ist doch in die Bewegung dieses Gletschers einbezogen: das ist die Stimmung, die von Geschichte ausgeht, und der Kern einer Philosophie, in die wir bei Gelegenheit näher eintreten wollen.

So las ich auch Eduard Stuckens Roman der Erobrung Mexikos, („Die weißen Götter", bei Erich Reiß), allerdings von einem Werk, das doch eine größere Phantasieleistung vorstellt, weniger gefesselt als von den Memoiren jenes Italieners. Es ist mir unwiederbringlich verloren gegangen der Respekt vor einer solchen Phantasieleistung, die in hunderten von kleinen Kapiteln Menschen und Geschehnisse blühend umrankt. Der Vorstoß der Energie des Romanciers, und nun schon gar des nur huschend ritzenden Stucken, ist mir nicht straff, nachhaltig, gewalttätig genug — wäre er das alles, so wäre er die Wiederauferstehung der Realität selbst, nicht ihre Paraphrase.

Die Kunstleistung ist nur wertvoll, wenn man sie mit dem Zustand der Hirne vergleicht, in denen alles dumpf, Vergangnes unzugänglich, Blick auf die Ebnen des Menschlichen beschränkt ist. Der Künstler besiegt

diese Dumpfheit und Beschränkung, aber für mich beginnt immer mehr die Frage zu lauten: besagt das nicht eher etwas von der Kraftlosigkeit der Hirne als vom Wert der Kunst? Mit andren Worten: nährt sich nicht Kunst von der Ohnmacht der Intelligenz? Noch genauer: ist diese Ohnmacht nicht etwas durchaus Besiegbares, ihr Gegenteil züchtbar — wo liegt in Wirklichkeit der Unterschied zwischen Künstler und Nichtkünstler? Etwa in einer Gnade, einem geheimnisvollen Mehr des Künstlers (man weiß nicht von wannen?) Das wäre ja Theologie. Ist nicht in jedem Menschen, ich will nicht sagen der Künstler frei zu machen, wohl aber grundsätzlich das gleiche Maß von Energie latent, liegt also der Unterschied nur darin, daß sich der eine im mutierenden, der andre im determinierten Zustand befindet? Ist Kunst etwas der Realität Entgegengesetztes oder auf der höchsten Stufe mit ihr identisch, so daß wir also auch hier den dualistischen, den deutschen Schwindel endlich über Bord werfen können?

Stuckens Roman ist ganz alter Stil; der Autor erfindet fünfzig, er erfindet hundert Figuren mit der entsprechenden Zahl von Intrigen, Kreuzungen, Liebes-, Staats- und Kulturaffären, und unter der Breite leidet notwendig die Unverrückbarkeit, es hat jeder Künstler nur ein bestimmtes Quantum Energie. Man sieht die Menschen in diesem Roman nur von außen, in „Handlungen", die ein Mosaikstückchen auf einer Wand sind; nichts kann dürftiger sein als der Einblick, der in die innre Welt des Cortez gewährt wird, er bleibt Balletfigur unter Balletfiguren. Dieses Mexiko geht nicht durch ihn hindurch, wird nicht aus seiner erfassenden Kraft geboren.

Es ist instruktiv, danach eine Novelle zu lesen, die ebenfalls das Exotische fremder Zivilisation für Europa zu erobern, die Schranken von Historie und Entfernung einzureißen sucht: Robert Müllers „Inselmädchen" (in der Neuen Reihe des Roland-Verlags). Hier ist nicht mehr Landschaft ein Gegebnes, Europäer ein Gegebnes, Eingeborne ein Gegebnes, die nun in eine opernhafte Beziehung treten und Vorwand zur romantischen Ausbreitung von farbigen, fremdartigen Reizen werden, worauf alles beim alten bleibt, die von den entgegengesetztesten Punkten der Peripherie her zusammeneilenden Erscheinungen nie zusammen treffen. Hier wird empfunden, daß die aus verschiednen Kulturzeiten herkommenden Geschöpfe nur historisch determiniert sind, geistige Mechanismen, und daß diese Determinierungen im neuen, im angekündigten Hirn des kosmischen Menschen geschmolzen, neu rekonstruiert, wieder geschmolzen, also aufgehoben und bejaht werden können. Was bei

Stucken anklingt, wenn er die Parallelität der christlichen und der aztekischen Schöpfungs- und Heilsmythen zeigt, und doch nicht mehr als das Aufhorchen einer Sekunde ist, das bedarf einer Form der Darstellung, die Stucken so wenig gibt wie irgend einer derer, die nach der überlieferten Methode „erzählen"; die Spaltung des Erzählers in eine Reihe von Figuren wird ersetzt werden durch die Projektion der Welt aus einem Hirn, und auf diesem Weg ist auch Müller begriffen.

Otto Braun fiel mit zweiundzwanzig Jahren; eine Freundin der Familie gab bei Bruno Cassirer einen Band nachgelaßner Schriften des „Frühvollendeten" heraus. Es ist weniger die Frühvollendung, als die Frühreife, die in Verbindung mit dem frühen Tod das lesende Bürgertum sentimental anregt. Die Frühreife war da, einem regsamen Geist wurde von den Eltern, Heinrich und Lilly Braun, kein Hindernis in den Weg gelegt, die Erziehung ruhte auf dem Grundsatz, ein Kind ebenso ernst zu nehmen wie einen Erwachsnen, und keine der Ideen, die Erwachsne beschäftigen, von ihm fernzuhalten. Dahinter stand wohl die Theorie, daß ein Geist von selbst Ausgleich findet und von selbst in die Richtung des Guten Wahren Schönen drängt. Das Experiment gelang hier, ohne daß es Beweis wäre.

Der Elfjährige schreibt in sein Tagebuch: „Die Tendenz meiner innren Entwicklung ging in dieser Zeit vom Idealismus zum Materialismus, zum Realismus. In allem und jedem, auch in der Kunst." Und: „Wir haben jetzt kein Recht und keine Zeit dazu, mystisch zu sein, wir brauchen Leute, die ins Leben eingreifen." Gut gebrüllt, junger Löwe, man hört die Alten zwitschern.

Diese kritischen Leistungen eines Elfjährigen sind nicht dasselbe, wie wenn ein Musiker, wirkliches Phänomen der Produktivität, im gleichen Alter Symphonien schreibt. Um die Frage, ob bei Braun frühe Genialität vorliege, zu beantworten, bleibt nichts übrig, als die Reflexionen der letzten Jahre heranzuziehn. Hier ist zu sagen, daß die auf das Gute usw. vertrauende Erziehung sich rächte. Otto Braun schwenkte in die Norm ein, in jene mehrheitssozialistische patriotische Treue, die ihn trieb, sich zum Opfer zu bringen. Das mag viele rühren, ich finde es belanglos. Der junge Soldat begann Treitschke, Schlieffen und Stegemann zu lesen, Bernhardi und Clausewitz.

Und wie er diese Dinge verarbeitet, ist in demselben Maß ungenial, wie es typisch deutsch ist. Der ehemals kritische Sinn vertieft sich metaphysisch, bis er zu der standpunktlosen Gerechtigkeit wird, die keine Wertung, kein Verwerfen, keine Ablehnung mehr kennt. „Abends las ich

Catull und war ganz hingerissen. — In Stegemanns Geschichte des Kriegs die Darstellung von Tannenberg gelesen; aufs höchste davon ergriffen." Die Erziehung, die dazu führte, von jedem Eindruck ergriffen zu werden, enthüllt ihre Problematik; die Gerechtigkeit hält den Deutschen ab, Charakter zu erlangen, der auf Auswahl beruht, und die Sphären der Anschauung und des Geschehens zu trennen. Es ist die Niederlage vor dem momentan Logischen, das jenen militärischen Büchern ja auch innewohnt. Selbständigkeit besteht aber darin, der Logik nicht zu erliegen, sondern bei den Prinzipien Fuß zu fassen. Die Gerechtigkeit hat den bessren Deutschen denen ausgeliefert, die sich zu seinen Herrn aufwarfen und Betrüger waren, weil es ihnen keineswegs um Gerechtigkeit, sondern um Ausnutzung zu tun war. Otto Braun scheint das geahnt zu haben, aber er hielt die Treue; er war kein Frühvollendeter, sondern nur ein Zurückgeworfner.

Erneurer II

Weltwende ist ein Wort, das ich weder prägen noch benutzen würde — es wäre mir zu pathetisch. Das Pathetische ist immer nur Behauptung, nie Nachweis. Man findet das Wort auf dem Titel eines von Ludwig Rubiner*) herausgegebnen Sammelbands, der Dokumente von Menschen vereinigt, die in der Ändrung der Welt ihr Lebensziel sahn: „Die Gemeinschaft" ist bei Kiepenheuer erschienen.

Es liegt in der Zeit, durch zugespitzte Formulierung den andren den Rang abzulaufen, und die so gefundne Formel verführt von selbst dazu, Inserat und Reklame zu verwenden. Das ist so, als hätte um das Jahr Dreißig ein rühriger Verlagslektor den Nazarener Jesus Christus zu Rom, Athen und Alexandria als den Erlöser der Welt annonciert. Er würde sogar Recht gehabt haben, selbst wenn er, wie heute Rubiner, angekündigt hätte: „Das Erdballbewußtsein vom Gemeinschafts-Sollen ist für den Jahrtausend-Weltprozeß, in dessen Anfang wir stehn, nicht mehr zu vernichten" (das Lateinische hätte sich allerdings gesträubt, solche Substantivpackungen zu bilden, weswegen wir seine straffe Nüchternheit zu loben pflegen).

Bereits hier darf man fragen: wie, das Christentum, das mindestens eine so gewaltige Sache wie das Rätesystem war, verhinderte nicht, daß heute die Fordrung der gleichen Weltwende noch einmal erhoben wird? Sollte

*) Geschrieben, bevor die Nachricht vom Tod Rubiners kam. F.

auch sie, die zweite, nicht die Erfüllung bringen? Skepsis ist die Reaktion auf Pathetik.

Am Christentum gemessen ist der Sozialismus nicht Neuerung, sondern Fortsetzung mit andren Mitteln. Mit welchen Mitteln? Es gibt nur eine Antwort: mit denen der Macht.

Das Christentum verzichtete darauf, die Realität nach seinen Ideen der menschlichen Gleichheit und Liebe tätlich umzugestalten; es nahm das Problem vom Seelischen her in Angriff und fand sehr bald den Ausweg, n e b e n der Realität, deren brutale, egoistische Tragik übermächtig war, eine zweite innre Sphäre zu öffnen, eine Zuflucht, in der den Menschen so lange zu verweilen anheimsteht, bis sie sich seufzend wieder der Realität und ihrer Knechtschaft zuwenden. Das ist, wenn man will, die Feigheit und die Lüge der Kirche, die mit den Herrschenden und den Ausbeutenden Frieden schloß, statt sie zu verwerfen, und die Almosenabgabe erfand, statt den Kommunismus durchzuführen.

Der Sozialismus verlegte den Kampf in die reale Sphäre selbst; die pessimistische Bewertung der Realität ist ihm fremd, er ist ganz optimistisch, er ist ganz Energie, ganz irdisch; er glaubt an die Möglichkeit des Glücks, er ist nicht religiös, sondern ethisch, er hat kein Verhältnis zur Metaphysik, die immer antioptimistisch, antipositiv ist und recht eigentlich die Relativität erzeugt.

Nun besteht Denken darin, alle Positivismen, die der Mensch findet, Wissenschaft, Aktivismus, Kunst, Moral, in das Verhältnis zum Jenseits der Erscheinungen zu setzen und so eine Korrektur des ungehemmt Positiven, ungehemmt Optimistischen anzubringen; in der Erkenntnistheorie heißt sie Zweifel an der Erkennbarkeit, im Aktivismus: Sterblichkeit und Banalität des Handelns, in der Kunst: Widerstand gegen die Erscheinungsfreudigkeit, in der Ethik: die moralischen Gebote sind Regulative, nicht eingeborne Ideen. Der Sozialismus fällt in die Rubrik Aktivismus; in der Broschüre „Das Ende der Revolution" habe ich seine Beziehungen zu Ja und Nein ausführlicher dargestellt.

Es ist mir aus dieser philosophischen Einstellung heraus unmöglich, den Glauben derer zu teilen, die versichern, daß eine Umwandlung der Gesellschaft nach den Vorschriften der Gerechtigkeitsidee diese Idee adaequat darstellen werde. Bei jeder Kristallisation, bei jeder Formwerdung verwandelt sich das auf die Form drängende Prinzip selbst, sein Niederschlag ist etwas andres als seine I d e e. Die Idee, die der Sphäre des Absoluten angehört, ist etwas andres als das P r o d u k t ihres Zusammentreffens mit der Sphäre des Geschehens, in der alles geteilt, ein-

zeln, egoistisch ist— die Idee trifft auf den Widerstand der Egoismen und wird dadurch modifiziert (eine der wichtigsten Aufgaben ist eine Philosophie der Realisation).
Nur ein deutscher Reaktionär, kraft seiner erhitzten Plumpheit, könnte daraus die Wertlosigkeit des Optimismus, des Willens zu Regulativen, ableiten. Wohl aber darf man von den Bekennern dieses Aktivismus, hier also von den Sozialisten Rubinerscher Richtung, den sogenannten Sozialrevolutionären, verlangen, daß sie, um rein und vollwertig zu wirken, die Höhendraperie abwerfen, auf den Ton der unerbittlichen Intransigenz verzichten — er ist Hochmut und er ist Pathos.
Fordrungen, welcher Idee sie auch dienen, sind unerträglich, wenn ihrem Vortrag nicht zu entnehmen ist, daß sie eine Kontrolle passiert haben, die von dem letzten Zweifel, der letzten Einsicht in die Relativität als Hemmungsapparat eingesetzt wird. Diese Dämpfung, dieser T a k t d e r G e i s t i g k e i t, fehlt wie allgemein bei den Praktikern der sozialistischen Tat auch bei ihren Theoretikern; die Rubinersche Redaktion ist ein Beweis dafür.
Wenn man für die Atmosphäre eines Buchs empfänglich ist, fühlt man in der „Gemeinschaft" den Hochmut der wahren Revolutionäre, unter sich, den echten Leuten zu sein. Die Verachtung der beim Bourgeois schmarotzenden Literaten und der gouvernementalen Sozialisten ist begreiflich und kommt noch aus den hassend bebrüteten Erlebnissen des Kriegs her. Aber die Vereidigung auf die Moskauer Internationale, der Ausschluß derer, die sich dem Sowietsystem nicht verschreiben und doch dem Sozialismus anhängen, das ist Papsttum von eignen Gnaden. Und ist man schon intransigent, dann darf man nicht längst verstorbne Dichter, die gewiß niemals Lenin Folge geleistet hätten, zu Zeugen pressen, wie Hölderlin, dessen Worte über die Deutschen abgedruckt werden: „Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Priester aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen." Hölderlin war am „Schönen", aber nicht daran gelegen, dem Manifest der kommunistischen Internationale und dem Lunatscharskis den Weg zu bereiten. Obwohl die beiden Manifeste am Ende stehn, sind sie der Mittelpunkt des Bands, sein Keim und sein Ziel.
Wie erklärt sich ferner die seltsame Tatsache, daß Benjamin Constant, der zwar ein glänzender Polemist, aber Unterrock im Wind und typischer Opportunist war, oder Flaubert, der klassische Antioptimist, würdig befunden wurden, unter den Unentwegten zu stehn? Daraus, daß sie Verlagsautoren von Kiepenheuer sind — der Verleger benutzte das Programmbuch der geistigen Weltwende zugleich als Almanach. Würde man

zur Antwort geben, Hölderlin, Constant, Flaubert und auch Poe, auf den dieselbe Erklärung zutrifft, seien als Dichter Freunde des leidenden Volks gewesen, nun so öffnet man ihnen dasselbe Durchschlupfpförtchen, das man vor den andren verschließt, die man nicht für voll hält, weil sie nicht Kommunisten sind.

Das Buch ist also nicht ganz eine Dokumentsammlung derer, die im Anmarschtakt der Arbeiterheere träumten; dieser Kompromiß festgestellt, bleibt viel des Interessanten. Man lese die Worte, die M a r x über die Pariser Kommune (im „Bürgerkrieg in Frankreich") gesagt hat. Wir haben Ohren bekommen für den schneidenden Tonfall dieser Sätze: so werden Diktaturbulletins verfaßt. Man hört mühelos daraus, was Marx heute über die deutschen Sozialisten geschrieben hätte, und fühlt unmittelbar: die Sowietleute sind Marxisten. Der Bürgerkrieg in Frankreich ist ein Lehrbuch für Reinwaschung und Verdammung, voll klassischer Größe und imposanter Demagogie, denn hinter ihr steht die Wucht des Charakters.

An Marx gemessen ist der „erste Sprecher des Proletariats", Wilhelm W e i t l i n g, ein wiedertäuferischer Stammler, kommunistischer Pietist. Da wird man mit einem bekannt, der an das Glück und das irdische Paradies glaubt: „Keine Verbrechen und folglich auch keine Strafen .. keine Klagen, Kläger und Verklagte; keine Gesetzbücher, Akten .." Wozu druckt man das ab in einem Buch, das nicht historische, sondern proselytische Zwecke verfolgt? Die Proklamation des aussterbenden Verbrechens lasen wir um die Novembertage 1918 oft; wenige Dinge können knabenhafter sein. Ganz objektiv, ohne Bosheit und Heruntersetzung: wenn es kein Verbrechen aus Not, mangelnder Erziehung, schlechtem Blut mehr geben sollte, wird es sie aus Trotz, Lust, vitalem Blut geben, die aus Ohnmacht, Hysterie, Dumpfheit und aus innren Spannungszuständen nicht zu vergessen. Das Verbrechen kann nicht nur vom ethischen Standpunkt betrachtet werden, es ist auch eine primäre Manifestation dessen, was das Prinzip der Existenz ist, der Sinnlichkeit.

V o l t a i r e, den Rubiner so hoch schätzt, wußte mehr vom Mensch als Rousseau, auf den man Weitlings Lyrismen zurückführen muß, und was Voltaire von Rousseau unterscheidet, ist der Einschlag von Pessimismus, den man taschenspielerhaft hinwegleugnen würde, wollte man sagen, er habe sich nur auf die bestehende Gesellschaft bezogen. Voltaires Pessimismus ist Ergänzung des erkenntnistheoretischen Zweifels an der Erkennbarkeit der Dinge — er ist das Wissen um die Maschinerie Mensch.

Denn was ist das schon, der Mensch? Ein sinnliches Phänomen von einer ziemlich hohen Brutwärme, ein Geschöpf, das sich erleidet, nicht regiert; technisch nicht ein Wesen, das nach einem reiflich überlegten und hundertfach erprobten Plan solid gebaut ist, sondern ein Ungefähr und Geradeeben mit allen Gefährdungen und Krisenmerkmalen, ein Haufen Fleisch, aus dem ein Geist und Seele genannter Dunst steigt, in dessen Atmosphäre klare, reinliche, straffe, unbeirrbare Gedanken schon deshalb nicht eine selbständige Existenz führen können, weil sie ja nicht andrer Art, von höhrem Stoff gemacht sind, sondern aus der Sinnlichkeit kommen, deren Niederschlag sie heißen müssen. Beobachtet euch doch selbst: ein Ding, das alles auf sich, seine Notdurft, seinen Vorteil, seine Existenzbehauptung bezieht, ist notwendig hysterisch, lauernd, unfrei, ohne Distanz von sich selbst; sein Egoismus kann sublimiert, nicht aber unterdrückt werden, und aller Optimismus hat nur insofern Wert, als er auf Sublimierung drängt.

Der Glaube an eine höhere Stufe der Menschlichkeit ist die Sublimierung des Pessimismus. Pessimistisch von einer bestimmten Epoche denken, von der Zukunft aber rousseauisch, das gibt es nicht. Und gar glauben, Verbrechen, jeder Egoismus, werde verschwinden, wenn das V o l k die Ordnung der Gesellschaft in die Hand nehme, das ist entweder Verlogenheit oder Mangel an Vorstellungskraft; es ist Demagogie; dem Volk grundsätzlich die Menschenwürde ermöglichen ist ganz etwas andres.

Die Anhänger der energischen Tat haben nur in einem recht: die Lehre des Guten bleibt Lektüre und geistiger Zeitvertreib, wenn sie nicht die Verwirklichung sucht; Ideen ohne Form haben gar keinen Wert. Und Verwirklichung innerhalb der Realität ist nur möglich durch Anwendung der Mittel der Realität, also durch Handeln und Macht. Also sind wir einig? Keineswegs. Die Macht darf nie freie Bahn vor sich sehn, sie bedarf des Widerstands, den sie zu überwinden sucht, und der sie dabei modifiziert. Dieser Widerstand wird nicht durch Mahnung zur Milde erreicht, sondern durch Existenz entgegengesetzter Machtbestrebungen, durch konservative und bürgerliche Parteien, die Organisation der andren Klassen. Wirklich geistig sein und wirklich real sein, ist dasselbe. Das Prinzip der Geistigkeit ist der Widerstand, das der Realpolitik ebenfalls.

Ein denkender Zeuge der sozialistischen Bewegung wird kein Wort über die Notwendigkeit des politischen Kampfs verlieren, aber er wird leidenschaftlich wünschen, daß ihm Widerstände nie fehlen — nicht damit er von seinen Zielen abstehn muß, sondern damit er nur einen Teil von ihnen erreiche und in den großen Zusammenhang des Bestehenden verarbeitet werde, oder dieses in ihn. Das Resultat ist weder das alte Be-

stehende, noch das Neue wie es in der Konzeption vorlag, sondern ein Drittes, irgend eine Phase der Amalgamierung im unaufhörlichen Fortgang der Mischungen.

Es erhebt sich nun, angesichts der Tatsache, daß die Idee stets modifiziert wird, wenn sie Form annimmt, daß also allem Radikalismus zum Trotz niemals, weder im physischen noch im geistigen Leben Zwischenglieder übersprungen werden können — es erhebt sich die Frage, ob man nicht von den Führern und Schrittmachern der sozialistischen Bewegung verlangen dürfe, daß diese Einsicht ihre Haltung beeinflusse, so daß sie auf den hochmütigen, dunkelprophetischen Ton und die geschwollnen Worte verzichten.

Zunächst werden sie antworten, daß der Mensch selbständig genug geworden sei, um die mühseligen Umwege der Natur, eben das Organische und Evolutionistische, das Zwischengliedersystem, zu überspringen und endlich einmal aus der Idee heraus materielle Zustände zu schaffen, die dann ihre Aufgabe, Erdreich für das organische Wachsen des neuen Geists zu sein, ruhig wieder aufnehmen können. Dieser souveräne Versuch ist in Rußland gemacht worden. Frage: entspricht der Bolschewismus von heute der Idee von damals? Verbot des Streikrechts, Einführung der Todesstrafe, Schaffung eines großen militaristischen Apparates, das gehörte nicht zu der Idee — alle diese Erscheinungen gehörten zum alten System und haben sich behauptet. Und aus dem Bolschewismus ist ganz etwas andres geworden, als je ein Ideologe angenommen hatte: ein Faktor der Weltgeschichte, dessen Aufgabe zu sein scheint, durch Verbindung mit den nationalistischen Leidenschaften der unterdrückten asiatischen Völker den europäischen Kolonialimperialismus ins Herz zu treffen. Auf dieser Linie liegt unter andrem auch Sozialismus, aber wie sehr modifiziert. Wenn eine Idee in die Wirklichkeit springt, taucht sie an einem gänzlich unberechneten und unberechenbaren Punkt wieder auf.

Also jener Einwand beweist die These, gegen die er sich wendet. Die nächste Antwort wird vielleicht sein, daß man den naiven Parteigängern der sozialistischen Idee nicht ihre Energie rauben dürfe, oder daß man sie ihnen rauben würde, wenn man ihnen sagte, Verwirklichung und Idee seien verschiedne Dinge. Dieser jesuitische Vorbehalt der Führer ist weitverbreitet, aber der Führer, der so die Wahrheit unterdrückt und ein Geheimnis unter Auguren pflegt, wird zu dem, was man einen Drahtzieher nennt. Der geistige Mensch, auf welchem Gebiet er arbeite, wird eines Tags immer vor der Frage stehn, ob er es wagen dürfe, die naive, gläubige Leidenschaftlichkeit der Massen abzukühlen.

Aber das ist bereits eine falsche Formulierung des Problems. Die richtige heißt: kühlt jene Einsicht wirklich ab oder ermöglicht sie gleichwohl eine gereinigte, sublimierte Energie?

In Wirklichkeit ist die Antwort schon hundertmal gegeben worden. Man verfolge irgend ein sozialistisches Blatt vor der Entscheidung über eine wichtige Aktion und nach ihr, wenn das Ziel nicht erreicht wurde. Vorher klang es, als hänge die Existenz der Partei von der Verwirklichung ab, nachher besteht die Partei immer noch. Wozu also diese unerträgliche, abscheuliche, wahrhaft tragische und vergiftende Aufpeitschung? Die Einsicht in die Relativität der Verwirklichungen hemmt nicht die Energie, sie hemmt die Erhitzung der Leidenschaften. Es ist denkbar, daß der politische Mensch aus der Masse kraft eines entschloßnen, durchdachten Glaubens an die Idee seines Programms nicht mehr bis in die trüben Tiefen aufgewühlt zu werden braucht, sondern die neue Naivität des Willens erlangt, die auf dem Bewußtsein beruht, daß er, seine Partei, die Organisation seiner gewaltigen Gruppe, ein Machtfaktor ersten Ranges ist, dem sein Recht nicht mehr bestritten werden kann.

Das Problem einer Partei mündet so in das unsrer ganzen späten Zivilisation überhaupt: es möglich zu machen, daß gewisse Erkenntnisse in das Wesen der Verwirklichung und in die Gesetze des Verhältnisses von Idee und Form zu einem dauernden, klaren, ja lehrbaren Besitz werden, so daß nicht jeder einzelne und nicht jede Generation von neuem in das Chaos stürzt, sondern eine Kontinuierlichkeit entsteht, die Ersparnis von Kraft bedeutet. Das ist die einzige Modifikation des organischen Werdens, die uns möglich ist — es ist die wahre Herrschaft über unsre Natur, es ist die Evolution als aktives, kontrolliertes, von Menschen gezüchtetes und vervollkommnetes Prinzip, es ist das Stadium der Energie an Stelle der pubertäthaften Erhitzung. Heute haftet dem Begriff Evolution noch die Passivität an, daher der wilde Aufstand der Idee gegen die alten Führer, die nicht mehr wissen, was Evolution ist, und in dem Augenblick, wo sie Minister wurden, beamtenhaft erstarrten.

Unter den Beiträgen der „Gemeinschaft" befindet sich eine Szene aus Rubiners Drama „Die Gewaltlosen". Der Titel verblüfft in solcher Nähe mit dem Manifest der kommunistischen Internationale. Er ist ein Rätsel, das ich nicht lösen kann. Rubiner nennt sich Sozialrevolutionär; dieser Begriff deckt sich in Rußland mit dem der Menschewiki, der Gegner der Bolschewiki. Es gibt natürlich Umstände, unter denen eine gemeinsame Front beider möglich ist, vor allem die Gefahr der Reaktion. Aber das ist eine taktische Angelegenheit; im Grundsätzlichen ist man

entweder Anhänger der Gewaltlosigkeit oder des Kampfs um die Macht. So wahr Christus kein Bolschewist gewesen wäre, so wahr steht die Bezeichnung Die Gewaltlosen nur den Nachfolgern Christi zu.

In der Dramaszene besteht die Gewaltlosigkeit darin, daß der Gouverneur der Festung, durch Haltung und Worte des Gefangnen besiegt, ihm zur brüderlichen Masse folgt, einfach, selbstverständlich, die innre Krise und die Wiedergeburt ohne Krampf und Tragik in einer Viertelstunde erlebend. Ja, so sollte man große Wahrheiten erleben, das ist ein schöner, tiefer Gedanke. Aber so erlebten einige, ganz Seltne vielleicht ihren Gott, ihre Demut, ihre Liebe und die reinen, geistigen Dinge, nicht die unreinen des Handelns. Es ist erlaubt, sich diesen Gouverneur vorzustellen, wie er danach in die Straße, in die Versammlungen mit ihren Fanatikern und Lügnern, in die giftspeiende Presse, in die Lohnhändeleien kommt — was hat er getan, wenn er das Maschinengewehr nun nicht mehr aus der Festung auf die Arbeiter, sondern unter den Arbeitern gegen die Festung richtet? Er hat den Standort gewechselt.

Wenn er Tiefe hat, wird er innerlich Medusa, den Dämon der Tat erblicken, vor dem der Glaube an die Möglichkeit der Wahrheit erstarrt: man erhält immer nur einen neuen Standort, man ist immer auf einem der beiden Ufer, man kann die Weiche herumwerfen, aber man rollt immer, immer hilflos auf festgelegten Gleisen — es ist im letzten Grund gleichgültig, ob man zu denen flüchtet, die sich die Guten nennen, oder bei denen verdorrt, die sich zur Macht bekennen; der Dämon zeigt überall sein verzerrtes Gesicht. Vierundzwanzig Stunden nach dem Übertritt wird der Gewaltlose eine Gewalt verübt haben, die die Brüderlichen ihm aufzwangen, es sei denn, daß er die innerliche Güte predigt — was hat sie mit dem Organisationstaumel der tätlichen Sphäre zu tun? Sie ist ja ihr Gegenteil. Die Bekehrung zur innren Imitatio Christi, sie ist glaubhaft; die zum Parteiwechsel ist kindlich, so falsch kindlich wie Rubiners Szene. Literaten mißbrauchen das Wort Menschlichkeit.

In einem Schlußwort sagt Rubiner: „Was verlieren wir beim Verlust dieser Kultur des Bürgertums und Kultur des Kapitalismus? Es ist eine Kultur nicht der Schöpfung, sondern der Wiederholung . . . Die Wissenschaft dient dem Besitz . . . der Dichter gilt als gut, wenn er die Empfindungen dieser Gesellschaft darstellt, der Musiker, wenn er ihre Gefühle erregt und betäubt; der Maler, wenn er den Lebensraum dieser Gesellschaft bejaht, schmückt . . . Diese Kultur, um deren Verlust man so sehr zittert, ist eine Parasitenkultur."

Worte, schlecht durchdachte, ungerechte, schmeichlerische, anmaßende

Worte. Sie treffen auf Ullsteinromanschreiber, Gesellschaftsdramatiker, Operettenmusiker zu, aber was haben Kant, Mozart oder hundert andre von Rang mit dem Kapitalismus zu tun? Nicht mehr, als daß sie aus irgend einem Erdreich herauswachsen und doch blühn. Wenn Kunst identisch mit einer Gesellschaftsform ist, versiegt sie; sie lebt von der Kontrastierung des gebundenen, durch eine Zivilisation determinierten Menschen, mit dem „Ewigen", d. h. dem, was in dieser Gesellschaft und ihren Anschauungen zu kurz kommt. Wenn man Beethovens Neunte Symphonie dem am ersten Mai feiernden Volk vorführt, ist das eine Kommunion mit der I d e e der Brüderlichkeit; wenn der erste Mai der legale Feiertag einer konsolidierten Gesellschaft sein wird, wird Beethoven trivial wie heute eine christliche Predigt sein, und man wird die Ergänzung, das was man entbehrt, fern von denen suchen, die dann das sein werden, was heute ein Kriegerverein ist.

Jede Form, also auch die einer Gesellschaft, ist kraft ihrer Definition eine Verengrung, eine Ausschließlichkeit, ein System. Welcher Köhlerglaube, die vollkommne Gesellschaft sei zu verwirklichen, der Fluß des Geschehens, diese ewige Variierung von Formen, könne stillstehn. Wie wir an die Kausalität gebunden sind, tragisch, hilflos, so an die Evolution des Lebens, dieses Hervorgehn einer Form aus der andren. Die Rousseau-Bolschewisten können nicht denken, sie überschätzen die Kraft des freien Willens, der stets damit endet, daß er eine neue Form erzeugt, ins Unendliche hinein. Die Gesellschaft ist die Projektion der Kausalität in die Geschichte, in die Sphäre des Geschehns, Geschehn hat keinen Abschluß.

Die Relativität aller Gesellschaftsformen muß ebenso festgestellt werden wie die aller Erkenntnisse, Anschauungsformen, Wertungen. Wenn der Chemiker in der kapitalistischen Kultur, wie Rubiner sagt, tüchtig genannt wird, nicht weil er an sich ein guter Mensch ist, sondern weil er „Hilfsmittel findet, um den Besitzerkampf erfolgreicher zu machen", so liegt eine Tragik vor, die nie eine irgendwie geartete Gesellschaftsform vermeiden wird; alle Tätigkeiten ihrer Mitglieder werden in den Gang des Ganzen verarbeitet, bald altruistisch benutzt, bald egoistisch ausgenutzt. Tritt der Dichter, Maler, Musiker in den Dienst der proletarischen Kultur, so tut er dasselbe, als wenn er in den Dienst der kapitalistischen tritt, er tritt in einen Dienst. Er wird rasch sehn, wohin sein Talent kommt, wenn er sich mit einer Gesinnung identifiziert. Das Geistige lebt vom Widerstand; wenn eine proletarische Normalethik offiziell würde, wäre nichts so notwendig, als sie zu sprengen. Es gibt unter den neuen Fordrungen wenig, was mir unzulänglicher erscheint als Rubiners

Gesinnungskunst. Wenn der Individualismus durch ein europäisches China ersetzt ist, wird nichts so wunderbar sein wie die Sehnsucht nach Individualismus.

Man muß zu jenen Erkenntnissen, die wie ein mathematischer Lehrsatz festzuhalten sind, damit man bei differenzierteren Berechnungen nicht immer wieder das Einmaleins zu rekonstruieren braucht, auch die Relativität der Gesellschaftsformel hinzufügen, sonst kommen wir aus dem subalternen Chaos, das mit jeder neuen Generation neu beginnt, nicht heraus. Lunatscharskis Manifest der Proletarischen Kultur ist ausgezeichnet zu lesen, aber der Begriff Klassenkultur bedeutet, daß die andren Kulturen unterdrückt werden, die neue einfach ihre Stelle usurpieren soll. Ich ziehe ihr den europäischen Individualismus mit seiner ganzen Tragik vor, weil ich an die Unentrinnbarkeit der Tragik glaube — sie ist von der Definition der F o r m nicht zu trennen.

Es ist uns nicht möglich, Probleme zu l ö s e n; sie ergeben sich unmittelbar aus der Tatsache der Existenz, des Geschehns, des Nebeneinanders von Erscheinungen.

Man kann die Tragik nur lindern, und man kann sich über sie erheben, kraft seiner Bereitschaft, sie hinzunehmen und darum doch vital zu sein. Die Naivität liegt nicht auf der Linie der Zertrümmrung der Gesellschaftsform und einer so gewonnenen simplifizierten Moralität, sondern in der innren Unabhängigkeit von zeitlichen Formen.

Diese Naivität heißt, seine Problematik, Tragik, Zerrissenheit anerkennen und ihr nicht den Gefallen tun, sie stärker als die Einheit der Persönlichkeit werden zu lassen.

Bei der Durchprüfung aller Lösungsversuche kommt man immer auf die innre Freiheit, die in einem Gegensatz zur Befreiung durch äußre Tat steht: das ist eine kritische Korrektur des triumphierenden Optimismus, es ist die grundsätzliche Korrektur.

Nur ein Argument kann meine Ablehnung der Gewalt, der Diktatur, des Terrors erschüttern: daß die Proklamierung überlegener Methoden verpflichtet, und daß die Nutznießer der alten Macht diese Verpflichtung nicht kennen noch üben; daß Pazifismus, Demokratie, Parlamentarismus, Entmilitarisierung nur schöne Worte sind, um Obstruktion zu treiben und die Revolution um ihre Vitalität zu bringen; daß die Fordrung, Leidenschaften durch Energie zu ersetzen, ein Rezept ist, das vom Patient abgelehnt wird; daß wir Heutigen ungeachtet der Einsicht einiger weniger und einflußloser Intellektueller der Dämonie der Tat, dieser Folge von Reaktionen, noch vollständig ausge-

liefert sind; daß es auf Generationen hinaus aussichtslos ist, gegen die elementaren Gesetze des Geschehns Widerstand zu leisten; daß feig wird, wer nicht brutal sein kann.
Ich leugne die Aktualität dieses Arguments nicht mehr. Vielleicht erfüllt sich die Tragik derer, die die Revolution nicht leiten können.

Aphoristisch

Jemand sagte: Nach zweijährigem Aufenthalt im Ausland nun sechs Wochen wieder in Deutschland weilend, beginne ich einen Einfluß der deutschen Atmosphäre auf meine Urteilskraft festzustellen, die ich zunehmende Minderwertigkeit des Charakters, Verlust an Charakter nennen muß. Ich spreche nicht von den äußren, bürokratischen Miseren eines verarmten und mehr als je übervölkerten Lands, die die Spannkraft herabsetzen und das Gefühl, ein unabhängiger Mensch zu sein, verhöhnen — es ist das deutsché Denken, das geistig desorientiert. Der politische, der künstlerische, der gesellschaftliche Wille ist in diesem Land diffus, es regen sich tausend Kräfte, aber sie rotieren nicht in einem geschlossnen System; mein Sinn für Klarheit und Energie befindet sich bereits in einem Zustand chronischer Unterernährung. Die Fähigkeit, Hemmungen zu überwinden, straff, präzis, positiv orientiert zu bleiben, nimmt ab; es ist wie die Rückkehr eines, der das Unglück hatte, in einer muffigen, impulslosen, matten Kleinbürgersphäre aufzuwachsen und draußen mühsam lernte, in weiten Zügen zu atmen und zu denken.
Die Urteile der Menschen um mich sind heftig, die Untersuchungen über die notwendige und rettende Weltanschauung zahllos, der Haß gegen Gegner ist groß, aber mehr tut keiner und ein jeder läßt die Dinge treiben wie sie wollen; die einzigen Versuche, den Gedanken eine Axe zu geben, gehn von denen aus, die das Alte empfehlen, weil es vertraut ist oder weil es in der Tat eine Einheitlichkeit der Ziele, also eine Form des nationalen Willens lieferte. Das preußische System war das Korsett, das einen schwammigen Körper zusammenhielt. Seitdem die gute Germania es ablegte, vollzieht sich Fortschritt und Formung nicht dadurch, daß die bürgerlichen Klassen Stolz, Ideen, Grundsätze aus sich heraus erzeugen, sondern dadurch, daß eine Klasse von der andren einen Fußtritt erhält, der sie auf kurze Zeit in widerwillige Bewegung setzt, d. h. durch die Furcht. Der Mehrheitssozialist hat Angst vor dem Kommunist, der Demokrat vor dem Mehrheitssozialist, diese Furcht ist der einzige Antrieb.
Faßt man den einzelnen Deutschen ins Auge, so erweist er sich als der

Mensch der zehn Standpunkte. Er versteht alle, er ist der Metaphysiker, der noch immer das Was ist, ist notwendig, formuliert. Er hält keiner Diskussion stand und ist geboren, um dem anheim zu fallen, der ihm am energischsten zusetzt; sein Land wird der klassische Boden für Demagogie sein, denn er ist der Subalterne, der sich vergewaltigen läßt. Diese Mentalität des Universalverständnisses, diese Philosophie der parteilosen Anschauung verdirbt den Deutschen für die Tat, die ein Auswählen, ein Pfad durch das Dickicht der Auffassungen ist. Individualismus ist anderswo persönliche Freiheit innerhalb einer Normalität, hier Querulantentum. Großzügigkeit des Verstehens, die nicht geleugnet werden soll und oft Anlaß zu freudigen Hoffnungen gibt, ermangelt der Bestimmtheit der Wertung, die Entschluß ist. Die Sehnsucht nach Bindung ist allgemein, sie führt diese schwachen Hirne dem Gestern in die Arme.

Was kann entmutigender sein als aus einer Gesellschaft heimkehren? Die Menschen verstehn sich nicht, sie reden aneinander vorbei, sie nehmen die Argumente wahllos aus verschiednen Sphären, der eine aus der der Anschauung, die mild macht, der andre aus der des Geschehens, die vom Interesse bestimmt wird. Derselbe Mensch operiert bei einem einzigen Beweis mit solchen wesensverschiednen Argumenten.
Macht scheint eine Anschauungsform des Menschen zu sein, an die er hilflos gebunden ist; das bewirkt, daß der, der sich von ihr freizumachen sucht, die abstrakte Idee fanatisiert, und es stellt sich heraus, daß sie nur eine andre Form von Macht ist.
Es gibt keine Sachlichkeit, denn wir müßten zeitlos sehn, es gibt nur Hysterie, Ohnmacht, Gehässigkeit, das Kind der Ohnmacht. Niemand weiß, was er glaubt, man kann jedes seiner Argumente zum Stolpern bringen. Nachdem alle durcheinander geredet haben, geht jeder nach Haus, und bevor er zu Haus angelangt ist, hat er die Nachdenklichkeit abgeschüttelt und ist wieder das gequälte Tier, das sich in seinen Winkel schleppt, wo es die Illusion des freien Willens hat.

Es gibt die Anpeitscher und die Masse, nicht die Gehör-Verlangenden und die Hörenden. Was ist ein Anpeitscher? Einer der in irgend einem Augenblick seines Lebens das Wort ergriff, die Macht und den Genuß der Führerrolle kennen lernte und nun, sowohl vor sich selbst als vor andren, auf diese Rolle eingestellt ist.
Es ist ein Zufall, daß er jenen Augenblick hatte, er bekam gerade einen Elan; die andren fühlen, daß sie die Rolle auch spielen könnten — sie zögern und bleiben die Namenlosen. Aber der Etikettierte, der mit dem Glücksfall des Elans, fühlt, daß er nun zeitlebens eine Schauspielerauf-

gabe übernommen hat, er läuft auf dem gelegten Geleise weiter — alle laufen auf Geleisen, wer erkämpft sich in jedem Augenblick neu das Recht, eine bestimmte Rolle durchzuführen?

Existenz ist Selbstbehauptung und Widerstand. Beides sind positive Dinge und werden bald negative, zwangsläufige, unedle, verlogne, sie werden Knechtschaft und Erstarrung.

Fluch und Tragik der Menschheit ist, daß jedes Prinzip, jedes Regulativ, jede Idee, jeder Glaube Geleise wird, seßhafte Wohnung, Eigentümerbequemlichkeit. Ein beweglicher Geist fühlt das vielleicht instinktiv und wird — die Hure, die mit allen Prinzipien schläft.

Es kommt der Tag, wo es so arm erscheint, Widerstand zu leisten; aber es ist auch der Tag, wo die Frische der geistigen Jugend verleugnet wird. Es gibt keine positive Haltung, die von der Dämonie der Existenz, dieses Wählenmüssens, erlöst. Es gab die Religion, die die Qual unsrer Beschaffenheit auf einen Gott ablud, die Existenz zu tragen befahl und durch dieses kindliche Verhältnis zu einem die Verantwortung übernehmenden Schöpfer die naive Bereitwilligkeit vermehrte. Diese Religiosität beruhte auf einer Lüge, weil sie Religion, das Unoptimistische, Tatfeindliche, in das Gegenteil verkehrte, in einen gemäßigten Aktivismus. Es war dies die Lüge, von der Ibsen spricht, und die wohltätig war. Naivität ist die Kraft, sich Illusionen zu schaffen.

Um etwas vom Wesen des Menschen, d. i. von seiner Ohnmacht, zu erkennen, sei empfohlen, sich in eine öffentliche Anlage zu setzen und die Geschlechter und Alter vorüberziehn zu lassen. Man wird zuerst mokant die Häßlichkeit der Leute notieren, in ihrer Haltung einen seltsamen Krampf ahnen, der sie zwingt, sich zu behaupten, etwas vorzustellen, nicht unter die Räder zu kommen.

Der Spott wird bald in ein Mitleid übergehen, von dem man sich selbst nicht ausnimmt. Alle wandlen, stelzen, schleichen, alle haben ein Gebrechen, sind gebrüchig, alle geben die Empfindung einer mühsam konstruierten und mühsam funktionierenden Maschine, in der alles nur Ungefähr ist; man darf nicht zuviel von ihnen erwarten, ihnen nicht viel zumuten.

Es nimmt die metaphysische Stimmung zu: das Fleisch, das Etwas, die Kristallisation des Unbekannten gehe vorüber. Daß es Etwas, also nicht Nichts und nicht Alles ist, daß es ein Prisma für die Erregungen der Außenwelt, ein Durchgangspunkt unaufhörlicher Ströme, ein ununterbrochen angrifferduldendes, widerstandleistendes Wesen ist, das führt

dazu, in diesem Zwang zum Etwas den Fluch, die Qual, die Sünde zu sehn. Mild macht nur die Einsicht, daß es dieses Schicksal gibt, aber fern ist die Freudigkeit, die Existenz als gut anzuerkennen.
Kinder kommen, endlich ein Mädchen, das schön gewachsen ist — was spricht aus dem Lachen jener und den Formen dieser? Wiederum ein feindliches Etwas, eine auftreibende Hefe gleichsam, die das banale und verführende Rund, das Sinnliche der Körperlichkeit, das Fleisch, das verdammt ist zu runzeln und zu verwesen, hervorbrachte; das Etwas strömt ein Fluidum der Koketterie, dieser primärsten Form der Bewußtwerdung, aus.
Es ist ein Individuum, ein Egoismus, was vorbeigeht. Der Wille zu leben ist ein Appetit, dem Körper Genuß zuzuführen, ihm durch Tat Reiz zu verschaffen. Es ist vollständig gleichgültig und unterschiedslos erlaubt, diese Tatsache optimistisch-demütig oder pessimistisch-auflehnend zu werten; Demut und böser Gedanke über den Sinn der Existenz, mitleidende Liebe und hartes Hinwegsetzen über das Recht der andren lassen sich gleichmäßig ableiten.
Demut, Liebe, Optimismus haben nur insofern ein Prä, als wir nun einmal die Existenz haben; aber das ist Friedenschließen, Anpassung, nicht Deduktion aus dem Absoluten. Es kann sich nicht darum handeln, die pessimistischen Gedanken als „falsch" zu „überwinden", sondern zu balanzieren. Naivität ist Balance.

Was man gemeinhin Fortschritt nennt, Überwindung von Dingen wie Folter, Sklaverei, Härten, Bevormundungen, beruht darauf, daß das, was sich einmal manifestiert hat, abstirbt; das Abblühen erfolgt automatisch, die Ethik hinkt nach. Haß, Unduldsamkeit, Brutalität, Vergewaltigung treiben neue Manifestationen, diese Triebe sind wie Pflanzen, deren Wurzeln überwintern und jedes Jahr neu aus der Erde wachsen.

Von einem wirklichen Fortschritt könnte man erst sprechen, wenn es der Intelligenz und dem Willen der Menschen gelänge, sich von dieser Periodizität freizumachen und die Natur zu überwinden.

Überwindung ist nur als Sublimierung denkbar, d. h. durch eine Methode, die die jenen Trieben zugrundeliegende Energie g e g e n sie zu richten lernt. Nicht Moralität, sondern Mutation kann befreien, nicht Unterdrückung der Triebe, sondern Benutzung.
Heute ist dem Mensch Distanz von sich möglich, so weit er Einzelwesen ist, nicht aber, soweit er Kollektivwesen ist. Die Massen denken irrational, jeder Demagogie, jeder Sentimentalität ausgesetzt. Das Individuum

kann aus der Sphäre des Geschehns, der Tat, treten und in der Anschauung wohnen, in der die Einsicht in die ewige Wiederkehr des Triebhaft-Egoistischen zur Auflehnung gegen diese Gesetzmäßigkeit führt; das Kollektivwesen lebt wie ein gefangnes Tier im Käfig des Geschehens.

Die große Frage ist, ob durch Zucht von Einsicht und den Willen, Erfahrungen nicht zu vergessen, eine bewußte W e i s h e i t oder auch nur Klugheit, eine lehrbare Bereitschaft möglich ist — ob das Auf und Ab des Nacheinander, dieser Zustand, daß jede Generation mit ihrem Wissen ins Grab sinkt und die neue dieselben banalen Erfahrungen selbst machen muß, durch eine nicht mehr abreißende Tradition des formenden Willens ersetzt werden kann. Das Verhältnis von Kontinuität und Generation ist das Problem.

Man mag seine Lösbarkeit bezweifeln, wenn man bedenkt, welche Anfordrungen es z. B. an die stellt, die in der Gesellschaft die Macht ausüben: die Bereitwilligkeit, Macht zu teilen, wird verlangt, ein Zustand soll eintreten, wo Macht nicht mehr durch Macht niedergerungen, sondern kraft einer klaren, realen, unschwärmerischen Einsicht angeboten wird. Gleichwohl ist dieser Glaube die einzige, die letzte Schranke, die vor der vollkommnen Verzweiflung rettet, er ist der einzige Ersatz für das, was einmal religiöse Bereitschaft, das Leben zu tragen, war.

Pessimismus

Man begegnet ihm überall dort, wo nach dem Zusammenbruch eines Glaubens Zweifel an der Heilkraft des sich zum Ersatz anbietenden, automatisch ausgelösten Konträren entstehn.

Die einen bringen den neuen Glauben nicht auf, weil sie müde sind, die Beunruhigung scheuen — sie können übergangen werden, obwohl sich unter ihren Argumenten bereits ein sehr wohl diskutierbares findet: daß es gar keinen Fortschritt, sondern nur den automatischen Wechsel gibt; dieser Überdruß wäre bereits nicht mehr konstitutioneller, sondern erkennender Natur.

Die zweiten sind pessimistisch, weil sie nicht zur revolutionären Rasse, sondern zur konservativen gehören, die kraft der Tatsache, daß sie durch Generationen hindurch Einsichten in das Wesen der Macht gewonnen hat, an die Notwendigkeit von Bindungen glaubt. Das heißt, auch sie halten nicht viel von der Entfeßlung der Vitalität, von der Souveränität der Massen, die nur den Drang, aber nicht das Erlebnis der erreichten und verwalteten Macht haben.

Das Konservative ist schon an sich eine Synthese aus Positivismus und Pessimismus im religiösen Sinn; analysiert bietet diese Denkart eine interessante Paradoxie des Religiösen: dieses Religiöse ist seinem Ursprung und seiner Definition nach handlungsfeindlich, machtfeindlich, weltfeindlich, es ist Ablehnung des dem Aufbauen zugrunde liegenden Prinzips, der Formung. Übernimmt es gleichwohl — und das war noch immer der Lauf der Geschichte — die Macht, die gesellschaftliche Organisation, den Staat, so wird es zu dem, was man konservativ nennt: eine einmal erreichte Form der Macht wird als ein glücklich bestandnes Experiment betrachtet, das nicht gleich wiederholt werden darf, weil es nicht wieder gelingen könnte und, natürlich, weil nun das Interesse der zur Macht Gelangten entgegensteht.

Aber nicht nur dieses Interesse gibt den Ausschlag, sondern eine nachwirkende transformiert religiöse Überzeugung, daß Bindung des Vitalrevolutionären die einzige Garantie für Form sei, daß entfesselter Machtwille materieller, brutaler, blinder ist als der geformte, der, er erst, ein geistiges Verhältnis zu sich selbst erlaubt — es ruht in jedem Menschen versteckt der Widerwille gegen das, was seine Energie und seine Erfolge ermöglicht, gegen den Willen zur Betätigung, der einfach das Sinnliche ist.

Dieser Widerwille gegen das Prinzip, an das wir ganz gebunden sind, ist der geistige Widerstand, das eigentliche Ereignis der Geistigkeit. Bricht er in einem Angehörigen der die Macht ausübenden Klassen ganz rein durch, was sehr selten der Fall ist, dann entsteht das Phänomen des Königssohns Buddha, der die Macht radikal verwirft; in kleinerem Ausmaß des Offiziers, der seine Klasse verwirft, des Bürgerlichen, der den Bruder Volk sucht, Loyolas, der — nur den Gott wechselt und dem neuen mit denselben Methoden wie dem alten dient. In allen übrigen ist nur das für den Konservativen typische Gefühl der Abneigung gegen die Träger des Elementaren, die Massen, ein unechtes Gefühl, weil das Grundsätzliche in den Dienst des Interesses gestellt bleibt und der Ursprung der eignen Macht vergessen wird. Das Religiöse wird ausgespielt, der eigne Abfall von ihm übersehn.

Praktisch gesprochen, auf heutige Zustände bezogen: viele Deutsche hängen dem „Alten", dem „Preussischen" an, weil sie religiös fundamentierte Naturen sind; wenn sie ihre Gefühle formulieren könnten, würden sie sagen, daß Ordnung nicht nur ein Philisterbedürfnis ist, sondern ein Instinkt erlebter Weisheit. Wie wäre es sonst möglich, daß Tausende von straffer Energie, die auch im Krieg nicht nur Sklaven, sondern trotz allem Männer waren, konservativ fühlen? Klasseninteresse, das ist nur eine demagogische Erklärung, keine psychologische.

Diese Menschen nun sind heute pessimistisch nicht aus zersetztem Naturell, sondern aus einer Unfähigkeit, die neuen Fordrungen zu begreifen, die, wenn man gerecht ist, über das Maß von Anpassungskraft hinausgehn, das der praktische Mensch aufbringt. Es ist ein ihnen aufgedrungner Pessimismus, eine Ratlosigkeit, eine Ohnmacht gegenüber den entfesselten Kräften der Zeit.

Die dritten gehören nicht dieser Sphäre praktischer Menschen an, sondern der der geistigen. Hier wird das Problem verwickelt, denn sie sind sowohl distanziert von der Naivität, mit der in der Welt des Geschehens die Kräfte Verwirklichung suchen, als auch dank ihrer Intuition befähigt, die ganze blinde Heftigkeit dieser Kräfte mitzufühlen; sie leisten Widerstand und begreifen die lockende Aufgabe, Führer der neuen Vitalität zu sein. Die Sinnlosigkeit des Geschehens und seine, gebrauchen wir den Ausdruck, Schönheit und ewige Berechtigung liegen in ihnen im Konflikt. Als Metaphysiker und Religiöse fühlen sie die Notwendigkeit, das Revolutionär-Vitale durch Inhalte, Götter und Ideen zu binden; als Vitale die Ursprünglichkeit der Tat,

Sie sind, um einen besondren Fall zu nennen, Antimilitaristen, Pazifisten, Gegner der Macht; sie sind es aber nicht im eindeutigen, banalen Sinn, sondern sehn zu tief, um nicht zu wissen, daß es Schwindel ist zu behaupten, das Geschehn sei je etwas andres als das Reich der Macht, des Kampfs der Egoismen. Sie werden Grenzen abstecken, über die der Kampf nicht hinausschreiten soll, etwa das Töten; aber der Tag lehrt sie, daß angesammelte Energien sich der Dosierung entziehn und Eruption suchen. Eine noch so idealistische Idee, die der Gerechtigkeit z. B., nimmt in dem Augenblick, wo sie sich mit dem Zuständlichen, dem Materiellen, dem Irdischen verbindet, ebenso notwendig die Form der Macht an, wie alle Vorstellungen die der Kausalität — Macht ist eine Anschauungsform des praktischen Lebens.

Jener Grenzen absteckende, Bedingungen aufstellende Geistige ist also in Wirklichkeit ein Mensch der Mitte und er fühlt quälend, daß er sich von der Eindeutigkeit des Radikalen, ob es links oder rechts steht, ausschließt, er hat Heimweh nach der Geschlossenheit des Radikalen, das allein die große Stoßkraft besitzt. Der sentimentale Pazifist und der Normaldemokrat kennt diese Qual nicht, er glaubt an die Vernunft; der geistige Mensch erkennt bald, daß Vernunft, als Kontrolle über das Elementare, immer erst möglich ist, n a c h d e m das Radikale sich ausgetobt hat. Wir stehn heute mitten im Elementaren; so drängt sich ihm die Wahrheit auf: daß es nutzlos ist, Bedingungen zu stellen — er fühlt sich ausgeschlossen von dem Bedingungslosen, der Tat, und sieht

zuletzt den Zustand, der Bedingungen der Menschlichkeit, Mäßigung und Kontrolle stellt, als das was er ist: als Problem, als problematisch. Vor dem Krieg fehlte jedes anschauungsliefernde Erlebnis, das erlaubt hätte, etwas so anscheinend Klares wie Vernunftregulierung als problematisch nachzuweisen. Die Literatur drang auf Tempo, Beschleunigung, Tat und hielt diese Begriffe in seltsamer Verkennung des aktionsfeindlichen Charakters des Religiösen für religiös, weil sie den Kapitalismus durch ein Regime der Gleichheit ersetzen wollten. Inzwischen haben wir gelernt, sowohl daß die Organisation jeder Idee Organisation der Macht ist, als auch daß übergeordnete Vernunft nicht imstand ist, den herrschenden Klassen die geringste Konzession abzutrotzen, so wenig wie Völker auf dem Weg zum Abgrund umkehren — nein, sie müssen ihn sehn und selbst dann verhärten sie sich noch.

Aufs Allgemeine gebracht: das Elementare bleibt was es ist, das Primäre, und die wenigen, die dieses Gesetz erkennen, ohne sich ihm beugen zu wollen, sind in derselben Lage wie derjenige, der die Sinnlichkeiten des Lebens durchschaut und angewidert überwinden möchte — er fühlt sich selber hassend ihnen untertan, der Haß wird Ekel, der Ekel Fatalismus, der Fatalismus Rückfall — der Kreislauf ist geschlossen, die Naivität verloren gegangen, es bleibt der Pessimismus.

Pessimismus ist Feststellung der Gesetze der menschlichen Anschauungen und Manifestationen, vollzogen in Hirnen, die soviel Klarheit erlangt haben, daß sie der Gesetzmäßigkeit Widerstand zu leisten suchen. Der Widerstand führt stets zur Ideologie, dem Glauben, ein so ganz der Sphäre des Interesses und des Egoismus angehörendes Ding wie die Gesellschaft könne vom Absoluten her, ohne Evolution aus den bestehenden Interessen, geregelt werden. Es bleibt dem Ideologen nichts übrig als aus dem Ekel über die Gesetzmäßigkeiten des Geschehens die Konsequenz zu ziehn und Selbstmord zu begehn, der als große religiöse Handlung, als ein kurzer entschlossner Augenblick der absoluten Klarheit denkbar ist, oder durch einen nicht minder verzweiflungsvollen aber ehrloseren Umschlag zum Prophet des Terrors zu werden, der das Hindernis der bestehenden Interessen dadurch beseitigt, daß er ihre Träger totschlägt und so freie Bahn für das Absolute schafft — es sei denn, daß man einen dritten, weniger übersichtlichen Weg versuche, den des bewußten Als-ob, der eine Parallele zu der bewußten Tapferkeit ist, von der in diesen Blättern die Rede war.

Verzweiflung ist unentrinnbar, wenn man mit der lebenden, mit e i n e r Generation rechnet; sie ist überwindbar, wenn man generativ, in Generationen denkt. Heute kann erst der einzelne, ein verwehtes Blatt, sich der

Gesetzmäßigkeit, der Dämonie der Anschauungsformen entgegenstellen und der der Macht Feindschaft ansagen — die Masse, gleichgültig ob die gebildete oder die untere, ist nur demagogischen Instinktaufpeitschungen zugänglich (Nationalismus, Krieg), nicht den Regulativen der Vernunft. Es ist aber nicht zu leugnen, daß es einen Fortschritt gibt, daß wir Folter, Konfessionshaß, unerhörte Stupiditäten und Vergewaltigungen autoritativer Art überwunden haben. Ebenso ist, kommende Perioden elementaren Wütens in Rechnung gestellt, über Jahrhunderte von Blut und Gewalttat hinweg eine Verallgemeinrung der heute noch ganz persönlichen Intelligenz, ein Sieg des Geistigen über das Elementare denkbar. Es kann auch vor dieser Mühseligkeit ekeln, jeder finde sich damit ab, und dieser Ekel ist ein Recht, das nur der Pöbel aller Klassen nicht begreift. Hier kam es mir überhaupt darauf an, das was wir nun einmal mit Pessimismus bezeichnen, als einen Grundpfeiler des Geistigen erkennen zu lassen.

Das Pessimistische i s t das Religiöse, die Erhebung über das Geschehn. Es ist die Voraussetzung der zwei so wichtigen Begriffe des Als ob, dieser bewußten Tapferkeit und Energie quand-même, und der Aktivität, dieses Ausgleichs aus unvergeßlichen Einsichten und elementarer Ursprünglichkeit.

Die heute in allen Gassen stammelnden Bußprediger der verlornen und wiederzufindenden Religion sind dumpfe Schwätzer, die das Religiöse nur in seiner paradoxen Maskierung als sentimentale Lebensbejahung kennen. Das Religiöse ist das Gegenteil, die geistige Haltung, die Distanzierung von ihr. Und wenn es sich nicht vermeiden läßt, von einem neuen Lebensgefühl zu sprechen, nun so wird es eines sein, das die Erkenntnisse des Widerstands nicht mehr leugnet.

Wer die letzten sechs Jahre gelebt, den ungeheuerlichen Ablauf von Lüge, Selbstbetrug, Schwindel und Phrase beobachtet hat, empfand tausendmal: Krieg und Nachkrieg verrieten so viel vom Wesen des Menschen, von seiner Unfähigkeit, Lehren zu empfangen, Lehren nicht zu vergessen, Erfahrungen zum unverrückbaren Besitz zu machen, seinem irrationalen, sentimentalen, eifervollen Naturell nicht mehr untertan zu sein, daß ein stupider Dummkopf ist, wer die Menschen noch immer für souverain hält — bereits für souverän hält. Geistigkeit heißt hier: die Ohnmacht, die Krampfhaftigkeit der armen Bestie nie mehr vergessen, keine Illusion mehr über den Mensch haben. Trotzdem glauben, trotzdem vielleicht das Wort vom Mensch, der gut ist, wagen, das bleibt unbenommen, aber nur auf der Basis eines Klarheit gebenden „Pessimismus."

Antisemitismus

I

Jedes Widerstreben der Menschen gegen das Bestreben eines Menschen, seine Art zu betonen, jede Abneigung gegen eine Institution oder eine Idee entspringt dem Gefühl, daß das, was nicht auf Widerstand stößt, im metaphysischen Sinn unmoralisch wird, daß die Dinge Grenzen der Anerkennung brauchen.

Eine sich breitmachende Sippe im Biergarten, eine geschlossen auftretende Familie, die zur Schau getragne Interessengemeinschaft eines Ehepaars weckt eine Feindschaft, deren Erklärung in die letzten religiösen Zusammenhänge führt, denn die Ablehnung des demonstrativ Vitalen ist religiös.

Zu diesen Ablehnungen gehört auch das Gefühl, das eine Rasse der andern einflößt. Wenn der Christ bestimmte Eigenschaften der Juden benennt, um seine Antipathie zu erklären, so sind das nur Symbolisierungen und Cachierungen, deren letzte Begründung in Sphären führt, wo das Geschöpf sich mit der Existenz auseinandersetzt und in sich, zunächst selbst befremdet, Widerwillen gegen die Tatsache existierender Geschöpfe feststellt. Das blühende Fleisch, Rundungen und Linien, die Positivität von Formen, werden an manchen Tagen als das erkannt, was sie sind, Manifestation des Sinnlichen, und diese Sinnlichkeit als der Zwang, das primitiv und brutal Dumme abgelehnt.

So wirken auch Rassemerkmale, spezifische Züge, spezifische Formen auf uns, denn sie sprechen von der Zähigkeit, der Lebensgier des Vitalen; der Mensch als Typus ist nicht sympathischer als der Mensch als Erscheinung — wir empfinden in solchen Augenblicken den Umstand, daß es Eigenschaften gibt, als maniakalisch, stupid und selbst böse.

Schon das schließt ein, daß der Jude dieselben Empfindungen gegenüber andren Rassen haben wird. Der Antisemitismus ist die einseitige Fixierung dieses normalerweise wohltätig gebundnen und sofort wieder überwundnen Gefühls. In das Bewußtsein gehoben und in ihm künstlich gekältet, entwickelt es sich zu dem, was jede derart auf den Thron gesetzte Idee wird: zum wuchernden, absolutistischen Dämon, der Herrschaft an sich reißt, statt beherrscht zu werden — man darf von der Dämonie der Tat, d. h. der in die Sphäre der Tat eintretenden Ideen sprechen.

II

Studiert man das Gebilde eines antisemitischen Vortrags oder Aufsatzes, so wird man, jedesmal, auf eine Stelle von gleichsam geringrer Dichtigkeit stoßen, eine nebelhafte Stelle, die den Keim birgt: der Appell

an Logik, Ideale, Instinkte stockt, es schwingt etwas andres mit — eine seltsame Furcht.
Sie kleidet sich gewöhnlich in Versichrungen ein, daß die Juden, die anscheinend als Bürger unter Bürgern leben, eine geheime aber bewußte Freimaurerei zur Zersetzung der deutschen, französischen, russischen usw. Rasse bilden. Es wird ihnen eine raffinierte, eine mephistoartige Berechnung zugeschrieben: die Mitarbeit jüdischer Dichter oder Schriftsteller an unsren Zeitschriften sei nicht Mitarbeit schlechthin, sondern eine systematische Vergiftung der ahnungslosen Leser, eine unmerkliche aber stete Dosierung.
Was ist das? Man nehme hinzu das in unzivilisierteren Gegenden noch angewandte Argument des Mords christlicher Kinder und des dem Brot beigemischten Bluts, und man ertappt den modernen Menschen auf dem Weg zu Furchtzuständen massenpanischer Art, die sich einst zu Berichten über Hexen und die tätige Dämonie des Bösen verdichteten.
Es war diese mittelalterliche Düsterheit Atavismus aus der Kindheit des Menschen, es ist der Antisemitismus das Residuum der Kindheit unsrer christlichen Epoche. Er gelangt in eine unerwartete Nachbarschaft zu den Träumen, wenn man in diesen mit Freud infantile Rückstände sieht. Infantilität ist Furcht; Religion war einmal Auseinandersetzung mit der Dämonie der Existenz. Es steht frei, die Folgrung, daß Infantilität und Religiosität zusammengehören, freigeistig zu ironisieren; man dringt tiefer, wenn man diese Infantilität ebenso sachlich im heutigen Europäer entdeckt, wie seinerzeit das Wesen des Traums erkennt wurde.
Wir träumen alle, fallen alle in Infantilität zurück, zur Nacht und zehnmal des Tags (wenn ein eingeflüsterter Zweifel genügt, um zu fragen, ob nicht der Freund, die Geliebte hinterhältige Feinde sind), die Frau verfällt ihr, wenn Schwangerschaft sie in die Periode der Gelüste, des Bösen, des Hasses gegen das Zivilisierte, Moralische, Gemeinschaftliche zurückwirft. Schleich zieht die Hysterie heran, um Rückschlüsse auf die Lebensvorgänge in der Seele zu gewinnen, andre nähern sich dem Krebs mit dem unheimlichen Gefühl, die Wachstumsgier des Vitalen an der Quelle zu studieren — ich denke, jede Erscheinung, jede Empfindung, jede geistige Erregung führe, weit genug verfolgt, ins Unterirdische. Alle Quellen liegen im Reich des Infantilen. Mit jedem Schiff läßt sich Atlantis suchen; Dummheit und Fluch der Zeit, daß alle von benanntem Hafen zu benanntem Hafen fahren.

Seele I

So naiv, daß er eines schönen Tags die alte Seele mit Haut und Haar, als selbständiges, Aufsicht führendes, souverän eingreifendes und womöglich pathetisch zum mannhaften Hoch auf die Lebensfreudigkeit auffordernde Individuum, als Resident im Körper, wiedereinführt, könnte nur ein Künstler sein, der der Unsicherheit müde wird. Im Ernst kann, soviel man auch von religiöser Sehnsucht spricht, von einer Renaissance des idealistischen Seelenbegriffs keine Rede sein; das Geheimnis des Seelischen liegt auf der Linie, die von der Naturwissenschaft abgesteckt wurde und sich wie ein Schweißhund Seite an Seite mit dem Körperlichen hält. Was ist ein Organismus? Eine Summe von Zellen. Was ist eine Zelle? Philosophisch ein Kristallisationspunkt des manifestierten X; biologisch, praktisch, wissenschaftlich eine Tatsache, die Teil der Welt, nicht nur Produkt der Welt genannt werden darf. Mehr braucht man nicht zu wissen, um das Wahrscheinlichste zu berechnen, daß zur Entstehung von Empfindungen zwei lebende Faktoren notwendig sind, nämlich einerseits die Energie, die von der Umwelt in Form von dynamischen Reizen auf einen Organismus ausgesandt wird, und andrerseits der ebenso vitale Organismus, selber lebender Zustand.

Ist er aber lebender Zustand, so ist er — Individuum, um zunächst ein Wort zu verwenden, aus dem keine übereilten Folgrungen gezogen zu werden brauchen, da es sich nicht auf die „Seele "bezieht. Die Definition der Mechanisten, daß Seele das Produkt der Einwirkung von Umwelt auf einen Organismus sei, bleibt bestehn, aber sie nimmt einen erweiterten Sinn an: zwei selbständige Faktoren wirken aufeinander, ihre Verbindung erzeugt etwas Seelenhaftes. Verbindung ist Auseinandersetzung, bitte nicht im moralischen Sinn, sondern noch immer im energetischen. Mit andren Worten, es liegt ein Widerstandsphänomen zugrunde; der den Reizen ausgesetzte Organismus leistet Widerstand, der Eindringling überwindet Widerstand, das Ergebnis ist ein neuer Zustand — der Fehler der Wissenschaft, ihre Blindheit ist, daß sie den beeinflußten Organismus nur als Objekt der Wirkung sieht, ihn für passiv hält; Empfindungen sind aber nicht Parallelen zu Reizen, sondern Explosionen, durch die eine neue Verbindung entsteht — wie wollte man sonst erklären, was z. B. aus der dem Sehnerv zugeleiteten Energie wird. Sie löst eine Reaktion aus? Ohne Zweifel. Aber daß diese Reaktion ihrerseits sich in Handlung umsetzt, ist das denkbar, wenn der betroffne Organismus nur passives Objekt ist? Das Leben ist Subjekt. Wenn nicht

unsre ganze Kausalität Schwindel ist, dann gibt es keinen andren Schluß als den auf das zum Widerstand befähigte Leben, die Vitalität des Objekts.

Ich finde diese Widerstandsfähigkeit nur einmal benannt in Adolf Koelschs Buch „Das Erleben" (bei S. Fischer), und dieser Begriff ist bei ihm nicht Zentrum, wodurch wohl ein noch größrer Ausbau, eine ganz zentrale Einheitlichkeit möglich gewesen wäre; aber darum versucht dieser Biologe, der kraft seiner philosophischen Begabung unabhängig, kontrollierend neben seiner Wissenschaft (die meisten stehn nur in ihr) zu stehn vermag, nicht weniger entschlossen Biologie endlich zu dem zu machen, was in ihrem Namen liegt: Wissenschaft vom Lebenden. Er gibt ihr eine neue Richtung: sie sei Wissenschaft des Erlebens. Ich habe nichts von Bergson, nur über ihn gelesen, vermute aber, daß er bei aller schönen Opposition gegen die Mechanisten der toten Materie ein dualistischer Dilettant ist, der sich unter dem Beifall von Damen und Nationalisten ins Spekulative schwingt. Koelsch lehnt ihn ab, was keineswegs heißt, daß nicht eine Philosophie des bewußten und wollenden Erlebnisses möglich, sogar notwendig ist; Koelsch gibt nur die der Lebensvorgänge, will Biologe bleiben. Er verläßt den Ort, an den Erleben gebunden ist, nicht, er weilt topographisch in den Stätten der Seele, die überall sind, wo Körper ist, formt nicht den symbolischen Imperativ des élan vital; er erklärt seine Arbeit für beendet, sobald im Organismus erstmalig Entstandnes zum Erworbnen, „gekonntes Werk gemaschintes Werk" wird.

Dies entspricht vollständig dem, was zunächst nottut: Spekulation, die schon den frischen Wind in den neuaufgezognen Segeln spürt, so an wissenschaftlich zugängliche Fundamente zu binden, daß sie nicht wieder dialektische Metaphysik wird; der Dualismus von Wissenschaft und Spekulation darf nicht wieder Tatsache werden. Nur, auch Koelsch entgeht der Spekulation nicht, wir werden sehn, daß es keine Wissenschaft ohne Spekulation gibt.

Koelsch (gegen Bergson): „Nirgends besteht die Notwendigkeit, Leben aus den Gesetzen der Materie oder Nichtleben aus den Gesetzen der Seelenwelt verständlich zu machen, das heißt das eine in den Anfang zu setzen als das Erste und das andre als Folgezustand von jenem darzutun. Sondern es besteht nur der tiefe Zwang, beide als nebeneinander vorhandene Tatsachen anzuerkennen und eine Antwort auf die Frage zu finden, in welchem Prinzip dieses dauernde Nebeneinander und dauernde Gleichzeitigsein einer von Lebenswillen durchdrungenen Welt und einer

nicht von Lebenswillen durchdrungenen, andren Welt seine Begründung habe."

Dieses Prinzip findet er in der verschiednen Beziehung der Substanz zu Zeit und Raum:

„Substanz, relativ existierend zum dreifach gedehnten Raum, ist mir Materie, Unleben und untertan den Gesetzen, die der Physiker erforscht und als gültig erweist. Substanz, relativ existierend zum vierfach gedehnten Raum (Raum u n d Zeit), ist mir Protoplasma und unterworfen den Gesetzen des Lebens."

Protoplasma ist die letzte Einheit im Körper, auf die der Biologe stößt, im Unterschied zum Physiker, der sie weiter zerlegen wird. Es sind die Bausteine des Körpers, besser seine Baumeister, und ihre erste aktive Tat besteht darin, je nach der Lage oder dem „Plan" Nerven-, Muskel-, Drüsen-, Knochenorgane zu schaffen; Sehnerv und Auge sind ein Vorstoß des in diesem Fall leitungsfähigen Protoplasmas in die Welt, ein Aufwachsen in die Dreidimensionalität. Unterschied zwischen der Nervenfaser und ihrem Erzeuger Protoplasma: jene erleidet bei Berührung mit einem Säuretropfen passiv Einwirkung, dieses „setzt sich mit ihm auseinander" in fortlaufender Form von Reiz, Erregung, Fluchtbewegung: das ist Widerstand.

Wie wird aus der Erregung, die der Forscher beobachten kann, Empfindung, die sich seinen Apparaten entzieht? Der ganz triviale Physiologe hilft sich durch gewundne Hypothesen, da er seine Ohnmacht nicht zugeben will, der ehrlichre durch Theorien wie die des Engramms, einer „Einschreibung" des Eindrucks in die Hirnzellen; denn das Problem ist immer, zuerst die Körperlichkeit des einfallenden Reizes zu sichern — in der Tat ist der Reiz ein p h y s i s c h e r, materieller Einbruch der Außenwelt in unser Innres. Das Engramm erklärt aber noch nicht, wieso der Organismus etwas über die Qualität der Objekte erfährt, von denen der Reiz ausgeht; die Sinneswelle ist stets dieselbe, ohne Beziehung zur Beschaffenheit des Objekts, etwa ob dessen Farbe grün oder rot sei.

Hier scheint mir die kritische Stelle zu sein; es ist Sache des Physiologen, Koelschs Behauptung zu prüfen, daß die Nervenfaser des Auges, das ein Objekt draußen wahrnimmt, nur eine, stets maximale Erregung hat; woher soll die verschiedne Wertung etwa von Blau und Rot kommen, wenn nicht durch Unterschiede der Erregung, die der verschiednen Schwingung des „blauen" oder „roten" Lichts entsprechen? Und die Erklärung, die Koelsch dafür gibt, daß Eigenschaften des Außenobjekts empfunden werden, die auf dem Nervenweg nie und nimmer zu erfassen seien, und mein Organismus trotzdem mit dem Objekt zusammenkommt,

ist spekulativ: sagt er doch, das sehende Geschöpf werde nicht einfach auf dem Licht- und Nervenweg mechanisch an das gesehne Objekt „angepflockt", sondern „über diesen energetischen Bogen spanne sich als Folge der Erregung und damit Aktivierung des Subjekts ein zweiter aus, der Objekt und Subjekt unter dem Dach der Z e i t beziehung vereinigt", nachdem die räumliche Beziehung schon stattgefunden hat. „Demnach heißt Leben Dasein im Raum u n d in der Zeit, das ist im Vierfachgedehnten; tot oder mechanisch heißt Dasein im Raum, aber außer der Zeit. Ins Leben treten heißt aus dem Raum auch in die Zeit hineintreten."

Sobald die Erregungswellen ins Protoplasma gelangen, veranlassen sie das sehende Subjekt, sich und das gesehne Objekt in eine ungeheure Intensitätssphäre zu versetzen, in ein Reich, das noch eine vierte Dimension, die Zeit, hat, und damit in ein Milieu, das grundsätzlich verschieden von dem Milieu ist, in dem der Physiker bis heute untersucht. Koelsch ist an dieser Stelle sehr summarisch, wie er auch vorher zu vereinfacht mit einem oder zwei populären Anschauungsbeispielen arbeitet. Die Konsequenz ist groß, sie verweist den Wissenschaftler auf ein Gebiet, in dem die wissenschaftliche Methode im Stich läßt. Daß diese Methode unzulänglich ist, steht außer Zweifel; ob die Zeithypothese bewiesen werden kann, bleibt eine andre Frage. Koelsch leugnet, daß damit die Metaphysik eingeführt werde, er sieht nur ein neues Forschungsgebiet und tritt an die Seite von Einstein, während Bergson sich wider die „Entwürdigung" der Zeit als vierter Dimension des Raums wandte.

Bleibend an Koelschs Buch ist, daß es auch den Biologen vor das Problem von Raum und Zeit führt. Er nennt diese im Unterschied zu Newton und Kant Grundsätze des Gegebnen; es ist gleichwohl höchste Metaphysik, folgendes zu schreiben; „die Zeit bedarf notwendig der Dinge, die im Raum sind, als der Werkzeuge und materiellen Organe zur eignen Offenbarung in der Natur". Die offenbarte Natur, das ist nicht mehr die meßbare Natur; der Gott Zeit ist eingesetzt, er ist auch der Gott Raum — schon haben wir die neue Dualität, wie das Christentum seine Trinität hatte, dieses Mehrfachdimensionale.

Vorzüglich, wenn auch nicht bestes Deutsch, ist diese Definition: „Seele ist dann, was ein Geschöpf ist in seinem V e r h ä l t n i s zur Welt: die gesehene Seele nenne ich das. Und das, was es sich selber ist in seinem Verhältnis zur Welt, das ist auch seine Seele — die verborgene Seele, von der wir Menschen niemals etwas erfahren, weil nur das Geschöpf, das sich selber aus seinem Standpunkt beschaut, diese Seele ent-

decken kann. So ist die Seele gleich zweimal da, zweimal als Relation, als Funktionsbeziehung zwischen zwei Größen, die selbst die ewige Verändrung sind."

Vorzüglich auch die Folgrung, daß der Körper mit Verdauungsapparat, Muskelsystem, Drüsen, Blutgefäßen und jedem und allem Umwelt der Seele, die Seele Umwelt des Körpers sei. Seele und Körper werden so aus dualistischen Gegensätzen zu Identitäten. Aber der Anspruch Koelschs, sich ganz auf dem Boden des Tatsächlichen, Unmetaphysischen zu bewegen, hatte die Voraussetzung, daß er die Betrachtung willkürlich an einem bereits diesseits der Kausalität gelegnen Punkt aufnahm, das Protoplasma als Realität, als Energiezentrum, einführte. Und leider verläßt Koelsch die erkenntnistheoretische Linie sehr bald, um fortan nur biologisches Material für das Phänomen der Variationsfähigkeit herbeizutragen. Dieses Ausbleiben der philosophischen Zentralisierung, nachdem die Unzufriedenheit mit den mechanistischen Methoden zu den stärksten philosophischen Ahnungen geführt hatte, ist das Eigentümliche und das Unbefriedigende des Koelschschen Buchs.

Es ist unumgänglich, jenen Punkt, wo die bisher so sichre und selbstgewisse Wissenschaft mit der Metaphysik verbunden ist, nicht zu verwischen, sondern in ihm förmlich seßhaft zu werden.

Für Hunderte von Wissenschaftlern wird es immer genügen, bei der Zelle als einer praktisch, aber nur praktisch primären Tatsache, haltzumachen und weiterhin die so abgegrenzten Tatsächlichkeiten zu beschreiben, durch Experimente zu drehn und zu wenden; jedoch das wird dann eine bescheidne Kleinarbeit sein; die bedeutenden Köpfe werden ihre Energie dem Grenzgebiet zuwenden, wo allein Antwort auf die Frage zu erlangen ist: wie ist Wissenschaft möglich, was ist überhaupt Wissenschaft. Das spekulative Stadium der Wissenschaft bricht an, nachdem es schon einmal, zur Zeit der großen deutschen Philosophen in Bankrott geendigt hatte, weil man pantheistisch-ethisch zu schwärmen begann.

Was ist von der Beschäftigung mit Metaphysik zu erhoffen? Die Pädagogen, Optimisten, Idealisten, alle sentimentalen Naturen, treiben bereits Exhibitionismus mit diesem Wort; es gilt Metaphysik zu definieren. Sie ist, ebenso wie ihr Parallelbegriff Religiosität, Verhältnis zur Dimension. Damit gewinnen wir die Möglichkeit, dem Unfug der inhaltlichen Aussagen über das Metaphysische entgegenzutreten. Die Dimension hat keinen andren Inhalt und keine andre Eigenschaft, als unendlich oder das Reich des Ungeteilten zu sein. Mit Mythen wie Schöpfer und Ethos brauchen wir nicht zu operieren, was uns interessiert, ist einzig die Frage, welche Wirkungen die Dimension auf die prak-

tische Philosophie, nämlich auf Erkennbarkeit der Welt und Bejahung der Existenz, die wir Aktivität nennen wollen, ausübt.
Antwort: die Wirkung der Relation ist die Relativität. Nun ist auch dieses Wort bereits diskreditiert, weil es dem Unheroismus der Matten und Bequemen entgegenkommt. Nehmen wir das in Kauf. In seiner absoluten Form ist Relativismus Pessimismus, Skepsis gegenüber der Erkennbarkeit der Erscheinungen, gegenüber dem Apparat der Erkenntnis, dessen Gesetze und Anschauungsformen jede absolute Feststellung fälschen müssen, und gegenüber dem Wert aller doch nur sterblichen Aktivität. Wer religiös wird, wird zunächst pessimistisch, erscheinungs- und tatungläubig. Aus der Sphäre des Unendlichen dringt ein tödlicher Hauch; den Wesen, die in der Sphäre des Geschehns leben, ist eine Erinnrung oder eine Sehnsucht geblieben, die sich auf die Sphäre des Nochnicht-Geteilten bezieht.
Das ist unser einziges unmittelbares, eigenschaftshaftes Wissen vom Metaphysischen.
Man darf aber nicht übersehn, daß der Wille zur Existenz, die Aktivität, ebenfalls metaphysisch ist, das Metaphysische manifestierte sich real, darum haben wir seine Energie. Das ist unser einziger unmittelbarer metaphysischer Befehl. Die Wirkungen des Pessimistischen werden also abgeschwächt, verarbeitet — sie werden durch den Optimismus gebunden.
Welches sind diese Modifikationen des Pessimistisch-Ewigen? Auf dem Gebiet des Temperaments, d. h. der Aktivität, sind sie klar nachweisbar. Jede Kultur, jede Geistigkeit irgend eines Volks, besitzt sie als spezifische Variation. Im Franzosen z. B. verfeinern sie die vitale Energie, treten als „Geist", Ironie, Aufhebung der massiven Materialität auf und vertragen sich ausgezeichnet mit der Vitalität, die dank ihnen elastisch und heroisch-tapfer wird — in diesem Volk ist der Pessimismus besonders glücklich gebunden. Ich darf auf meinen Aufsatz „Das deutsche Temperament" in „Das Ende der Revolution" hinweisen und kann es mir ersparen, die Völker der Reihe nach durchzugehn, das eine Beispiel genügt, und wir definieren allgemein: die religiöse Wirkung auf die Aktivität äußert sich als Aufhebung seiner zu direkten Energie, als Demut, Finesse, Skepsis, Melancholie, Distanz — alle diese Eigenschaften sind Dämpfungen, die den Völkern mit katholischer Vergangenheit vertrauter als den protestantischen sind. (Francis Jammes, dessen „Paradies" ich in der schönen bei Kurt Wolff erschienenen Übersetzung E. A. Rheinhardts las, ist nur auf katholischem Boden möglich.) Die Deutschen, die Metaphysik nicht binden, sondern als vagabundierendes Element in sich bebrüten,

stehn an Bindungskraft nach, worin ich die eigentliche Erklärung aller deutschen Unerfreulichkeiten sehe.

Die Anwendung dieser Einsicht in das Verhältnis von Religiösem und Irdischem ließe sich mühelos auf das Problem der Tat ausdehnen; der Standpunkt ist gewonnen. Davon ein andermal mehr, wenden wir uns der Wirkung auf das erkennende Gebiet zu. Hier gehn wir der Relativierung des Denkens entgegen. Keine Wissenschaft mehr ohne Erkenntnistheorie. Die Bedeutung E i n s t e i n s ist deshalb so ungeheuer, weil er die Relativität auf die dimensionale, funktionelle Basis, nicht mehr auf die ethische, gestellt hat. Spekulation wird dadurch vor dem Hochmut der Wissenschaftler geschützt bleiben. Die Folge wird eine Skepsis gegenüber dem Wert aller Wissenschaft sein, die nicht Erkenntnistheorie treibt, aber eine Steigrung ihres Ansehens, insofern sie über die dimensionalistischen Gesetze unsres Schauens und Denkens Aussagen machen kann.

Es ist vielleicht eines Tags möglich, unsre Anschauungsformen zu überwinden, dem europäischen Hirn neue, höchst differenzierte Zellen hinzuzufügen, die eine heute unausdenkbare Intensität, Überlegenheit, Weisheit ermöglichen und wahre Brücken in das Jenseits bauen.

Ich halte die Hoffnung derer, die einen Rückfall in Naivität oder schöpferische Barbarei ersehnen, für schlecht durchdacht. Das Bewußte ist vielleicht nur eine Schicht, aus der neue Nerven wachsen; es ist möglich, daß das Bewußte seinerseits automatische Region wird, über der eine dritte Hirnsphäre liegt.

Wo ist Seele? Überall, wo Leben ist. Man darf nicht fragen, was ist Seele, sondern wo ist Seele; wir verschieben unsren Stundpunkt vom Inhaltlichen zum Räumlichen: Prognose des 21. Jahrhunderts. Daß Seele überall ist, wo Körper ist, sprach schon Fechner aus, neuerdings erkannte es Schleich, jüngst Koelsch.

Umgekehrt: wo Seele ist, ist Körperlichkeit, für uns sichtbare oder für uns unsichtbare, und Körperlichkeit ist: Kristallisationspunkt des X, d e r O r t, wo es sich manifestiert oder materialisiert. Überall, wo ein komplizierteres Lebensgebilde, die Zelle z.B., vorliegt, dürfen wir bereits zusammenfassende M e l d u n g der zum Aufbau dienenden letzten Elemente annehmen, die ihrerseits nichts als der Ort sind, an dem Kräfte ein System bilden. Der Zusammenschluß von Energieelementen erzeugt ein Bewußtsein, das man, nun nicht mehr mechanistisch — dieses Wort verliert seinen Sinn — als Wärmephänomen, Berührungsphänomen ansprechen darf.

Seele ist n u r, wo körperliche Manifestation, besser Projektion in die

Existenz, ist. Der Dualismus, der eine selbständige, individuelle Seele konstruiert, die sich von ihrem Ort lösen kann, tötet in Wirklichkeit diese Individualität, an der ihm so viel gelegen ist, denn Seele ist insofern individuell, als ein ganz bestimmter, einmaliger Zusammenschluß von körperlichen Faktoren stattfindet. Löst sich der Zusammenschluß, so löst sich der Einzelfall von seelenhaften Phänomenen.

Denn es gibt seelenhafte Phänomene, aber keine Seele (im dualistischen und theologischen Sinn). Was wir heute noch Seele nennen — gestehn wir, wie grob wir noch denken — ist nur ein praktisches Hilfswort. Die Sprache meinte ein Phänomen zu fixieren, das Fixierte machte sich selbständig, wurde Tyrann und Dämon. Ich kann diese Dämonie der von uns nur für die Anschaulichkeit geprägten Begriffe nicht genug betonen. Eine der Aufgaben des neuen Denkens wird sein, eine Kritik der pseudoschöpferischen Macht der Sprache zu begründen. Wie ich höre, spricht Spengler von der letzten Aufgabe unsrer Zivilisation, eine Morphologie der Wissenschaft zu geben. Es wird nicht die letzte, aber eine ihrer Aufgaben sein.

Selbstkritik

Ich spreche in diesen Blättern von mir selbst, ich darf auch mich selbst besprechen —: „Werter Herr Flake, ich habe Ihre Broschüre Das Ende der Revolution gelesen und finde den Gedanken, daß das Religiöse pessimistischer Herkunft ist, wesentlich. Er bietet die Grundlage für die von Ihnen versuchte Trennung der Sphäre des Geschehns oder der Existenz von derjenigen der Anschauung oder des präexistenziellen Zustands der Nichtteilung. Religiosität setzt diese beiden Sphären in Beziehung; das führt zu Ihrer Definition der Metaphysik als einer bloßen R e l a t i o n des Zeitlichen zum Ewigen, der wie jeder dimensionellen Aussage die eigentlichen positiven Inhalte fehlen.

Sie gewannen durch jene Trennung eine Norm, um das Problem der Tat an der entgegengesetzten Idee zu messen, und die Möglichkeit, den banalen Aktivismus vom durchdachten zu trennen. D. h. Sie bejahen eine Fordrung erst, nachdem Sie sie aufgehoben haben, Sie setzen sie wieder. Das ist eine ernste Methode. Indem Sie nun den Sozialismus als Gegensatz des Christentums ganz in der Sphäre der Tat und der Ihnen verdächtigen Erscheinungsgläubigkeit heimisch sehn, gelangen Sie, der doch Anhänger der Tat, wenn auch derjenigen mit Relativitätsgefühlen ist, zur Ablehnung dessen, was Inkarnation der sozialistischen Tatfordrung ist,

des Bolschewismus, der Diktatur, allgemein des Machtgedankens. Wie denken Sie heute darüber?"

„Grundsätzlich wie vorher," (antwortet der Autor F. dem Kritiker F.), „aber praktisch weniger absolut als vorher. Als ich jene Broschüre schrieb, wohnte ich außerhalb Deutschlands und stellte die Realität nicht genügend in Rechnung, dieselbe, die bei den bürgerlichen Politikern Realität der bestehenden Zustände heißt. Ich nenne heute diese Realität die Unbelehrbarkeit und Mattheit des Bürgertums. Meine Gedanken sind folgende:

Um eine Evolution zu ermöglichen, d. h. den revolutionären Gedanken zur Beibehaltung von Formen zu zwingen, um das Radikale, die Energie an sich, zu binden, und so den Vorgang, daß (alte) Macht durch (neue) Macht abgelöst wird, zu vermeiden, dazu wäre bei den bisherigen Inhabern der Macht die Bereitschaft nötig, die Idee der Revolution mit Entschlossenheit aufzugreifen und sie zu führen; es wäre eine Klugheit nötig, die auf mehr als persönlichem Interesse beruht, nämlich auf der Einsicht, daß der Mensch endlich einmal dem Naturgesetz des heftigen, zwanganwendenden Geschehns überlegen sein und geistigere Methoden in die Vorgänge der Sphäre des Tuns einführen müsse.

Ich glaube heute nicht mehr, daß die lebende, die nächste, die übernächste Generation diese Souveränität besitzt oder erlangt. Ich sehe ringsherum bei den Bürgerlichen soviel Widerstreben, das sich natürlich als guter Glaube drapiert, soviel Unfähigkeit, Blick auf sich selbst zu haben, soviel Herausfordrung und Berufung auf Macht, soviel Demagogie, haßerfüllte Instinkte und Clichéphrasen verschwommenster Prägung, daß mir das uralte Prinzip der Macht, die Macht vertreibt, der Ablauf der Geschichte in Reaktionen, noch immer das Geschehn zu beherrschen scheint.

Ich sprach in jener Broschüre von der Dämonie der Tat mit dem Hintergedanken, daß der Dämon seine Gewalt verliere und der Hintergedanke einmal Vordergrundgedanke werde; aber ich vermute heute, daß wir alle, die die Zeit für diese Idee als gekommen erachteten, uns um Jahrhunderte geirrt haben; ich sehe namenlose Phasen des Leids, der Rohheit, des Hasses voraus.

Pazifismus, Demokratie, Parlamentarismus, an die Heilkraft dieser Regulative durfte man glauben, so lang die Welt bürgerlich war, d. h. aus gegebnen Zuständen sich weiterentwickelte. Damit ein ausgereifter Körper seine letzte Phase, hegende und zusammenhaltende Hülle eines Keims zu werden, erkenne und sich auf die Aufgabe, ihn so lang zu binden, bis er selbst Funktionen übernehmen kann, beschränke, dazu gehört eine

Weisheit, die biologische Einsicht in die Sterblichkeit, auch der wirtschaftlich-kulturellen Gebilde ist — eine Weisheit, die heute wohl im Einzelmensch als Fordrung lebt, dem Mensch als Glied von Gemeinschaften fremd ist. Die Mutation, die vom Bürgertum verlangt wird, ist so heftig, daß sie mehr und mehr die Wege der Revolution, nicht der Evolution einschlägt, um sich durchzusetzen.
Wir, die wenigen Intellektuellen, die in der Evolution die Überwindung der tragischen Plumpheit des Radikalen sehn, sind müßige Zuschauer. Was wir fordern, wird einmal siegen, aber es wird nicht heute siegen. Das ist Resignation, die uns vorzuwerfen sinnlos ist, weil keine persönliche Energie ausreicht, den Massentendenzen Widerstand zu leisten; den vordenkenden Einzelnen folgen die Korporativen noch nicht.
Es finden sich viele mit der Resignation ab, ziehn sich aus dem politischen Interesse zurück und haben auf ihre Weise Recht: es kommt für jeden der Augenblick, wesentlich zu sein, und man verpaßt ihn, wenn man zu lang wartet; kann man nicht mit den Menschen wesentlich sein, werde man es ohne sie. Aber das ist wie eine Amputation, man lebt weiter, aber man ist verstümmelt.

Die Amputation zu vermeiden, bietet sich ein Ausweg, und er ist die Schicksalsstunde der Vitalen unter jenen Intellektuellen. Vitalität ist unsentimental, Unsentimentalität findet den Schritt zur Brutalität leicht, und er heißt: sich zum Gesetz der Sphäre des Geschehns zurückwenden, da es unvermeidlich erscheint, Macht proklamieren, da sie der Dämon ist. Bolschewismus, eben abgelehnt und erledigt, baut von neuem dem Temperament die Brücke.
Vielleicht hat man inzwischen sich auch gefragt, wie Evolution, Ableitung aus dem Bestehenden, schrittweise Überführung sich in der Wirklichkeit vollziehn. Und erkannt, daß sie bedeuten: aufreibende Rücksicht auf die Banalität von Spießbürgern; Verhandlen mittels veralteter Phrasen; schleichende Geduld; schlaufeige Dosierung der Idee (ein Tropfen auf zehn Liter Wasser) und Verzicht, mit eignen Augen eine Verwirklichung zu erleben, die andrerseits sofort erreichbar wäre, wenn man den Mut hätte, das für notwendig Gehaltne aufzuzwingen und Einwände als das zu behandlen, was sie sind, Altware aus der bürgerlichen Rumpelkammer. Man ist vielleicht bereits des Gedankens überdrüssig, mit Ministern zu verhandeln, die Exponenten der Mittelmäßigkeit sind, und mit Parlamenten, in denen Charaktere vergeblich gesucht werden; und man hat vielleicht auch die jungen Herren, die vier Wochen im Ruhrgebiet abwesend waren, die Cafés wieder füllen gesehn, Primaner und Studenten,

die ihre Studien aufnahmen, nachdem sie Menschenrazzia getrieben haben, und stellt, selbst wenn man nicht unbedingt glaubt, daß sie wie die Soldateska gehaust haben, bei ihrem Anblick fest, daß sie, ob ohne oder mit Wissen, ihrerseits nur Verteidiger von Klasseninteressen sind, denn wie ahnungslos, schneidig, abgeschlossen, töricht sitzen sie da. Wie verlockt die Idee, daß ihrer Macht Macht entgegenzusetzen, vom Trott des dosierten Fortschritts befreit, Guß der neuen Gesellschaft aus einem Stück erlaubt.

Es gehört eine Stärke dazu, diesem Argument nicht zu erliegen, die man ganz aus sich selbst ziehn muß, keine Hilfe dort findend, wo sie zu finden sein müßte, in der öffentlichen Gemeinschaft. Und die Gefahr, auf die Barrikade gerdängt zu werden, schreckt nicht ab, sie verstärkt den Mut, das innre Gebot, ehrlich zu sein, in einem Land, wo innre Not nicht begriffen, nur demagogisch verleumdet wird.

Immerhin kann man im Privatgespräch oft hören: wenn die Diktatur unvermeidlich ist, möge sie kommen. Aufs allgemeine gebracht, heißt das: man muß mit dem, was vielleicht der letzte Ausweg ist, rechnen, sich einzustellen beginnen. Verbindet man dieses Abwarten mit der grundsätzlichen Fordrung, die noch geltende Machtperiode der Menschheit durch die geistige und überlegne zu ersetzen, dann wäre zu formulieren: nur die Geschehnisse können lehren, ob Mutation ohne Entfeßlung der Revolution, ob Evolution für uns schon möglich ist. Resignation wird durch Resignation mit einem letzten Einschlag von Optimismus ersetzt. Nicht ganz pessimistisch sein, das ist wiederum das Ergebnis, wie heute in allen Fragen."

Dies zugleich ein Beitrag zu einem geistigen Problem, dem der Mutation und ihrer Abhängigkeit von Generation, der Rechnung mit Generationen. Es ist zugleich ein Beitrag zum Problem Idee und Tat. Sonst hätte es sich nicht gelohnt, von einer momentanen, subjektiven Stimmung zu berichten.

Seele II

Carl Ludwig Schleich verdiente schon darum Aufmerksamkeit, weil er, unangreifbarer Chirurg und Fachmann von hohem Rang, über den Glauben seiner Generation, die mechanistisch-kausalen Theorien der Naturwissenschaft erklärten die Lebensvorgänge hinlänglich, hinausschritt. Der Gehirnphysiologe hatte den Mut, über der Darstellung des Seelenmechanismus nicht das Phänomen Seele selbst zu vergessen.

In seinem ersten Buch „Vom Schaltwerk der Gedanken" (bei S. Fischer) sagte er über diesen Begriff noch nichts Positives aus, im zweiten, „Von der Seele" (ebenda), führte er ihn ein; inzwischen ist er mit ihm so vertraut geworden, daß man ihm nicht ohne Bedenken auf einem Weg folgt, der heute bei den platonischen Ideen angelangt ist: die Idee der Welt sei ihrer Verwirklichung vorausgegangen, die Ideen der Dinge ihrer Erscheinung.

Es gibt einen Punkt, wo diese rein philosophische Konzeption die einzig restlose Erklärung eines rein physiologisch-biologischen Problems zu bieten scheint: man erinnere sich an Kölschs Darstellung, daß das Protoplasma der Körperzelle nach einem nicht abzuweisenden „Plan" die Nerven- Drüsen- Muskel- Knochenorgane schafft, „vorstößt". Es handelt sich um die geheimnisvolle Tatsache, daß die Zellen gebundne Marschroute haben. Nichts legt den Gedanken an einen Schöpfer so nah, zwingt ihn so auf. Mit andren Worten, an diesem Punkt wird Wissenschaft metaphysisch, Koelschs Widerstreben gegen diese Konsequenz war schon unverständlich.

Wenn ich gleichwohl Schleichs Übertritt zum Seelentheorem nicht billige, geschieht es nicht, weil ich aus Rationalismus den Gedanken an einen Schöpfer ablehne, sondern weil ich Metaphysik vorsichtiger definiere. Ich darf auf meinen Aufsatz über Relativität verweisen: Methaphysik ist, wenn man vorsichtig definiert, nicht die positive Einführung eines Jenseits der Erscheinungen, sondern eine reine Relation zu ihm, diesem Dunkel, das sich hinter der Kausalität erhebt. Metaphysik ist eine Relativierung; ihre W i r k u n g auf die Weltanschauung begnügt sich damit, die Erscheinungsgläubigkeit zu dämpfen; sie ist ein Blick in das Transreale, aber der Blick sieht nichts; der Gewinn ist das, was man Skepsis

nennen kann, wenn dieser Begriff des Weltmännischen entkleidet und ganz religiös verstanden wird (Religiosität ist ihrerseits uninhaltlich, ihrerseits nur Relation).

Schleichs neuer Positivismus scheint mir um einen Grad zu optimistisch, zu dilettantisch — solche Sentimentalität ist übrigens auch an seinem schwärmerischen Verhältnis zu Kunst erkennbar, führt er doch naiv genug die Phantasie als eine primäre Eigenschaft der Seele ein, während es für philosophisches Denken keinen Zweifel gibt, daß diese Rubrik nur eine Etikette ist, Benennung für etwas, das in letzter Instanz ganz auf Dynamik und Energie zurückgeführt werden kann; Philosophie beginnt da, wo Phantasie und Verstand nicht dualistisch gegeneinander ausgespielt werden, und ist recht eigentlich Auseinandersetzung mit dem zweifelhaften Begriff Eigenschaft. Die Einführung der Seele ist ebenfalls nichts als Dualismus. Ein Stück Genie bleibt Schleich gleichwohl, man muß die Entdeckerfreude des Bekehrten abziehn.

Es liegt eine neue Arbeit Schleichs vor; „Gedankenmacht und Hysterie" (bei Ernst Rowohlt). Die These lautet: „Für Platos Behauptung, daß die schöpferische Idee der Welt ihrer wirklichen Erscheinung vorangegangen sein muß, gibt es nur eine Erfahrungstatsache: das ist der Symptomenkomplex der H y s t e r i e, insofern hier die allerdings krankhaft eingestellte Phantasie, also Übersteigerung einer Idee, zu Formveränderungen im Leibe führt, die eine Neuschaffung von Substanz bedeuten."

Hysterie ist ihm eine Perversion der Phantasietätigkeit. Diese dringt in die Maschen des körperlichen Gewebes, und die bekannte Tatsache, daß eine Hysterische ohne medizinische Kenntnisse die Symptome der ausgebildeten Schwangerschaft vortäuschen kann, ist ein Beweis dafür, daß die Macht des Gedankens Substanz schafft — in allen drei Aggregatzuständen: feste (Geschwülste), flüssige (Oedeme), gasförmige (Magen- und Darmgase).

Es liegt mir fern, mich aufs medizinische Gebiet zu wagen; es interessieren nur die metaphysischen Schlüsse, vor allem der auf die platonischen Ideen. Zugegeben, daß Hysterie, nach Schleichs eignem Wort, eine Art Phantasiasis sei, so sind ihre Wirkungen so rein pathologischer Natur, daß das Heranziehn der platonischen Präexistenz Widerstreben erweckt. Es handelt sich um Wachstumsvorgänge, Wuchrungen, um die Fakirfähigkeit, Gelenke beliebig aus- und einzurenken, um Ausschaltung des Herzschlags, es handelt sich um Nachahmung von Ausschlägen und Krankheitsbildern. Nennt man das platonisch, so ist der

Schluß unvermeidlich, daß auch die Krankheiten als Ideen da waren, bevor sie als Manifestationen auftraten, ein Schluß, der in jene Dialektik führt, die nur Zwang durch Logik ist.
Die Präexistenz der Deformationen angenommen, darf man fragen, warum nicht durch Hysterie Formationen, Geformtes entsteht; wenn die Hysterische durch „Macht des Gedankens" wirklich ein Kind bekäme, dann, nur dann würde wirklich von Macht gesprochen werden dürfen. Oder dem Einbeinigen würde ein Bein, etwas Geformtes, wachsen — wir kommen ins Komische, der Übereifer Schleichs, zu Metaphysik zu gelangen, ist Anlaß. Wenn es sich bei der Schwangerschaft vortäuschenden Virgo um eine Idee handelt, ist es die in ihren Sexualzellen von den Vorfahrinnen liegende Bereitschaft zur Schwangerschaft.
Diese Bereitschaft, eine in der Existenz gewonnene Planhaftigkeit, ist etwas andres als eine vor der Existenz liegende Idee. Hysterische Schwellungen, Pusteln, diese Nachahmungen mögen sich ähnlich erklären, selbst wenn der Nachahmungstrieb nur durch ein aufgefangnes Wort wie das, daß der Kranke im Nebenraum Starrkrampf habe, angeregt wird: in jedem Körper liegen, sei es von der Existenz der Eltern, sei es von der eignen her, Erinnerungsbilder an Geschwulst, Ausschlag, Krampfzustände usw.
Mir scheint, alle jene Strukturveränderungen ließen sich als eine Lockrung derjenigen Hemmungen bezeichnen, die wir gewöhnlich Form des Körperlichen nennen. Das Prinzip, das jede Wachstumserscheinung veranlaßt, etwa die „Vitalität", hält sich nicht mehr an die Formen, an die es normalerweise gebunden ist, es wuchert, wobei Wuchrungen vom Normalen her als Zersetzung bezeichnet werden mögen — vom Absoluten her sind sie Freiwerden der Wachstumsenergie. Daß sie in der Hysterie durch Vorstellungen ausgelöst werden, sei gern zugegeben, aber auch Vorstellung ist nur Energie, die, an einer Stelle konzentriert, sowohl Übersensibilität als Lähmung bewirkt. Der Umkreis der Hysterie ist doch recht beschränkt, sie bringt Verändrungen im Organismus hervor, die sich als Lockrung der Gewebe charakterisieren lassen, sie erlaubt in die Sphäre der automatischen Reflexe, die gewöhnlich der Willkür entzogen sind, einzugreifen, aber das ist nicht verwunderlich in einer aus lebender Substanz, dem Fleisch, gebildeten Maschine, in der die Lagerung der Teile und das Ineinandergreifen der Funktionsstücke nie definitiv und nicht von vornherein aus einem Guß gewesen ist.
Die Betonung des Seelischen hat nur Wert Leuten gegenüber, die Mechanisten sind, d. h. alle Vorgänge im Körper durch Einwirkung von Außenreizen erklären wollen; betrachtet man aber vernünftigerweise den

Körper als lebende Substanz und als Ort, in dem Energie sichtbar wird, dann leuchtet auch ein, daß es in ihm Innenreize, fluktuierende, ungebundne Energie gibt: ob diejenige, die wir zum Denken und zu den Feststellungen des „Ichs" brauchen, von der Gesamtheit der zum Aufbau dienenden Zellen zur Verfügung gestellt wird, oder ob darüber hinaus ein Quantum unkörperlicher (unsichtbarer) Weltenergie angenommen werden muß, ist eine interessante, aber doch bereits sekundäre Frage.

Denn der Hauptfehler der Wissenschaft scheint mir zu sein, daß sie nur die vollzogne, nicht aber die sich vollziehende Materialisation des Körperlichen sieht. Die Wissenschaft gibt heute zu, daß Atome und Moleküle der Ort sind, wo dynamische Phänomene System bilden; ebenso ist der Körper ein dynamischer Ort. Das erkannte Schleich, aber die Unzufriedenheit mit der Körpergläubigkeit verleitete ihn zu der dualistischen Betonung der Seele. Auch Seele ist der Ort dynamischer Vorgänge, das „Ich" mit dem Schleich so triumphierend operiert, ist in dem Körper, der bereits ein Zusammenfluß von Energien ist, noch einmal Zusammenfassung, Zentrale, in die die Meldungen einer Myriade von Vitalitäten gelangen.

Man müßte mehr vom Tier wissen (ohne es durch grausamste Experimente zu quälen, ich verabscheue Vivisektion und werde ihr gegenüber zum Buddhist, Bruder Tier steht mir nah wie Mensch und Kind), um festzustellen, ob ihm das Ichbewußtsein fehlt, wie Schleich glaubt. Beobachtung von Katzen gab mir seltsame Zweifel; ich fühlte: ein Weniges und die Ichaussage wäre da, sie ist gewiß im Keim vorhanden, der Unterschied ist nicht grundsätzlich, nur graduell.

Schleich gibt in der erwähnten Broschüre eine Theorie des Denkens auf hirnphysiologischer Grundlage: die rechte Gehirnhälfte „sieht" in die linke hinein. Die Linke ist der Empfänger der Reize, der Widerstand, an den ihre Schwingungen anprallen, der Apparat; die rechte, das Magazin, birgt die Erinnerung und wird so in Verbindung mit der Fähigkeit, in die Erregungen des gegenüberstehenden Partners hineinzublicken, zum Vergleich, zum Berechnen des Möglichen und Wahrscheinlichen, wie zur Verknüpfung von Ursache und Wirkung veranlaßt.

Diese Theorie kann einen ungeheuren Schritt vorwärts bedeuten. Sie leuchtet instinktiv ein, weil sie vollständig dynamisch ist und auf das führt, was bei einer dynamischen Erklärung unentbehrlich wird, auf den Widerstand. Allerdings ist Nachweis einer Organisation noch nicht Erklärung der Existenz überhaupt, aber diese wird immer jenseits der Er-

klärung liegen, weil die vollkommne Erklärung identisch mit Erschaffung der Existenz wäre. Nun ein Vorschlag an Professor Schleich: die Gehirne von Tieren daraufhin zu untersuchen, ob ihr Bau nicht dieselbe Zweiteilung einschließlich des Verbindungskabels hat. Ich zweifle nicht, daß sie ebenso gebaut sind. Der Schluß auf das „Ich" des Tiers ist klar.
Der einzige Unterschied, den ich zwischen Tier und Mensch sehe, ist der der Stationen, nicht der Route. Wir stehn vor der unvermeidlichen Metaphysik. Schleich sagt: „Denn ohne die Vorstellungsmöglichkeit vom L e i d e n der Kreatur, welche eben den Kernpunkt der Phantasie ausmacht, wäre Mitgefühl, Mitleid und damit Güte und Opferfähigkeit gar nicht denkbar. Mögen alle anderen geistigen Fähigkeiten im Tierreich ansatzweise gleichfalls vertreten sein, eine der unseren gleichwertige Phantasie kann das Tier nicht besitzen: hier ist bei uns zu der im Tierischen erreichten Nervenfunktion geradezu etwas Metaphysisches, ein Wunder hinzugetreten, welches die Nervensubstanz zu einer neuen, im Aufstieg der Materie zur Geistigkeit bis dahin unerreichten Krönung geführt hat." Eine starke Einsicht und zugleich eine noch nicht genügend reduzierte, der Begriff Leid ist kein Element, sondern ein Komplex. S u c h e n w i r i h n a u f d a s E l e m e n t z u r e d u z i e r e n. Sein Kern ist die Einsicht, daß Wesen neben mir existieren, sein metaphysischer Mantel die religiöse Empfindung, daß Einzelexistenz — die wir sofort mit Existenz gleichsetzen können — ein vorexistenzielles, transreales „Unrecht" sei.
Die Existenz von Wesen neben mir führt zur Gerechtigkeit, und dieser Begriff ist noch nicht ethisch, sondern zunächst feststellend; er wird ethisch, aber das Wichtige ist, daß er einen realen Ursprung hat. Diese Gerechtigkeit ist (man suche sie einmal durch Konzentration seiner Gedanken zu definieren) Widerstand gegen eine Ungerechtigkeit — keine andre Ungerechtigkeit als die des Existierenmüssens. Der Schritt ins Metaphysische ist getan: Existenz ist die Nötigung, die Sphäre der Totalität, des Nichtgeteilten, zu verlassen und in die Sphäre des Geschehens, der Welt, des Daseins zu treten. Anders gesagt: Existenz ist Leid, in dem Sinn daß Aufenthalt in der Sphäre des Geschehens Ausstoßung in das Sinnliche ist. Sehnsucht nach Rückkehr in das Totale ist Religiosität, daher die pessimistische Grundlage des Religiösen, das Widerstand gegen das Geschehn ist.
Ich weiß nicht, ob es Schopenhauer oder ein Indier war, der sagte, der Urwille habe unmoralisch gehandelt, als er sich zur Existenz entschloß; jedenfalls ist dieser metaphysische Satz Symbol einer Wahrheit. Mir ist an Tieren aufgefallen ein Zug zur Melancholie, Verdrossenheit, Abge-

schlossenheit und jenem Ernst der nicht sprechenden Kreatur. Man mag die Achsel zucken, wenn ich in ihm eine Manifestation desselben Leidgefühls sehe, das sich beim Mensch als religiös-pessimistisches Verhältnis zur Tatsache der Existenz äußert. Der Ernst der Tiere ist schon andren aufgefallen; der Mensch hat die Fähigkeit, ihn aufzuheben. Die Fähigkeit zur Aufhebung ist der Unterschied des Menschen vom Tier.
Nun ist Aufhebung ihrerseits wieder ein Widerstandsphänomen (Abstand von der Sinnlichkeit des Geschehens), also in letzter Instanz ein Energiephänomen. Phantasie ist gleichfalls Widerstand: gegen das Augenblickliche, das Gefängnis der Bindung, den Zwang des Nacheinander. Ist aber irgend ein Phänomen auf Energie reduziert, dann ist der Nachweis seines graduellen Zusammenhangs mit seinem Gegenteil eine Frage der Theorie oder des Glücks, vielleicht weist man das Unkörperliche auch einmal messend nach.
Man darf sagen, Phantasie ist eine Potenz derselben Energie, die im Körperlichen wirkt, also kein Wunder und kein Gegenstand für sentimentale Erhitzung. Ein Wunder ist nur die Existenz als solche. Theorem: Was in einem lebenden Wesen als Potenz sichtbar wird, ist in allen andren Wesen gebunden, als Möglichkeit vorhanden.

Aufhebung, diese Fähigkeit, sich selbst, dem naiv, d. h. zwangsläufig existierenden Wesen, gegenüberzutreten, ist eine Steigrung, die aus derselben Energie gezogen wird, die die naive Existenz hervorbringt. Phantasie und Leid gehören in der Tat zusammen: die in die Existenz tretende Energie gibt den zur Vereinzlung, zur Form „verurteilten" Wesen die Erinnrung an das Stadium der Vorexistenz oder Totalität mit, die sich danach als Religiosität äußert. Das ist der zweite Beweis gegen die Unmystik der Phantasie.

Bleibt noch über den von Schleich ebenfalls zu unbesehn propagierten Begriff des Ich zu sagen, daß er nicht weniger auf der Linie der Energetik liegt, keine dem Körperlichen übergeordnete, sondern aus dessen Definition sich erschließende Funktion ist.

Daß die Zellen eines entstehenden oder sich regenerierenden Körpers gebundne Marschroute, einen Plan haben, mag sich zur Not aus der Entwicklungsgeschichte, der Vererbung, erklären; die Theorie der Engramme läßt sich erweitern, die platonischen präexistenziellen Ideen sind hier entbehrlich. Unvermeidlich wird die Metaphysik, wenn man die Frage aufwirft, wie überhaupt die Manifestationen der Urenergie bestimmte Formen annehmen konnten, wieso sich die uns bekannten Formen der Erscheinungen gebildet haben.

Hier bietet sich die Theorie eines Schöpfers an. Ich lehne sie ab, weil sie nicht a u s der Kausalität herausführt: steht der Schöpfer i n der Kausalität, dann wird er selber zu dem, was er erklären soll, zum Einzelwesen, zum Abgeteilten, Begrenzten, und die Frage ist unvermeidlich, wer ihn geschaffen hat, d. h., wir bleiben innerhalb der Endlosigkeit der kausalen Kette.

Die platonische Ideenlehre ist außerdem verschwommen; man müßte Milliarden von Ideen annehmen, Ideen kleinlichster und komischster Art, es sei denn, daß man sie auf Strukturverhältnisse, Linie, Kubus, Kreis, Volumen und auf Aggregatverhältnisse, Dichtigkeit und andre Abstrakta, kurz auf Maße und Bewegungen beschränkt. Man müßte sie in Verbindung bringen mit Raum und Zeit. Machen wir uns klar, daß diese Ideen intellektuell denselben Rang haben wie alle dualistischen Erklärungen: es ist kein Unterschied, ob man einen persönlichen Gott mit Residenz und Hofstaat oder Ideen annimmt. Nur soviel steht fest, daß das eigentliche metaphysische Problem das der F o r m ist.

Form ist die Materialisation des Ungeteilten durch Geteiltes, seine Projektion in das Geschehn. Form und Tat sind identisch. Der Rationalismus, die Zweckhaftigkeit der Formen, stößt nur deshalb nicht ab, weil er eine primäre Leistung ungeheuren Rangs ist; aber sobald man von dieser ersten Geburt, die uns den Körper gab, absieht und die Körperlichkeit als gegeben hinnimmt, stellt sich die Abneigung gegen das Fortwirken der körperlichen Vorgänge ein. Man läßt das Prinzip gelten, aber nicht mehr so willig seine Anwendungen. Man versteht, daß die Sphäre des Geschehens geschaffen werden mußte, sollte „Leben" da sein, aber gegen diese Sphäre wendet sich die Erinnrung an eine vorexistenzielle Phase, wobei ich mir klar bin, daß das nur Umschreibung, Symbol ist, den vorexistenziellen Zustand können wir uns nur ebenfalls als Existenz denken. Gleichwohl, diese religiöse Auflehnung ist in uns vorhanden, und sie scheint mir die einzige über die Existenz hinausweisende „Eigenschaft" der lebenden Substanz zu sein. Näher werden wir dem Metaphysischen wohl nie kommen.

Tiere

Das Tier ist Geschöpf der Sphäre des Geschehens, es ist es ganz. Die Behauptung in ihr braucht seine Energie auf.

Abstand von diesem Aufgehn und Widerstand gegen es ist der Schritt des Menschen über das Tier hinaus. Es ist der Schritt ins Religiöse, das

als eine Erinnrung aufgefaßt werden darf. Die Leistung des Menschen ist also eine Leistung der Energie.
Daß das Tier sie nicht aufbringt, ist besser als Tatsache denn als Problem zu begreifen. Tiere geben den Eindruck von geistiger Trägheit, das paßt zu jener energetischen Erklärung. Jch bemühe mich, nicht zu konstruieren; ich brachte die Annahme der Trägheit nicht mit, als ich Tiere zu beobachten begann — die Beobachtung führte zu der Annahme.
Das Studienobjekt war ein Kater, der ganz jung ins Haus gekommen war. Bemerkenswert waren die Beiträge, die er zu dem Problem der M u t a - t i o n lieferte. Er wuchs in ein Milieu hinein, das ihm Kenntnis bestimmter Menschen, bestimmter örtlicher Verhältnisse und eines bestimmten Rhythmus der Stunden und Tage gab. Der Kreis der Menschen, mit denen er in Berührung kam, blieb klein; die Folge war eine fast unüberwindliche Scheu vor neuen Menschen, diese Scheu wurde zum Charakterzug; sein Bruder, der in einem Caféhaus aufwuchs und sich unter hunderten von Gästen zu bewegen lernte, war ein Tier andrer Gattung.
Dieses Beharren in einer Gewöhnung, diese Gewöhnung an einen Rhythmus läßt sich beim Mensch in derselben Stärke beobachten, es ist die Trägheit und das Beharrungsvermögen der Kreaturen. Wurde mein Kater gezwungen, einen fremden Menschen in den Umkreis seines Lebens aufzunehmen, so ergab er sich nach einer Periode heftigsten Widerstands, der hysterisch wirkte und an fixe Ideen erinnerte; danach trat der Friedensschluß ein, das Fremde war aufgenommen. Wir halten es nicht anders, neue Verhältnisse sind uns unbehaglich, bis wir uns mit ihrem Rhythmus abgefunden und den unsrigen ihm angepaßt haben.
Es war kein Zweifel, die Umgebung, in der er lebte, hatte für jenen Kater eine vertraute Stimmung, eine Seele, wenn man will. F e s t s t e l l u n g dieser Seele, d. h. ihrer Berührung mit seiner eignen, wäre Bewußtwerdung des Ich geworden, das nichts als der Kontrast eines Getrennten zu andren Getrennten und damit eine Wiederholung im Kleinen der Ahnung einer Sphäre ist, in der die Dinge ungeteilt sind (religiöse Empfindung).
Das Vertrauen des Tiers in seine Umgebung, die deutlich sichtbaren Symptome dieses Vertrauens (das den Wunsch veranlaßte, es so wenig zu mißbrauchen oder zu stören wie das eines Kinds) führte mich oft zu der gedachten Ansprache an den Kater: ein Schritt weiter, ein weniges nur, und Du hast nicht nur das fluidumartige Bewußtsein Deiner selbst, sondern das wissende — seither geben mir Tiere die Sensation, daß sie unmittelbar vor der Bildung des Wortes Ich stehn, und die größre, daß dieser Augenblick des eigentlichen Denkens noch einmal kommen könne. Die Voraussetzungen zum Denken sind da: Lust, Unlust, Antipathien,

Widerstand, Neigung, es fehlt nur der Anlaß, irgend eine Konzentration von Energie, die von der Not, in der Sphäre des Geschehens zu vegetieren, befreite und in jene der Anschauung höbe. Die Konsequenzen wären unermeßlich; die Ernährung durch Tiere würde Mord, die Vermenschlichung der Tiere würde a l l e Kreaturen in die Sphäre des Geschehens, der Notdurft, der Selbstbehauptung, der Gewalt und unerbittlichen Grausamkeit stoßen, Geistigkeit würde der Fluch, der sie schon beim Menschen ist.

Denn der Sentimentalität derer, die von der Begnadung des Menschen pathetisch reden, wollen wir aus dem Weg gehn. Ein denkendes Verhältnis zu den Dingen erhält nur, wer bei allen Erscheinungen fragt: um welchen Preis ist diese Variation der Existenz erkauft, was verliert sie dadurch, daß sie sich gegen andre Möglichkeiten abgrenzt? Daß man so fragen muß, ergibt sich aus der Definition des Geteilten; jede Form ist zwar positiv, aber in ihr Wesen dringt man nur, indem man sie negativ in ein Verhältnis zum Ungeteilten bringt.

Dieses Prinzip, auf Tier und Mensch angewandt, läßt keinen Zweifel, daß das Tier bestimmt, geschlossen, charakterfest ist, ungebrochen an Egoismus, schön, eindeutig, unschwankend, ja das einzige anständige Geschöpf, wie man manchmal sagen hört, während der Mensch durch das Denken in eine Mutation gerät, die ihn z w i s c h e n zwei Formen stellt: die bestimmt existierende des Tiers, das sein Leben lebt, wie es ihm gegeben ist, und die unbekannte, zu der ein unbekannter Weg führt, an dessen rein geistiges Ende ich nicht glaube, weil ein Ausgleich des tierischen Körpers des Menschen mit seiner Geistigkeit wohl für Augenblicke, aber nicht dauernd möglich ist.

Jedenfalls ist der Mensch noch für unabsehbare Zeiten das Geschöpf, das durch Denken seine Sicherheit verliert, unnaiv wird, sich qualvollen Konflikten, unbeschreiblichen Widersprüchen und Verlogenheiten ausgeliefert sieht. Wenn man sagt, die Phantasie unterscheide ihn vom Tier, vergesse man nicht, daß er auch das einzige sentimentale Geschöpf ist, nämlich dasjenige das sich mit den Gasen seines Denkens, den Stauungen seines Gefühls, für die er keine spontane Entladung zu suchen wagt, aufbläst — auf dem Weg zur Distanz von den Naturgeboten liegt die Sentimentalität, die eine zu frühe und zu selbstgefällige Zufriedenheit über diese Distanz ist. Der Gott Mensch, welche Karrikatur eines Gottes ist er bei Licht besehn.

Jch finde so ein tatsächliches Fundament für mein Axiom, daß Phantasie und Sentimentalität zusammenhängen; der Mensch ist die Kreatur zwischen den Formen. Das ungeheure Problem des Verhältnisses von Tat

und Denken, das ein Verhältnis zweier Sphären und Anschauungsformen ist, öffnet sich. Wer beim Anblick von Menschen noch nicht empfunden hat: wieviel liebenswerter wären sie, wenn sie nicht redeten und dächten, und dieses nicht humoristisch sondern mit voller Überzeugung, versteht nicht jene Stimmung, die von dem entarteten Tier Mensch ausgeht. Denn wer sagt uns, daß unser menschlicher Fortschritt nicht eine Entartung des naiven Tiers ist?

Dem metaphysischen Gedanken, daß der „Entschluß" des X, sich zu manifestieren und in die Sphäre der geteilten Existenzen zu projizieren, ein unmoralisches Geschehnis gewesen sei, durch das objektiv das Leid erzeugt wurde, entspricht der andre, daß durch Widerstand des Geschöpfs, durch Energiekonzentration das Denken entstand, das das subjektive, wissende Leid nach sich zog. Hierher gehört die banale und doch so unvermeidliche Nachdenklichkeit, daß, ein Schöpfer der Existenz angenommen, dieser Schöpfer die Zügel aus der Hand verlor und ein Pfuscher gewesen ist, der noch seinen zehnten, aber nicht mehr seinen millionsten Schachzug, ein andres Wort für Konsequenz, berechnen konnte. Es ist der alte Gedanke, daß Gott, da er sich in die Sphäre der Kausalität begab, der Kausalität untertan wurde.

Metaphysica

Metaphysik ist Verhältnis zur Dimension, nicht zu Gott; sie ist Verhältnis zur Dimension, nicht zu Inhalten.

Religionen bilden Mythen, das sind inhaltliche Aussagen; Religiosität ist die vom Inhaltlichen gereinigte Relation.

Die Sphäre der Existenz hat keine andre Brücke zu der des Ungeteilten, als die Sehnsucht. Sehnsucht materialisierte sich in Mythen; Aufgabe der Philosophie ist, den Mythos als akzidentiell auszuscheiden und das Primäre, das bloße Verhältnis, festzustellen.

Aus der Definition von Existenz und Ungeteilt ergibt sich, daß jede Stimmung, die das Leben betrifft, pessimistisch unterfundamentiert sein muß.

Pessimismus ist der Hauch, der aus dem Ewigen kommt. Er modifiziert Erscheinungsgläubigkeit und Daseinfreudigkeit, aber er zerstört sie nicht.

Ethik hat mit Metaphysik nichts zu tun; sie ist Angelegenheit der Aktivität. Das Metaphysische sendet kein moralisches Gebot aus, sondern nur zweierlei: das Ja der Vitalität und die Opposition gegen dieses Ja. Dem Ja ist seine Aufhebung beigegeben.

Die Geburt des Ethos, der Güte, der Liebe, der Gleichberechtigung vollzog sich in der diesseitigen Sphäre. Dem Singular Ego, dem Ausgangspunkt aller Egoismen, tritt zur Seite der Plural Ego der andren. Nur die Indier haben die Konsequenzen der Güte begriffen, die durchaus existenzfeindlich, sinnlichkeitsfeindlich, energiefeindlich ist. Als das Christentum dieser Konsequenz am nächsten kam, in Kloster und Anachoretentum, blieb es nur Annäherung.
Auch die Indier milderten die Tatfeindlichkeit, indem sie die Existenz, deren Ungeistigkeit und Unmoralität sie fühlten, durch die Idee des demütig zu übenden Gehorsams verständlich zu machen suchten: die Existenz als Stadium einer stufenweise reinigenden Entwicklungsreihe. Das Christentum fand nur ein plumpes Rudiment, als es Fegfeuer, Himmel, Hölle einführte. Es lud die Schuld, die nur bei Gott sein kann, auf das Geschöpf ab, sonst wäre die Rohheit der Hölle unbegreiflich.
Da das Christentum sich in dem Schuldgedanken verstrickte, mußte es Dialektik treiben, um die Schuld auf die Kreatur abzuwälzen — diese Dialektik ist der Mythos vom Paradies und vom Mensch gewordnen Gottessohn. Er steht dem Neger näher als man glaubt, er ist halbgeistig, er zwang Gott in die Kausalität, und es ist nur Logik, daß er Gott auch in die Sexualität von Empfängnis und Familie zwang.

Was heißt das, Geist sei eher als Materialität; Geist sei das schöpferische Prinzip? Man könnte diesen Gedanken groß nennen, wenn wir Geist ohne körperliche Projektion (ob sichtbare oder unsichtbare) denken könnten. Geist u n d Körper ist nur Dualismus, Geist v o r dem Körper nur Kausalität. Die so versuchte Aufhebung des Dualismus bewegt sich auf der Linie der Kausalität, also überwindet sie die Kausalität nicht.

Die Hemmungen in uns sind das Schöpferische in uns, unsre Schwäche sammelt Stärke. Die Hemmungen ä u ß r e n sich als solche der Tatkraft, Naivität und Ungebrochenheit, aber die Äußrung darf nicht über das Wesen dieses Phänomens täuschen: Hemmungen sind die Punkte, an denen wir Widerstand leisten. Widerstand ist das Prinzip der Geistigkeit. Das Tier ist deshalb nicht geistig, weil es keine Widerstände, sondern nur naiven Gehorsam kennt.
Gelingt es, über die Hemmungen die Ströme der naiven Brutalität zu leiten, entsteht der denkende Tatmensch, unsre höchste Konzeption, das Ideal.

Liebe, Güte, Menschlichkeit sind Widerstandsprodukte; das in die Existenz ausgesetzte, das zum Leben als Teil verurteilte Geschöpf wendet sich gegen die brutale Vitalität. In diesem Augenblick entdeckt

es neben der tödlichen Rückkehr als der einen Möglichkeit die zweite Möglichkeit, des Ewigen oder Totalen teilhaftig zu werden, nämlich die Generation, diese Summe der Generationen, diese Schaffung der Tradition und unablässige Arbeit an Ideen, die der Vater auf den Sohn vererbt: es projiziert den Gedanken Ewigkeit in die Existenz hinein, und das ist eine ganz persönliche, ganz menschliche, nur ihm, dem Geschöpf, gehörende Leistung, eine Emanzipation vom Schöpfer, der ja als existierend angenommen wird.
Diese Idee der Generation ist pessimistisch wie alle Aktivität pessimistische Flucht vor der Aussichtslosigkeit der Bemühungen in der Späre des Geteilten ist.
Die Schuld, die darin besteht, daß das X sich manifestierte und Totalität aufgab, rächt sich: das Geschöpf sucht selbständig zu werden, es richtet sich in der Existenz ein. Daraus daß diese Selbständigkeit nur beschränkt ist, ergibt sich die ewige, grundsätzliche Tragik der Existenz. Es ist nötig, die Tragik grundsätzlich zu erkennen, um endlich einmal die Sentimentalität des Optimismus hinter sich zu bringen.
Alle Tat ist pessimistisch, denn sie s u c h t optimistisch zu sein, indem sie den Optimismus bejaht. Unsre Religiosität, die letzte, wird sein, diese Einsicht in die Problematik der Tat zu haben. Ich sehe keine andre Religiosität, ich glaube an keine. Käme der Mongole über uns mit seiner stoischen Unpersönlichkeit — auch dann wäre keine andre Religiosität mehr möglich. Der Mythos, der Inhalt, ist tot, es bleibt nur noch das Dimensionale.

Die zwei Einwirkungen des Metaphysischen, das Gebot zu existieren und der Widerstand gegen dieses Gebot (man könnte diese Spaltung bereits die Schuld des Eintritts in Existenz nennen) erzeugen in ihrem Dualismus die ewige Tragik des Denkens, des Weltverhaltens und aller Lösungsversuche. Man könnte auch sagen: daß das monistische X dualistisch wurde, bedeutet seine Schuld. Ich komme zu einem mich selbst überraschenden Schluß: Philosophieren nötigt zuletzt immer zu jenen dialektischen Kontrapunktierungen, in denen die deutsche Philosophie groß war und durch die sie den Spott herausforderte.

Der Glaube an eine Heilslehre, durch die sich das Metaphysische den Diesseitigen offenbart, der Glaube an den Mythos als Aussage über das Ding an sich vereinfacht das Philosophieren. Wo dieser Glaube nicht besteht, ergibt sich die Aufgabe, auf psychologischem oder intuitivem Weg nachzuforschen, ob man irgendwo in der Chemie der Seelenregungen auf ein Element stößt, das unleugbar metaphysischer Herkunft, unmittelbar

Ausstrahlung des Metaphysischen ist. Ich finde zwei solcher Ausstrahlungen: das Gebot zu leben, der materialisierten Energie gehorsam zu sein, und den tödlichen Hauch, der aus dem Ewigen-Ungeteilten in die Sphäre des Geteilten-Tuns weht, den Gehorsam modifizierend, ja aufhebend. Jenes kann man die Richtung vorwärts in die Projektion nennen, diesen die Richtung zurück in die Totalität. Jenes ist Befehl, dieser Sehnsucht. Inhalte hat diese Sehnsucht nicht, vor allem lässt sich alles vermeintliche eingeborne Wissen von einem Gott und von ethischen Absichten des Geschehens auflösen, ihres unmittelbaren Charakters ent kleiden.

Bezeichnet man den Befehl (der natürlich nicht einen Befehlenden außerhalb der Existenz voraussetzt) als das Ja, die Sehnsucht als das Nein, so läßt sich kurz sagen: die beiden W i r k u n g e n des Metaphysischen sind Ja und Nein. Unter Metaphysik aber darf man nicht ein Reich jenseits der Existenz verstehen, sondern die Summe aller Existenzen. Metaphysik ist nichts anderes als das Bewußtsein des Teils, in Stoffwechselaustausch mit dem Ganzen zu stehn. Metaphysik ist ein Verhältnis, sie ist eine Proportion, wiederum sie ist eine Relation.

Im Mythus und in seiner Abstraktion, der Theologie, die den Mythos mit der Kausalität in Einklang zu bringen sucht, ist das Verhältnis des Teils zum Ganzen verfälscht, denn es wird als Verhältnis von Sohn und Vater umgedeutet, daher der christliche Dualismus von Geschöpf und Schöpfer. Teil und Ganzes stehen aber nicht in einem kausalen, sondern in einem andren Verhältnis, für das es vielleicht in der Mathematik eine mir unbekannte Bezeichnung gibt, die aussagt, daß etwas zugleich Erscheinung für sich und Teil eines Ganzen ist. Im Kleinen ist das, was wir Seele nennen, dasselbe wie metaphysische Relation: der Exponent einer Symbiose, die Meldung des Zusammenflusses von Einzelenergien, das Bewußtseinsphänomen einer Kristallisation.

Wo Vitalität sich materialisiert und in Organen differenziert, entsteht auch die Möglichkeit, daß sie, innerhalb solcher Körperlichkeit, in sich selbst, auf Widerstand stößt und neue Differenzierung erlebt; diese ist das Bewußtsein, das weite Wege der Bewußtwerdung zurücklegt; Voraussetzung der Bewußtwerdung ist die physische Begrenzung, durch die die Vitalität an einen Ort gebunden wird — Seele ist an Ort gebunden.

Das Religiöse sei nicht pessimistisch, man wirft Christus ein? Jede Aufstellung eines Regulativs, z. B. der Güte oder überhaupt des Ethischen, ist eine Handlung, die sich gegen das naiv und zwar grausam Abrollende wendet. Sie ist ein Abfall vom Gehorsam der Kreatur gegen

die Natur, die ihm Existenz gab und Behauptung befahl. Mit dem Regulativ kommt die Zersetzung in die Welt, der Zwiespalt zwischen der natürlichen und der emanzipierten Existenz; das Regulativ ist Symptom eines Konflikts, der durch den Widerstand nicht etwa nur des Verstands, sondern der ganzen Emanzipation erklärlich wird. In dem Augenblick, wo die in die Existenz ausgesetzte Kreatur sich der in der Sphäre des Geschehns geltenden Gesetze bewußt zu werden beginnt, wird ihr auch die Tragik ihrer Existenz, die Vereinsamung, die Lieblosigkeit der Existenz bewußt.

In mir erzeugt Beobachtung der Menschen nicht Liebe, sondern die Empfindung: wie ohnmächtig, gebrechlich sie sind, wie ungefähr ihre Maschinerie ist. Erst auf diesem Umweg stellt sich das Zugeständnis der Liebe ein, die Milde mit ihrer, unsrer Schwäche ist.
Menschen gehn vorüber und sprechen: irgendwo oben redet es in ihnen und sie sind von dem Gefühl durchdrungen, Geist zu sein, das Primat des Geists setzen zu dürfen. Aber man blickt ihnen nach und sieht, was sie nicht sehn, den Körper mit seinen Schwerfälligkeiten, Entstellungen, Häßlichkeiten; man sieht das so verräterische Unten, das Becken, die Füße. Das macht nicht nur ironisch gegen ihre Prätention, Geist zu sein, sondern gibt auch das unmittelbare Wissen, daß Geist sich nur einstellt, wo körperliche Materialisation ist — in dem Sinn, daß nicht der Geist den Körper materialisiert, sondern Körper der Ort ist, wo seelenhafte Phänomene stattfinden.
Man darf vielleicht sagen, daß Seelisches nur da auftritt, wo niedere Organismen sich zu einer Einheit zusammenschließen, daß es ein Widerstands- und Ausgleichsprodukt ist.

Relativismen

Relativismus auf ethisches Gebiet übertragen: man ist relativ zu jemand gut, nicht absolut. D. h. Güte hat Voraussetzungen der Sympathie. Bei höheren folglich gerechteren Intelligenzen gehorcht diese Sympathie allerdings nicht naiv dem Instinkt oder dem Interesse, sondern legt Ideen zugrunde, in deren Namen sie verwerfen oder bejahen zu dürfen glaubt: man ist gleichsam Statthalter der Einfachheit, der Unaufdringlichkeit, der Ehrlichkeit und wendet einem Mensch Sympathie zu, weil man diese Eigenschaften in ihm findet.
Man ist gütig relativ zu Voraussetzungen. In andren Fällen ist man es relativ zu Umständen, die die Rolle von Vorzeichen spielen, etwas wie

ein musikalischer Schlüssel sind, der eine bestimmte Tonart bedingt: man ist z. B. geduldig und höflich gegenüber Fremden, nicht aber gegenüber Familienmitgliedern, einer Geliebten usf. Viele sind energisch und bestimmt bei Leuten, deren Energie schwächer als die eigne ist, oder die ihnen die höhere Intelligenz einräumen; aber sie sind matt und vermeiden den Kampf bei denen, die ihnen die Stange halten, oder auch bei Schwätzern, die die Mühe nicht lohnen.

Jede Eigenschaft, die wir zeigen, ist in ein System von Faktoren eingeordnet, die in jedem einzelnen Fall wechseln.

Absolut gütig sein, jedem, auch dem Unsympathischen, dem Verlognen, dem Bramarbas, dem Feind gegenüber — das wäre die Aufhebung der Relativität, es wäre sogar die allein wertvolle, zulängliche Güte. Sie geht nicht nur über unsre Kräfte, sondern es warnt auch der Instinkt davor, um eines Prinzips willen, das mit Automatismus endet, auf Differenzierung und Unterschiede zu verzichten.

Jeder abstrakte Begriff, den wir bilden, schwimmt in einem Dunstkreis, der nichts andres als der Niederschlag der im Augenblick der Begriffsbildung geltenden Voraussetzungen ist — die Voraussetzungen weisen auf das S y s t e m hin, innerhalb dessen die Begriffsbildung erfolgte. Jeder Mensch mit seiner Vergangenheit, seinem Energiezustand, seiner Klarheit oder Unklarheit ist ein solches System.

Jedes System nuanciert die Worte und Begriffe, undarstellbar bleibt die Länge und die Intensität der vorausgehenden Gedankenketten. Wer Gott oder Feigheit oder irgend eine Vorstellung ausspricht, relativiert sie. Es ist unbegreiflich, wie wenig die Tatsache dieser Imponderabilität oder Relativität bewußt gelehrt wird, wie wenig noch geschehn ist, um über die Grundlagen, über die Morphologie gleichsam unsrer Begriffsbildung grundsätzlich zu unterrichten. In dem Katechismus der lehrhaften Weisheit, den ich fordre, wird die Relativität einen breiten Platz einnehmen, sie wird neben Einsichten in die Dämonie der Tat und ihre Unvereinbarkeit mit Anschauung stehn, neben der Lehre von der Ohnmacht der körperlichen Maschine, in der Geist nur ein Dunst aus Fleisch ist.

Was Einstein von den Raum- und Zeitangaben nachweist, daß sie nur relativ zu einem Koordinatensystem verbindlich sind, gilt von allem Geistigen. Die Menschen verstehn sich nicht, weil sie verschiedne Koordinatensysteme sind, die Völker nicht, weil Zivilisationen ebenfalls Koordinatensysteme sind. Menschen können nie ihre Übereinstimmung, nur ihre Verschiedenheit feststellen; bestimmt sind nur die lieblosen Urteile, die sie übereinander fällen. Wenn Eisner von der feigen Niederträchtig-

keit der Presse sprach, hatte er die deutlichsten und erlebtesten Vorstellungen; wenn er diese Vorstellung andren mitteilen wollte, konnte er nur die urteilende Endformel aussprechen und mit ihr operieren — Millionen verstanden sie nicht, weil ihre Relation eine andre war.
Relativismus bedeutet: eine Idee, eine Wertung, eine Begriffsbildung in ihrem Zusammenhang sehn. Phantasie ist die Fähigkeit, diese Relation wiederherzustellen.

Die relativistische Stimmung ist skeptisch. Das heißt nicht, daß man sich mit dem Ungefähr aller Aussagen und Standpunkte begnügt, sondern es erkennt. Die Wirkung des Relativismus ist Vorsicht, aber dieses Mißtrauen reicht bis in die religiöse Sphäre, wo die Erscheinungsgläubigkeit kontrolliert wird. Eine der Aufgaben der neuen Philosophie ist, die Wechselwirkungen von Relativität und Optimismus festzustellen. Relativierung heißt nicht, den Dingen ihren Standpunkt rauben, sondern ihn fixieren, sie ist also mit Positivismus vereinbar, und mit Aktivität. Sie ermöglicht erst Klarheit. Sie stellt die Fehlerquelle in Rechnung und sie deckt den Irrtum auf, daß Begriffe eine Münze seien, die, einmal geprägt, allgemeinen Kurs hat.
Vielmehr wird jeder Begriff im Augenblick seiner Benutzung neu geprägt, aus den Faktoren des Zusammenhangs, der Stimmung, des Erlebnisses. Begriffe sind stets von neuem Kristallisationspunkte geistiger Erregung, Materialisierung einer Konstellation — man übersah bis heute das schöpferische Moment jeder Begriffsbildung.

Dämonie

Die wirklich philosophische Stimmung dem Geschehn gegenüber (die auch die eigentlich dichterische heißen muß) ist dämonistisch. Die Tatsache, daß das X sich materialisierte und nun als endlose Kette von Kreaturen mit ihren Gefühlen, Taten, Leiden, Hoffnungen, Grausamkeiten, Irrtümern abrollt, fort und fort das grandiose Schauspiel der Kausalität und der Zeugung bietet, gebiert die Stimmung, daß das X selbst Dämon wurde, als es sich zum Übertritt in Existenz entschloß — vorwärtsstürmend wurde es durch seinen Entschluß unfrei.
Die bürgerliche Geschichtsbetrachtung legt zuviel Gewicht auf Entwicklung und Fortschritt und ist eudämonisch — die tiefere Betrachtung ist rein dämonisch. Sie verweilt länger als die bürgerliche bei den einzelnen Figurationen der Geschichte und denkt, wenn sie sich mit dem Schicksal

eines Juden im mittelalterlichen Ghetto oder dem des Meistersingers in der Krämergasse daneben beschäftigt, weniger daran, daß auf das Jahr 1387 das Jahr 1900 folgte, wo Pest und Folter überwunden sind und ein tröstlicher Fortschrittsglaube erlaubt ist. Dem Juden von 1387 helfen die Ausblicke auf 1900 nichts, er war da und sein Schicksal war Dämonie.

Es ist nicht leicht, mitzuteilen, was damit gesagt sein soll: die Existenz, die einmal war, wird der Sentimentalität entkleidet; das Morgenrot, das nach der Regieanweisung der Dichter aufgeht, wenn der Vorhang über der letzten Szene irgend einer Ghettotragödie niedergeht, ist überflüssig. Wir sind alle in der Lage des Juden von 1387, man ist immer das Mittelalter irgend welcher Enkel, und von der Kreatur aus gibt es keinen Trost, daß die Nachkommen es besser als die Väter haben werden.

Es entsteht so eine seltsame Eindringlichkeit des Verweilens; es verschwindet beim Lesen eines Zunftfestes gelegentlich der Heirat des Herzogs in Stuttgart[1]) die Reflexion, daß der Schmutz der engen Gassen, der Galgen im Hintergrund und die Raben, die ihn umkrächzten, der Aberglauben des niedren Volks, das Geheul der Flagellanten nur akzidentiell und nicht wesentlich gewesen seien — Schmutz und das alles ist wesentlich, ist die Manifestation des Dämons, dessen Grausamkeit erkannt wird. Tritt neben solche Feststellung der Grausamkeit in den Betrachter das Gefühl der Milde gegen ihre Opfer, die dadurch, daß sie Opfer waren, tapfer waren und für ihr Wüten gegen sich und andre nicht mehr verantwortlich sind, so daß das Wüten sogar eine Form von Demut wird, so ist zu sagen, daß diese Milde nur Wert hat, wenn sie sich mit der Grausamkeit unlöslich mischt. Daher die instinktive Opposition germanischer Dichter, die in dieser Hinsicht metaphysischer als andre sind, gegen rationalistische, glücksgläubige Regulative. Und in der Tat, eine Legierung aus Milde und Härte ist die unmittelbarste Anschauungsform. Sie ist ganz vollkommen, falls sie auch die Idee des Fortschritts als dritte Komponente enthält, leise beigemischt, unpathetisch, kontrolliert und relativiert.

Die bürgerliche Betrachtung der Geschichte ist eudämonistisch, auch die sozialistische ist es; das ist die Gemeinsamkeit von Bürgerlichkeit und Sozialismus. Der metaphysische Bestandteil ist bei beiden schwach, sie sind diesseitig. Beider Verhältnis zum Besserungsgedanken ist unklar, das des Sozialismus wird erst entschieden, wenn es unmaterialistisch wird, d. h. glaubt, daß durch eine souveräne Idee des Glücks und durch entschlossensten Willen zum Radikalen die Evolution aus dem Bestehenden überwunden werden könne.

[1]) Ich las Moerikes Märchen vom Stuttgarter Hutzelmännlein.

Ein klares Verhältnis der bürgerlichen Betrachtung, die ja recht eigentlich das Erworbne zu erhalten sucht, zur dämonistischen besteht nicht; eines der radikalen sozialistischen ist denkbar, sobald die dämonistische ihre anschauungshafte Passivität aktivistisch e r w e i t e r t und proklamiert, daß die Dämonie durch wachsende Einsicht in das Wesen der Dämonie ihrer Herrschaft verlustig geht.

Die Dämonie der die Kreaturen erschaffenden Kraft verdichtet sich unweigerlich und unleugbar in den Kreaturen fortschreitend zu Bewußtsein; Denken und seine Apparate sind nichts andres als der Weg zu ihm, am Ende der Projektion in die Existenz steht der Überblick über diese Projektionsreihe, die blinde Kraft wird sehende Kraft, das Geschöpf Ort des Widerstands, Niederschlagspunkt, Kristallisation.

Das ist die Pardoxie der Selbstständigkeitswerdung des Geschöpfs, die sich aus der Definition von Geschöpf ergibt und mit andren Worten eine Folge jener Unfreiheit ist, der sich das X aussetzte, als es Manifestation suchte: seine Unfreiheit ermöglicht die Freiheit des Produkts; daher Selbständigkeit nun soweit gehn kann, daß sie sich kraft der Erfindung von Regulativen der Dämonie entzieht — die Idee tritt der Dämonie gegenüber und ist die Idee, durch Weisheit und klaren Willen die Grausamkeit des Geschehns, die Brutalität der Sinnlichkeit, die ewige Abhängigkeit von den Naturgesetzen zu mildern, zu modifizieren, zu besiegen. Die Aktivität, die nur ein Befehl zum Existieren war, wird Beherrschung der Existenz und in diesem Sinn heroisch, tapfer, willensstark.

Sobald man sich einmal an eine metaphysische Betrachtung des Geschehens gewöhnt hat — und die dämonistische ist metaphysisch — ist man zugleich im Besitz der dichterischen Anschauung (die eine außerordentliche Intensität des Wissens um den Mensch bedeutet) und einer Distanz vom Geschehen, dessen abrollende Kausalität als das erkannt wird, was sie ist: Dämonie. Die Dämonie läßt dem Geschöpf keine Zeit, sich zur Wehr zu setzen, sie läßt ihm fast keine Zeit. Erst wenn man Generationen zusammenfaßt, erkennt man, daß ein Widerstand doch möglich und der Glaube an einen Fortschritt der Bewußtwerdung doch denkbar ist. Diese Idee des Fortschritts ist nicht sentimental wie die des zunehmenden Ethos, weil sie rein energischer Art ist. Dem dumpfen Gehorsam gegen den Dämon läßt sich die Einsicht entgegensetzen, die in dem Augenblick perfekt wird, wo sie die Gesetzmäßigkeit der Dämonie und der Kausalität erkennt — erkannte Gesetze verlieren ihre Macht.

Zunahme an metaphysischer Stimmung ist Zunahme an Phantasie; zunehmende Phantasie, die hier stets als Vorstellungskraft gedacht wird,

bedeutet zunehmende Energie — der Zusammenhang von Phantasie und Energie, von dem die deutsche Aesthetik so wenig weiß, wird deutlich. Zunehmende Energie äußert sich als zunehmende Kraft, bei aller Bewußtheit von neuem naiv, hungrig nach Erlebnis zu sein. Anschauung und Relativität, Relativität und Aktivität schließen sich nur im Stadium der vorbereitenden Auseinandersetzung aus, nicht in dem der souverainen Beherrschung.

Die dämonistische Stimmung ist passiv; die eudämonistische aktiv. In dämonistischen Zivilisationen wie der deutschen gilt es als höchste Leistung, Anschauung zu haben; in eudämonistischen wie der lateinischen, die Dinge praktisch zu benennen und zu werten.

Deutsche

Es sei ihnen alles verziehn, nur eines nicht: daß ihrem Charakter die Noblesse fehlt, um geistige Not und geistige Nötigung zu verstehn; sie verstehn nicht einmal die Existenz dieser Not. Sie respektieren geistige Erlebnisse nicht, sobald deren Folge ist, daß einer die Normal- und Majoritätsanschauung verläßt. Sie machen gegen Gewissenstreue mobil wie gegen einen äußren Feind und nennen sie nicht unkonsequent den innren Feind. Militarismus, Organisation, Anbetung des absolutistischen Tölpels Staat und Verzicht auf private Seele haben eine Nation zerstört, die einmal begriff, warum ein Aufrührer gegen den Statthalter Gottes sagen konnte: hier stehe ich und kann nicht anders.

Völker erleben wie der einzelne Mensch ein Doppeltes: das Romanhafte der äußren Schicksale, z. B. Krieg, große Männer, Mittelmäßigkeit der leitenden Köpfe, Weltgeltung, Machtkämpfe der Parteien, Demagogen, Fürsten, Attentate, und sie erleben das Geistige, die Wirkung dieser Schicksale auf die bereits bestehenden Anschauungen und Meinungen vom Dasein.

So entsteht eine Kontinuierlichkeit des Erlebnisses, dessen Ort eine Individualität ist, die sich fortwährend auseinandersetzen, modifizieren und behaupten muß; es entsteht eine Bereitschaft, Erlebnis zu haben, eine Tradition, die als Wille zum Erlebnis definiert werden kann. B e r e i t s c h a f t ist das Wesentliche dieser Tradition, die also weniger auf der Beibehaltung einmal gefundner I n h a l t e beruht, als auf der Fähigkeit, Neues in das Alte zu verarbeiten, in jedem Augenblick Mutation zu wollen; das ganze Gewicht liegt auf dem Naturell, der Vitalität,

und die Einheit des privaten oder nationalen Organismus wird dadurch ermöglicht, daß die Verändrungen sich in demselben Individuum, an demselben Ort vollziehn.
Erlebnis haben wollen, zur Mutation bereit sein, muß als M o r a l i t ä t gewertet werden. Der Flüssigkeit des Erlebens keinen Widerstand leisten, nicht starr, sondern elastisch sein, ist Moralität.
Es ist diese Moralität, die den Deutschen fehlt. Sie glauben, dieselbe Kontinuierlichkeit der Bereitschaft wie andre Völker zu haben, aber ihre Kontinuierlichkeit bezieht sich auf die Inhalte, nicht auf die Bereitschaft. Dieser unvitale Konservativismus bewirkt, daß die Inhalte, die man kurz als einmal gefundne Anschauungen ohne Korrektur durch grundsätzliche Revision bezeichnen kann, Autorität und Befehl werden. Deutsche sind das Volk ohne Erlebnisse.
Erlebnis ist der Anspruch des Einzelnen, die überkommnen Inhalte zu durchdenken; der Einzelne ist der Träger der Vitalität, des Unkonservativen, er ist der Verwalter der Selbständigkeit. Der Deutsche bringt das Starre nicht spontan in Fluß, seine ganze Existenz als Volk und als Mitglied der Gesellschaft wird so unhygienisch, denn das Fließende der Erlebnisse und das Hygienische sind identisch.
Erlebnisfähigkeit ist also eine positiv moralische Eigenschaft, sie ist nobel, für ihr Fehlen finde ich nur den französischen Begriff ignoble. Die Deutschen sind ignoble — sie sind geistig unrassig.
Die Erlebnisfähigkeit stellt zwar das Element der Unruhe und Beunruhigung dar, aber sie bewirkt zugleich, was nur ein scheinbarer Widerspruch ist, daß die Dinge klar benannt werden, ihren festen Wert haben. Klarheit, Benennung, fester Wert ist nur dort, wo Elastizität des Erlebnisses ist.
Liest man Balzac, so erscheint das französische Leben als Mathematik, Aufbau, Präzision, Zucht — das deutsche Leben ist zuchtlos. Tradition wird dort eine Progression geometrischer Schlußfolgrungen, jede Generation ist ein System von ihnen. Gewisse Wertungen werden von jeder Generation aussortiert, andre beibehalten; so entsteht die regenerative Klugheit, die Weisheit des Kontinuierlichen, das hohe Niveau, das auf die Dauer größre Leistungen vollbringt als das deutsche System des niedren Niveaus, aus dem um den Preis katastrophaler und tragischer Spannungen einzelne Gipfel aufspringen: das Phänomen Grünewald ist zu teuer erkauft — es wird um den Preis der Unintimität, Reizlosigkeit, frierenden Leere, des Krampfs und der Problematik erkauft.
Deutsche legen zwischen Vergangenheit und Gegenwart keine Erlebnisstrecken, die trennen und isolieren. Darum sind sie fähig, in jedem

Augenblick bis auf die Cimbren und Teutonen zurückzugreifen und in unmoralischer Zeitlosigkeit ein romanisches Schlachthaus zu bauen. Unmoralität ist, den Dingen keinen festen Platz anzuweisen, wie es unmoralisch ist, durch Erlebnisse nicht geformter, wählender, anspruchsvoller, aristokratischer, kritischer zu werden. Die Loden-, Waschblusen- und Rucksackweiber, diese sächsische Pest, die sich im Aufzug der Völkerwanderungszeit in die Berge ergießen, sind nicht nur Barbaren, sie sind auch unmoralisch, weil sie die Verbindlichkeit nicht kennen, Frauen mit verfeinerten Nerven und der Intimisierung des Reizes zu sein — das Barbarische ist unmoralisch. Erlebnis schließt Wahllosigkeit aus.

Das Barbarische mag stark sein, aber gewisser ist, daß die Verbindlichkeit des Erlebnisses höher steht, denn es allein ist schöpferisch, weil es Auffassungen, Manieren, Bedürfnisse erzeugt, die vorher nicht gefunden werden konnten; das Erlebnis hat Konsequenzen, und ihnen sich willig öffnen, genau das ist wiederum Moralität. Es gibt nicht nur die Moralität des Ethischen, es gibt auch die der Präzision (den Mangel dieser Moralität bezeichnete das Wort Boche).

Aus dieser Moralität entspringt Menschlichkeit, es entspringt aus ihr der Geschmack und jede Entmaterialisierung des plump Vitalen; es entspringt Regsamkeit, der Funke der Intelligenz, den man in deutschen Gesichtern nicht oft findet, und Sicherheit, dieses Erbe von Vätern, die menschlich waren, an ihre Kinder.

Ich beobachtete einen Münchner Frühling lang im Hofgarten zur Kaffeestunde die Verbindungsstudenten und verstand, was der auf seinen Individualismus stolze Deutsche nicht versteht, den Spott andrer Völker über den deutschen Unindividualismus. Vierzig, fünfzig junge Leute treten zu jeder Tagesstunde in Gemeinschaft auf, wie wenn sie zur akademischen Freiheit nicht entlassen, sondern eingezogen wären. Sie kennen nicht den Wechsel von privatem und kooperativem Leben, welche Mattheit der Spannungen muß also in ihnen sein, wie derb und nervenlos müssen sie konstruiert sein, daß sie der Hygiene der privaten Stunden nicht bedürfen.

Ihre Gemeinschaft ist freiwilliger, zu einer Kompagnie zusammengeschlossener Militarismus, dessen Befehle strikt sind und dessen Aufsicht sich bis auf den Arm erstreckt, der das Glas zum Mund führt. Selbst dort, wo jeder Mensch einzelner Jäger wird, der seine persönlichsten Bedürfnisse zu befriedigen auszieht, gehn sie als Rotte, was mehr als plump, nämlich schamlos ist.

Sie sagen, daß ihnen in diesen Korporationen Form beigebracht wird; was kann ungeheuerlicher sein als Form, die sich beibringen läßt. Man kann so den Affen veranlassen, den Menschen nachzuahmen. Der Komment ist das Wie an Stelle des Was, er ist der Betrug, die Vortäuschung, die Illusion des Kleinbürgers, ein Mann von Welt zu sein. Keiner ist gelassen, jeder trägt Haltung zur Schau; um keinen ist Sphäre, in allen Richtung — typischstes Wort Antreten. Die weichlichen, bald künstlich erstarrenden Gesichter sind töricht knabenhaft oder imitatorische Kopie künftiger Ideale. Es fehlt diesen Männerbünden wie der ganzen deutschen Gesellschaft das Fluidum der Frau, die in die Monotonie des Männlichen Geist, Spannung, Differenziertheit bringt. Es ist unerträglich, dreißig Männer um einen Tisch sitzen zu sehn, parallel zu dreißig Krügen, es ist das absolut Aussagende über hochfahrende Selbsteinordnung in Masse.

Der Deutsche hat nur die vagierende Metaphysik, nicht die gebundne. Entsprechend der Definition von Metaphysik als des Religiösen, das die Bereitschaft zu Tat, Form und Energie des Willens lähmt, hindert jener Zustand die definitive Charaktergebung.
Sie ist vagierend, insofern sie überall störend auftritt, wo aus Erlebnis des Irdischen sich Linie, Umriß, Absetzung bilden will. Charakter ist Widerstand gegen die Herrschaftsansprüche des Metaphysischen — man kann in der ganzen Philosophie nichts Entscheidenderes sagen. Charakter ist Bindung der Metaphysik, ihre Dosierung auf ein Minimum, derart, daß sie gerade ausreicht, um die Brutalität des Ja zu modifizieren und jene Geistigkeit zu erzeugen, die den Optimismus kontrolliert.
Erst durch Legierung von Ja und Nein entsteht Energie, die geistigere Form von Kraft: der Deutsche stellt keine Legierung dar, sondern eine diffusere Masse, in der entweder die grobe Materialität des Vitalen oder das energiehemmende Metaphysische vorwiegt. Die Folge ist, daß er entweder massiv wirklichkeitsgläubig oder sentimental ist — Sentimentalität ist der mißlungne, der verschwommne Versuch, Ja und Nein, Sphäre der Tat und Sphäre der Anschauung zu vereinigen, sie ist mißratne Legierung.

Musik wird verdächtig, weil sie die einzige zulängliche Leistung des Deutschen ist. Sie scheint unverbindlich zu sein, denn indem sie die Spannungen, die durch das Verweilen in Existenz und deren Konflikte entstehn, l ö s t , stärkt sie nicht die Energie, sondern reagiert sie ab.
Musik befreit vom Krampf, vom Zwiespalt, von dem quälenden Gefühl der unmoralischen Unzulänglichkeit, das der Einzelne beim Zusammen-

stoß mit der Totalität empfindet. Sie hat also dieselbe Wirkung wie die Religion. Es muß aber ein Unterschied da sein, denn den religiösen Zustand wird man nie als problematisch werten, während der musikalische von gewissen Fordrungen aus problematisch ist.

Von seinen religiösen Abwesenheiten bringt der Mensch Demut und die Bereitschaft mit, die Schwere der Existenz weiter zu tragen, es gibt keine sentimentalen und spielerischen Variationen dieser wesentlichen, ernsten Kommunion, die auch das Weibchen und der Weltmann nicht degradieren kann. Der Energiezuwachs ist unbedingt, das Verweilen in der Sphäre des Pessimistischen kommt dem Optimismus zu gut, das Nein wird dem Ja zugeführt — das ist die Energetik und Eugenetik der Religion.

Der musikalische Zustand dagegen ist vor dem Sentimentalen und Spielerisch-Verlognen nicht geschützt. Zulänglich sind nur die großen Musiker; die Masse der Ausübenden, Singenden verwässert die Energie der Erlösung, durch Überschwang des Verweilens, Breite, Genuß der Reizungen.

Sind sie sentimental, werden sie es durch Musik noch mehr; sind sie spielerisch, bleiben sie es. Sie empfangen nicht Befehl, nicht Anweisung, nicht Klarheit, die Energie ist ausgegeben. Musik schwebt wie eine Wolke über der Welt der Dinge, Religion wie eine darum gelegte Leitung, in der Anfang und Ende der Energieströme ineinander übergehn. Musik erleichtert in diesem Sinn nicht die Bewältigung des Lebens, stärkt nicht Präzision, Klarheit, Form, sie gibt den Schwachen nur die Illusion, die Reinigung zu besitzen, die nur durch Willen zum Erleben erlangt wird. Einem Menschen, der Architektur wie die andren Musik genießen lernt, werden Nerven und neue Organe der Bestimmtheit und aus dem Nebel des Gefühlsmäßigen das Gerüst der Dinge wachsen; einem Musiker?

Wie kommt es, daß Deutsche, die die gebornen Verehrer von Hierarchie, überindividueller Bindung, Unterordnung sind, vom Katholizismus abfielen? Nach dem bisher Gesagten offenbar daher, daß Metaphysik und Diesseitigkeit sich in ihnen nicht zu einer dauernden Einheit verbunden hatten, einer Einheit, die naturgemäß der Bereitschaft, das Leben zu gestalten, zugute kommt. Die Einheit zerfiel, und jener deutsche Prozeß begann, der aus der Irdischkeit den geistigen Faktor zurückzog und einen Dualismus erzeugte, der seither deutsches Schicksal ist: wo das Hauptgewicht auf dem Irdischen lag, mußten ganz diesseitige, plumpere Argumente gesucht werden; wo das Hauptgewicht auf dem

Metaphysischen lag, entstand die deutsche Philosophie, deren Ziel war, die reine Idee des Religiösen zu finden.

Die Verdiesseitigung des Lebens haben wir bis in die letzten Konsequenzen kennen gelernt, sie heißen Organisation der Macht und Apotheose des Staatsgedankens. Der philsophische Weg wurde nicht bis zum Ende beschritten, denn auch die deutschen Systeme, in denen er seine Höhe erreichte, erkannten das Religiöse nicht als das Tatfeindliche, und das Fehlen des Pessimismus als erkenntnistheoretischen Prinzips ist eine der unerwartetsten Paradoxien der Geschichte.

Der Grund mag gewesen sein, daß der Lebensinstinkt die Empörer gegen die Bindung durch die Kirche bewog, sofort eine neue Bindung zu suchen, und sie in der Moral finden ließ. Seither haben wir in Deutschland die grob Irdischen und die Moralisten, die sich abmühten, die Diesseitigkeit durch moralisierende Metaphysik zu stützen. Die von Gott Befreiten wurden dem Staat ausgeliefert, Preußen wurde vor vierhundert Jahren zu Wittenberg geboren (es war nicht schwer, das zu finden, als ich dort hinter der Schloßkirche Paradeschritt üben mußte, aus diesem Viereck war der Weltkrieg gewachsen).

Der Dualismus ist die deutsche Krankheit. Nur wer an ihr leidet, gelangt zu Fordrungen wie der, daß eine neue Religiösität notwendig sei. Aber so lange man mit den Mitteln des Moralismus zu erzwingen versucht, wird sie mißlingen. Denn Moralismus ist bereits Symptom für Dualismus. Was vielmehr nottut, ist eine neue Bindung des Metaphysischen durch Diesseitigkeit und umgekehrt. Dazu ist nötig, daß man zunächst einmal das pessimistische Wesen des Metaphysischen erkennt. Ist das erreicht, ergeben sich die Formen, die es als W i r k u n g auf das Diesseitige, die Lebensbereitschaft, annimmt, von selbst: diese Formen sind die Relativierungen, die Dämpfungen des Irdischen.

Es gilt, die Periode Protestantismus abzuschließen. Das ist natürlich nicht durch Rückkehr zum Katholizismus möglich, sondern dadurch, daß man den protestantischen Weg zu Ende geht und die Idee des Religiösen findet, die keine Inhalte, sondern nur die Relation zum Metaphysischen bieten wird. Diese Relation liefert die Relativierung des Diesseitigen und kommt ihrerseits der Bereitschaft, das Leben zu gestalten, zugut. Das Ziel ist: die vergeistigte Aktivität, die pessimistisch fundamentiert und optimistisch orientiert ist.

Gelingt das, dann ist Hoffnung, daß der Mangel an Erlebnisbereitschaft, Tradition, Differenzierung und Klarheit, von dem die Rede war, schwindet. Ohne diese Hoffnung ist es besser, dem deutschen Wesen endgültig den Rücken zu kehren. Es ist ja nicht möglich, Deutschen verständlich

zu machen, was man unter ihnen an Reizen, täglicher Wärme und menschlichem Fluidum entbehrt und wie viele Opfer die ihnen bringen, die bei ihnen ausharren.

Deutsche waren noch nie so unter sich wie heute, wo der Stoffwechselaustausch mit Europa und der Welt noch nicht wieder aufgenommen ist. Keine Idee kommt aus Frankreich, keine aus den englischen Ländern, keine aus dem Norden; von der einzigen, die die Seelen erschüttern könnte, der russischen, wissen wir wenig.
Deutschland ist wie eine auf sich angewiesne Familie, und gegen diesen Zustand läßt sich alles sagen, was gegen die Inzucht, die Tyrannei, die Erstarrung und die Anmaßung der Familie gesagt werden kann. Sie genügt sich selbst, sie riegelt sich ab, sie ist von einer sadistischen Unduldsamkeit. Sie ist konservativ durch und durch, sie maßt sich jede Kontrolle an. Ihr Wesen ist: Erlebnisunlust, Fanatismus und unerträgliche Banalität. Sie, die deutsche Familie wenigstens, produziert nichts Neues aus sich selbst heraus: es enthüllt sich, daß der deutsche Bedarf an Geistigkeit nicht durch Selbsterzeugung gedeckt wird, sondern auf Einfuhr angewiesen ist.
Ein Skeptiker könnte sagen, auch vor dem Krieg habe die Importfreiheit nicht verhindert, daß diese Menschen hinter chinesischen Mauern lebten, deren Gesamtheit man im Ausland mit wenig Achtung deutsche Mentalität nannte; aber inzwischen wurde preußische Hypnose zum preußischen Starrkrampf. Eine Stadt wie München ist aus einer überlokalen, örtlich und geistig gastfreien Angelegenheit ein Provinzialismus geworden, der keine Illusion mehr erlaubt. Ohne die Juden und kaum hundert verhöhnte Intellektuelle wäre das Ideal der Nationalisten erreicht — der Tiefstand der an Minderwertigkeiten reichen deutschen Geschichte ist erreicht.
Deutsche sind ein Austauschvolk, keine Nation, eine Polyphonie von Spannungszuständen, musikalisch, der Präzision mangelnd, durch die eine Architektur des Lebens erreicht wird.
Die materielle Not gibt heute den Exponenten der amorphen Masse, den Bureaukraten, Ministern, Polizeimeistern, Staatskommissaren das Recht, die nationalen Notwendigkeiten zu diktieren; aber man übersehe nicht, daß diese Herrschaft der Gesichtslosen nicht ein Provisorium ist, sondern das Symbol des Zustands, in den das Land der Charakterlosen sofort verfällt, wenn Deutsche unter sich sind.

Anschauung und Wertung

Das Problem, Anschauung und Wertung zu vereinigen, die Problematik dieser Aufgabe, also ihre Unlösbarkeit, ist dem deutschen Charakter vorbehalten; es ist seine eigentliche Domäne, sein spezifischer Konflikt, seine Tragik. Aus keinem andren Grund ist der Deutsche zerrissen, aus demselben Grund hat er eine ihm eigentümliche Größe.

Was ist Wertung? Die wesentlichste Bedingung, um Charakter zu haben. Werten heißt die Dinge benennen; Benennung ermöglicht, Begriffe in Bausteine zu verwandeln, aus denen sich eine Architektur des Lebens errichten läßt. Aus festen Worten entsteht eine Geometrie, ein fortschreitendes System, in dem alles einheitlich ist. Werten heißt jede Erscheinung und jeden daraus abgeleiteten Begriff gegen andre Erscheinungen und Begriffe abgrenzen; den Zusammenhang der Dinge, aber auch ihre Brüderlichkeit lösen; ihre Übergänge, ihr Ineinanderfließen nicht dulden; nicht mehr viele Standpunkte, sonsern nur noch einen, unverrückbaren, haben.

Werten heißt verwerfen, ausscheiden, abstoßen, sich gegen die Mahnung, daß das Leben schillert, verschließen, das Gefühl, das irrational ist und dem jedes Urteil relativ erscheint, in Kontrolle nehmen. Das alles aber läßt sich auch positiv ausdrücken: Werten besagt, daß man logisch und kausal, unsentimental und konsequent ist, daß man Zucht kennt und Klarheit sucht, die ja nicht an sich existiert, sondern ein Akt der souveränen Regulierung ist.

Zivilisationen, die auf Wertung aufgebaut sind, wie die lateinischen, rotieren in einer Atmosphäre, die neben allen Reizen der Klarheit Ungerechtigkeit ausstrahlt. Wer konsequent ist, wird von dem, der tiefer sieht, als spöttisch, lieblos und jemand empfunden, der den Zögernden, Träumenden, Lauschenden voranstößt, ohne ihm die Liebe des Begreifens zu schenken — kein Zweifel, daß der Deutsche so den Franzosen empfindet, und daß der Franzose die brutale Geste des en avant hat.

Wertung ist das Prinzip der architektonischen Völker, derer, die das Leben meistern. Sie vernehmen das realitätsfeindliche Metaphysische nicht als Posaunenton des Nein, sondern empfangen nur seine letzten, unmerklichen Schwingungen, durch die die allzu heftige Vitalität, das allzu plumpe Ja modifiziert wird, und zwar als Geist im Sinn von Esprit, als Finesse, als Skeptik, religiös als Demut, diese katholischste Eigenschaft, die sich mit dem Sinnlichen und Optimistischen so unlöslich zu

verbinden weiß. Wo Wertung geübt wird, stellen sich Energie, Elastizität, Charakter, Unbeirrbarkeit, Selbstvertrauen ein.

Klarheit existiert nur, soweit man sie statuiert. Statuieren heißt nicht Feststellen im Sinn von Wiederentdecken, statuieren heißt Regulative schaffen. Die Klarheit eines Systems der Weltbetrachtung ist nicht absolut, sie ist relativ — sie gilt nur innerhalb des Systems oder, was dasselbe ist, einer Kultur. Klarheit ist Fiktion, ihr Vorzeichen ist zwar positiv, aber zugleich ein Als ob. Es gibt, wenn man will, eine Klarheit, die mit dem Wesen der Existenz identisch ist: diese höchste Klarheit würde aussagen, daß die kleine, mit der wir im Tagesgebrauch operieren, ein W e g durch die Existenz ist, aber nicht die Existenz selbst in ihrer Vielheit umfaßt — die höchste Klarheit wäre die Summe aller kleinen. Das mag eine Banalität sein; es ist aber eine philosophische Erkenntnis, wenn man hinzufügt, daß nichts schöpferischer und reinlicher sein kann, als der Wille zu einem jener Klarheitssysteme.

Anmerkung: Es stellt sich auch hier heraus, daß das Zentralproblem des heutigen Philosophierens eine ausreichende Begründung der Aktivität ist: sie ist ausreichend, wenn sie auch deren Gegenteil umfaßt; mit andren Worten: es kommt darauf an, die Erkenntnisse der reinen Philosophie, die antioptimistisch sind, ohne die Dialektik eines Saltomortale dem Ja der praktischen Philosophie zuzuführen; Denken konzentriert sich auf die Nietungsstelle von Metaphysik und Irdischkeit, und erst dem Gelingen dieser Vernietung entspringt das Moralische, das also nicht die Lötungsflamme ist, wie die deutsche Philosophie behauptet.

Wertung ist ein Weg quer durch das Vielgestaltige, das von einem starken Arm wie das Meer vom Schwimmer geteilt wird. Wo sich ein solcher methodischer Weg feststellen läßt, darf man auf die Fähigkeit, Tradition zu bilden, schließen; die wertenden Kulturen sind kontinuierlich.

Das deutsche Ziel ist, in der Totalität, der Summe und Gleichzeitigkeit der Erscheinungen zu schwingen. Man stockt bald, wenn man dualistisch konstruiert, daß das Prinzip der Wertung Bewegung, das der Anschauung Ruhe sei. Auf die Vitalität betrachtet, verbraucht die Anschauung ebensoviel Energie wie die Wertung, der Unterschied liegt in dem erreichten Annäherungsgrad, d. h. darin, daß Wertung durch die Grundtatsache der Existenz, die Vielgestaltigkeit, unterstützt, Anschauung aber gehemmt wird. Anschauung ist also nicht erreichbar und wurde durch den spezifisch deutschen Begriff Anschaulichkeit ersetzt, die im Einzelnen das Ganze zu treffen sucht. Die deutsche Auffassung des Dichterischen beruht auf dem Theorem der Anschaulichkeit, die weiterhin den Begriff Stimmung erzeugt. Wenn man die bequemen Dualismen nicht vermeiden kann, so sage man, daß dem Architektonischen das Musikalische gegenübersteht.

Was bedeutet praktisch Anschauung? Positiv gewendet: Einsicht in die Relativität der Urteile, Milde, Verständnis, Weite des Blicks, Skeptik gegen das gallische Pathos des Siegs über die Dinge, Erschüttrung durch die Fülle des Lebens, Gerechtigkeit, die den Schuldigen schuldlos nennt und die andre Seite sieht, Tiefgang des Ernsts, Humor, Herzlichkeit, unendliche Melodie, in der alle Kakophonien Platz haben, Anbetung der Schöpfung, Unterordnung unter sie.
Negativ gewendet: Verschwommenheit, Unsicherheit, Mangel an Schlagfertigkeit, Verschleimung des Hirns durch die Sentimentalitäten, die vom Verständnis unermüdlich an seine Küsten geworfen werden, Trägheit, Unterordnung unter jeden, der die äußre Macht an sich gerissen hat, Autoritätsglauben, Gehorsam, Energielosigkeit, Unfertigkeit des Charakters, der den Ausgleich aus Hemmung und Temperament nicht findet, Abwesenheit von Form, Schönheitssinn und Differenzierung, Stammeln, Zerlegung des Vitalen in Moralisches und Unmoralisches, das ganze Elend der Dualismen derart, daß Verstand und Phantasie, Bewußtes und Unbewußtes, Zeitliches und Ewiges in Gegensatz und in eine f a l s c h e Wertung gebracht werden — der größte, beneidenswerte Vorzug der lateinischen Literaturen ist, daß sie diese Rangzuteilung nicht kennen und ohne schlechtes Gewissen alles, was im Menschen ist, als gleichwertig betrachten, als gleichwertig benutzen. Das Werk Balzacs wäre im Deutschen „undichterisch". Wertende Kulturen sind monistisch (der eben benutzte Begriff Gleichwertig darf nicht verwirren, es liegt kein Widerspruch vor).
Anschauung läßt sich nicht durchführen; durchgeführt wäre sie vollständiger Verzicht auf das, was Fühlen und Denken erst ermöglicht, den Widerstand. Wertung ist Widerstand, Zerlegung des Chaos, Aufarbeitung, souveräner Akt, Emanzipation. Anschauung ist nur dann ein höheres Prinzip als Wertung, wenn die Meisterschaft des Wertens und der Gestaltung des Lebens v o r a n gegangen ist. Diese Bedingung erfüllt, wird Anschauung zur A u f h e b u n g des Wertens, zur Rückkehr ins Totale.
Gefordert wird also eine Geistigkeit, die den Positivismus des Lateiners besitzt und ihn um Aufhebung vermehrt. Zum Positivismus gehören die Regulative als da sind Demokratie, Formalismus, Methodik — daß Deutsche sie ablehnen, ist Instinkt der Anschauung. Die Fordrung, sowohl Wertung als Anschauung besitzen zu können, ist so hoch, daß man zweifeln darf, ob sie jemals erreicht wird. Ihre Erfüllung ist denkbar in einzelnen großen Begabungen. Das deutsche Wesen ist vermutlich immer dazu verurteilt, nur in wenigen Individuen sowohl Wertung als die oben

als positiv bezeichneten Leistungen der Anschauung zu umfassen; der Durchschnitt wird nur die negativen Auswirkungen der Anschauung repräsentieren, und Wertung wird ihm nur halb gelingen.

Anmerkung: Wenn Deutsche ihre und eine fremde Kultur vergleichen, messen sie nicht die Leistungen der Wertung, sondern die fremde Wertung an den positiven Seiten ihrer eignen Anschauung. Der Vergleich vollzieht sich also nicht auf derselben Ebne. Der Fremde macht es ebenso, er spielt den Positivismus seiner Wertungskultur gegen die negativen Seiten der Anschauung aus. Daher die Unfruchtbarkeit und Ungerechtigkeit der Resultate. Fordrung der lehrhaften Weisheit, die der Leser nun schon als meinen Lieblingsgedanken kennt, wäre: durch denkende Propädeutik diese Verworrenheit zu vermeiden.

Nicht unwesentlich ist, zu erkennen, daß jedes System der Weltbetrachtung oder Weltgestaltung zugleich positiv und negativ ist. Der Lateiner weiß nichts von diesem Gesetz, das sich aus der Definition von Gestalt, Abgeteiltem, Vereinzeltem ergibt, dem Gesetz, daß Eigenschaften nur an andersgearteten Eigenschaften sichtbar werden. Der Deutsche macht es nicht anders, er nimmt die negativen Seiten der Anschauung nicht in Kauf (diese Einsicht ist der höchste Grad von Erkenntnis), sondern er apotheosiert sie. Dadurch verlegt er sich den Weg zur Relativität, ohne die kein Fortschreiten mehr möglich ist; dadurch widerspricht er seinem Prinzip der Anschauung, die eine Philosophie der Relativität unvermeidlich macht.

Sage ich nun noch, daß Anschauung eine Betrachtungsform des Religiösen und Pessimistischen, Wertung eine solche der Bindung und der Energie, dieses leicht modifizierten Optimismus, ist, so sind auch diese beiden Begriffe dorthin geleitet, wo Nein und Ja sich begegnen. Fundamentalsatz: das Religiöse ist das Pessimistische in dem Sinn, daß es das Überindividuelle, Nichtoptimistische ist.

Lektüre

Die schwere Stunde" von Victor Panin ist der erste Roman aus dem bolschewistischen Rußland, der eine deutsche Übersetzung gefunden hat (bei Paul Cassirer). Man liest ihn mit verstärkter Wachsamkeit. Sein Niveau ist hoch — genau so hoch wie, darunter korrespondierend, die Tiefe der geöffneten Seele. Diese Tiefe ist der Sturz des Zivilisationsmenschen in den Abgrund, wo gestaltete Form zerschmettert, verwest und Dünger für sich rekonstruierendes Leben wird. Der Zerschmetterte liegt da unten nicht sofort tot, er windet sich in den Qualen des Sterbens und benutzt die Frist, um zu segnen, was ihm geschehn ist. Er flucht nicht und haßt nicht, er hat die sublimierten Empfindungen

des Verhungernden oder Gekreuzigten, daß er durch sein Leid Sinn erlebt, die Gesetze des Ewigen erkennt, um den Preis der Demut die Kommunion erlangt.

Nichts kann russischer sein; vermeiden wir zunächst die nahliegende Formulierung, daß es die Schöpferkraft des Femininen ist — es ist die Schöpferkraft der Passion. Gewalttat der Brutalen, die die Macht an sich rissen und den Menschen das grauenhafte Schicksal bereiteten, wird nicht mehr gerichtet, sondern erduldet, als wenn Vergewaltiger und Vergewaltigte nur eine zufällige Teilung ohne tiefre Wesentlichkeit, und Mörder und Opfer Bruder wären.

Ein gefeierter Schriftsteller (nur in Rußland gibt es solche Verzückung denen gegenüber, die für andre formen) kehrt aus dem Krieg in die bolschewistische Stadt zurück. Bereits ist er dank fünfjähriger Trennung sehend geworden, er e r k e n n t seine Frau, die einen Liebhaber hat, und die illusionschaffende Macht des Egoistischen stirbt in ihm; sein geliebtes Töchterchen ist erwachsen und wird von irgendeinem Burschen geschwängert, dem Sinnlichkeit und die triviale, abstoßende Gesetzmäßigkeit des Menschlichen sie entgegentreiben — es ist nicht mehr seine Angelegenheit. Er ist ein ältlicher Mann geworden: diese psychologische V o r a u s s e t z u n g ist wesentlich, er hat nicht mehr jenen Widerstand, der aus der Nacht ins Helle, aus dem Ungeformten in das Reich der Form drängt und die Lateiner so diesseitig, so unmetaphysisch macht. Liest man das Buch ohne diese Relativierung, so wird man willenlos vor der slawischen Östlichkeit, die das Totale nicht durch Projektion in die Existenz, sondern durch Flucht aus der Existenz sucht.

Es ist bei manchen Überzeugung, bei vielen Mode, die große Erneurung aus dem Osten zu erhoffen. Wie wir äußerlich zwischen Rußland und Frankreich liegen, stehn wir auch innerlich, dort, wo Metaphysik und Tat sich auseinandersetzen, also die Form geboren wird, zwischen den Extremen. Metaphysik, die sich auch hier wieder als das Tatfeindliche erkennen läßt, verbindet uns mit den Slawen; Positivismus, wenn es auch nur die gröbre Abart Organisation ist, mit den Lateinern. Der Deutsche ist recht eigentlich der Mensch in der Mitte, er liest Dostojewski und reist nach dem Süden.

Ist, über das Schwanken hinaus, eine S y n t h e s e aus den beiden Extremen, deren Lockung er empfindet, denkbar? Ich glaube es, sonst täte man gut, den Staub dieses Mitteleuropa endgültig von den Füßen zu schütteln — eine Versuchung, die angesichts der deutschen Jämmerlichkeiten periodisch wie eine Monatskrankheit wiederkehrt. Die straffe, elastische Diesseitigkeit des Romanen, in der das Metaphysische so do-

siert und gebunden ist, daß es die grobe Direktheit des Vitalen nur verfeinert, wird uns immer versagt bleiben; vor der russischen Passivität warnt uns trotz der verhießnen Tiefe des Leids der Instinkt — es bleibt: die Möglichkeit des relativierten Positivismus, der metaphysisch-religiös-pessimistisch kontrollierten Bejahung, des Aufenthalts in der gemäßigten Zone der Irdischkeit. Kulturen sind Variationen des Mischungsverhältnisses von Ja und Nein; unser Anteil an Metaphysischem ist größer als der der Lateiner; unsre Fähigkeit, das Nein zu binden, größer als die der Russen.

Deutsche werden russische Leidensbücher mit einem Verständnis lesen, das bereits eine Vorwegnahme jener Synthese ist, deren Wesen darin bestände, erschüttert, aber nicht zersetzt zu werden. Panins Roman erschüttert; gegen die Versuchung, gleiches Schicksal durch die chiliastische Vernichtung der bisherigen Regulative zu erleben, wehrt sich alles Aktive. Dieses ist so stark, daß ein deutscher Leser Kapitel hindurch Zweifel hegt, ob das Buch Panins nicht eine heimliche Anklage gegen den Bolschewismus sei, so unbegreiflich ist es, daß Menschen sich nicht wehren; bis eine eingestreute Bemerkung, die der Blockade der Entente die Schuld am Sterben der Kinder gibt und wie ein naives Nachplappern offizieller Schlagworte wirkt, darüber aufklärt, daß hier charakteristisch genug Verantwortung auf andre abgewälzt wird.

Der heimkehrende Schriftsteller wird von den neuen Machthabern zu jungen Offizieren geschickt, die sich in einem Gebäude verschanzt haben, und bewegt sie durch Versprechungen zur Übergabe; denn er ist der, dem sie unbedingtes Vertrauen entgegenbringen. Als sie sich ergeben haben, werden sie erschossen; er merkt zu spät mit Grauen, daß er mißbraucht worden ist. Die Erregung darüber versinkt in einer Indolenz, die alsbald spezifische Argumente erzeugt; denn der Mensch macht immer die Philosophie auf die Situation, d. h. er wendet das persönlich Unangenehme in das entschuldigend Allgemeine.

Diese Kaschierung ist so wichtig. Die ganze tiefe Philosophie des Leids, das daraus abgeleitete Theorem des vermehrten Erlebens und der Sublimierung, die Auslegung des Grausamen als eines Mittels des tiefsinnig Göttlichen, die Begierde zu verwesen, um der Ekstasen der Kommunion teilhaftig zu werden — das alles ist problematischer Heroismus, der den Widerstand gegen das Metaphysische, diese Voraussetzung aller Tätigkeit, nur als Widerstand gegen das Gebot zu leben kennt, so daß man von einer Perversion des Widerstands sprechen könnte.

Es gibt viele Möglichkeiten, stark zu sein; die der Stärke durch Leid ist so tief, daß sie eine der Pole der Existenz ist, wie Dionysisch und Apol-

linisch, Lateinisch und Buddhistisch, Männlich und Weiblich Anschauungsformen sind. Es ist falscher Monismus, die eine zu verwerfen, die andre zu proklamieren; der wahre, der die Dualismen umfaßt, wird bis zur Kontrapunktierung vorstoßen und in dem Wechsel der Polaritäten die ewige, unentrinnbare Dissonanz sehn, die sich unmittelbar aus der Definition der Existenz als des Verzichts auf Totalität ergibt.

Kulturen, in denen das Metaphysische gebunden ist, sind nicht gerecht, sie sind systematisch. Die Franzosen haßten im Krieg ihren Feind, Deutsche waren allenfalls brutal gegen ihn. Haß ist reinlich, Roheit unwürdig, daher während der Kriegsjahre nur der Deutsche als der Mensch empfunden wurde, der sich mißbrauchen läßt und gedankenlos, urteilslos, intelligenzlos wirkt, weil er vorgeschriebnen oder eingeblasnen Empfindungen nicht Widerstand leistet. Aufs allgemeine gebracht, ist dieser Mangel an eindeutiger Polarität ein grundsätzlicher deutscher Mangel, der nur durch eine Weite des Urteils und des Blicks ausgeglichen werden könnte, die ebensosehr eine den andren unzugängliche Gerechtigkeit wie tiefste Intelligenz wäre. Wenn man den Deutschen nicht überhaupt seiner untragischen, unheroischen, unadligen Schwere überlassen will, bleibt nur die Hoffnung auf diese Universalität, die als Konzeption seit Jahrhunderten vorschwebt, als Verwirklichung noch aussteht.

Man darf sagen, daß die deutsche Betrachtungsweise vielleicht die spezifisch relativistische sein wird — dieses Wort nicht im herabsetzenden Sinn gebraucht, sondern in dem der Dämpfung des Irdischen, der Aufhebung des Reinoptimistischen, der Hintergrundsgefühle, der zwar nicht unmittelbaren, aber darum um so durchdachteren Aktivität, eben der relativierten Aktivität.

Karl Sternheim läßt seinen ersten Roman erscheinen. Der Titel ist fanfarenhaft symbolisch: „Europa". Es liegt zunächst nur der erste Band vor (bei Kurt Wolff), ein Umstand, der die Hände bindet. Der Kulminationspunkt ist noch unbekannt, die Spannweite dieses Flugs noch nicht meßbar. Verspürt wird der Griff der Faust, die bewährte Unerbittlichkeit der Zuspitzung, der maximale, mitreißende Haß gegen die Schleimigkeit des deutschen Bürgertums, ein Haß, der nun erstmalig zur Empfehlung des Sozialismus zu führen scheint. Dieses Bekenntnis überrascht bei Sternheim, weil es simplizistisch ist und Gläubigkeit verlangt — fühlt der Isolierte die Lockung, ein Sympathieverhältnis zu haben, der auf seine Einsamkeit stolze Neurotiker den Wunsch nach Gemeinschaft? Die Frage erweitert sich. Der Übertritt zum Roman ist der zur Kunstform der Kausalität, der historischen Deduktion, mindestens aber zur

Kontrapunktik und zum Entwicklungsgedanken. Sternheims Stärke war die schneidende, die pessimistische These, daß die Spezies Mensch schwächer als die Macht der Umgebung ist, daß sie mit mathematischer Sicherheit deren Ideen produziert, und auch der Triumph seiner in „Europa" eingelegten Erzählung „Der Rheinländer" ist noch, daß Opposition mit einem nur um so tiefren Rückfall in die Herdenhaftigkeit endet.
Man darf gespannt sein, wie Sternheim im weitren Verlauf das Problem von Bindung und Freiheit wendet; denn wenn Freiheit nur dort möglich wird, wo, etwa durch Blutmischung, Opposition angeboren ist, d. h. Identifikation nicht stattfinden k a n n , dann steht der revolutionäre Mensch nicht höher, sondern erweist sich als ebenso abhängig von seinem Naturell wie der subalterne, der die nationale Gemeinschaft sucht
Der Novellist Sternheim lebte ganz von der bestehenden deutschen Realität, zu der er erbarmungslos Nein sagte; der Romancier, der nicht umhin kann, Entwicklung zu geben, wird der Konsequenz nicht ausweichen können, daß Entwicklung, die durch Stationen führt, das Nein relativiert und notwendig, sogar wider Willen, milder macht. Der Dramatiker Sternheim kam ohne Anschauung der Summe, also ohne Gerechtigkeit aus, er war unbedingter Aktivist, der die feststehende Welt an seiner feststehenden Idee maß. Das Thema der Epik dagegen, soll der Roman nicht einfach eine erweiterte Novelle sein, sind die T r a g ö d i e n des Willens, seine Zersetzungen, Steigrungen, Ohnmachten, Rückfälle und schmerzhaften Wiedererobrungen — sie alle schließen genau das ein, was bisher nicht nur der verschwommne Versöhnungsästhetiker an Sternheim vermißte: den Einschlag von Gelassenheit im Urteil, das Gran von Milde, die ja trotzdem durchaus der Einsicht in die Armseligkeit der Maschinerie Mensch entspringen kann.
Der Romancier lebt davon, daß er an die Starrheit des Charakters nicht glaubt, so wenig wie an die absolute Wahrheit irgendeiner Betrachtung der Welt; er ist der eigentliche Relativist, der jeden Mensch als Kosmos für sich erfaßt, Sternheim dagegen ist bis heute Spezialist. Er schrieb Komödien von aristophanischem Rang, aber die geistige Welt umfaßt er nicht in ihrer Weite und nicht in ihrer Qual. Auch der erste Band von „Europa" zeigt diese Weite nicht; Europa Fuld, die symbolische Titelheldin, bleibt starr; sie erlebt die Willkürlichkeiten ihres äußren Schicksals, das so komponiert ist, daß es nach Berlin und Paris führt (man sieht, auch Sternheim entgeht diesen üblen Romanarrangements nicht und legt die automatischen Geleise); so oft sie einen neuen Impuls empfängt, setzt sie ihn zunächst einmal in erotische Intensität um — was seit Heinrich Manns „Herzogin von Assy" nicht mehr neu ist.

Als Europa Fuld jene eingelegte Erzählung gelesen hat, die darum nicht weniger echtester Sternheim ist, weil sie dem Gegenspieler Europas in den Mund gelegt wird, preist sie sie als ein „riesiges, seit Jahrhunderten unvergleichliches Geschenk an Deutsche ohne Unterschied des Standes". So erfährt man Sternheims Meinung von sich selbst. In Wahrheit ist diese Erzählung vom Schlesier, der am Rhein normalpreußisch wird, der zehnte Abzug vom nun schon sehr bekannten Klischee Deutscher Untertan, darin das Motiv der sentimentalen Rheinfahrt und des Absingens der Lorelei nicht verschmäht wird — der Novellist triumphiert über den Romancier und erlaubt eine skeptische Prognose für diesen.

Es wird offenbar, daß hier einer weniger die Welt des Geistigen über der Realität errichtet, als von der Realität lebt, in der die andren seßhaft sind, sonst würde er nicht ewig die Verlognen, Matten, Feigen zum Gegenstand wählen; er würde wenigstens, ein neuer Balzac, seine Aufgabe erfüllt sehn, wenn er die Analyse der Bürgerwelt gegeben hat. Diese Beschreibung genügt Sternheim nicht, also liegt ihm an der Wertung: wer wertet, muß doch wohl s e i n Weltbild so positiv wie möglich zum Ersatz anbieten. Wo ist dieser Sternheimsche Positivismus? Genügt die Verwerfung des heutigen Deutschen? Zunächst ja, aber nicht auf die Dauer.

Man darf feststellen, daß d i e s e Voraussetzung, d i e s e r Antrieb zu Menschengestaltung ermüdend zu werden beginnt, und man ahnt eine Monomanie, die den Schluß nahlegt, es komme Sternheim von dem, was er doch bekämpft, im Grund nicht fort; ein Schluß auf eine geheime Problematik des Sternheimschen Hasses liegt nah. Wer hier Freudsche Analyse treiben will, sei darauf verwiesen, daß in der Erzählung „Der Rheinländer" der Träger der Handlung, ein nichtdeutscher Typus, überraschend genug von der Opposition zu einer rasenden Identifikation mit der deutschen Subalternität übergeht und dadurch nichts beweist, als daß er persönlich, jedoch nicht als Deutscher, da er nur ein halber ist, ebenfalls ein Kretin zu heißen verdient. Die geheime Schwäche dieser Novelle besteht darin, daß s i e diesmal kein Deutschenspiegel ist, sondern nur zeigt, wie auch ein Wesensfremder die deutsche Charakterlosigkeit mitmacht — er müßte wenigstens angekämpft haben und doch erlegen sein. Aber das wäre die Gerechtigkeit, an der Sternheim nichts liegt, an Stelle des Hasses, an dem ihm alles gelegen ist.

Im Geistigen kommt immer der Augenblick, wo Kampf wirklich in Sieg übergeht, Selbstbehauptung in Besitz, der erlaubt, weiterzuschreiten: nichts von dieser F r e i h e i t in Sternheim, der auf der Stelle tritt, nie in das Jenseits der Dinge dringt und fortschreitender Geistigkeit wenig

mehr bietet. Er findet durch Vergleich ausgezeichnete Formulierungen für das in sich ruhende französische Wesen und das exzentrische deutsche; aber das ist Feststellung gegebner Zustände, Abhängigkeit von Materialität. So wenig wie bei Edschmid, mit dem er neulich (siehe „Tribunal") seltsame Briefe der gegenseitigen Inthronisation wechselte, wagt man zu hoffen, daß er in seinem überkurbelten Lauf vor sich selbst stutzen wird; für mich gibt es nichts Wesentlicheres als diesen Zusammenstoß mit dem eignen Naturell, der ein Zusammenstoß mit dessen Grenzen ist. Sternheim setzt auf den Fanatismus der Enge noch die Arroganz. Adäquater Ausdruck dieses Menschen ist sein Stil, eine Mischung aus der Prägnanz der kurzen Perioden und der krampfhaft geordneten Verworrenheit der langen Perioden, die ein Skandal sind.

Drei humanitäre Romane liegen vor, Franz Werfels „Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig" (Kurt Wolff), Max Brods „Das große Wagnis" (Kurt Wolff), Artur Holitschers „Adela Bourkes Begegnung" (S. Fischer).

Die Humanität ist diejenige der Zeit nach 1918, die östlich orientierte, den bürgerlichen Geist verwerfende. Der bürgerliche Geist, der verlogne Träger einer feigen Revolution, hat keine Zeit und keine Lust mehr, Dichtern zu folgen, als deren Aufgabe er früher selbst definierte, die Enge der formalen Kultur zu erweitern, die Entschuldigung der Schuldigen zu übernehmen, die Ergänzung des Zeitlichen durch das Ewige zu suchen. Diese Ergänzung kann in einer Periode, wo die Not die Menschen egoistisch, das Unglück unbereitwillig macht, wo Lüge, Haß, Härte herrschen, nur der Humanitätsgedanke sein, sie kann nur das ewig Christliche, das Brüderliche, die Güte sein. Die Güte aber findet, der ganzen Situation nach, infolge des Zwangs, die Bessrung nicht der Freiwilligkeit, dem Almosen, dem Unverbindlichen zu überlassen, sondern durch Umgestaltung des Gesellschaftskörpers zu erreichen — die Güte findet keinen andren Kristallisationspunkt als den Sozialismus. Die Idee muß die Ehe mit dem Handeln eingehn: Schicksal und Tragik aller Ideen, die durch solche Projektion in die Wirklichkeit ihr Reinstes und Bestes verlieren. Der Radikalismus der Idee Güte verstärkt den der Tat, der der Tat zwingt die Idee zu allen Konsequenzen, die so weit von der Idee fortführen. Die Folge ist, daß die Dichter das Bürgerliche, das nur noch Widerstand, nicht mehr Bereitschaft kennt, verwerfen und das „Russische" suchen.

Hier ist ein Wort darüber einzufügen, daß diese Dichter Juden sind. Der deutsche Geistige ist durch den gefährlichen Gefühlsvorsatz, seinem

Volk die Treue zu halten, dazu geführt worden, sich mit seinem Volk vor dem Einströmen von Ideen abzuschließen, deren Wesen allerdings ist, daß sie das Bestehende zerstören. Solches Verständnis für die Notlage des deutschen Intellektuellen vorausgeschickt, ist nur zu sagen, daß dieser geistig tot ist. Es gibt kein mildres und kein schärfres Wort, das präzise Wort heißt: bürgerlich vorhanden, geistig tot.

Die wenigen Geistigen deutscher, genauer nichtjüdischer Rasse, die diesen Tod fliehn (und die, nebenbei, vielleicht alle dem Blut nach an irgendeiner Grenze wohnen), stellen fest, daß sie in ihrem Land in dieselbe Pariastellung wie die Juden gedrängt worden sind, gleich entfremdet dem Nationalen, das heute nur das Nationalistische ist, gleich verdächtigt, gleich wirkungslos. Da sie in einer Reihe mit den jüdischen Geistigen stehn, beschäftigen sie sich mit der Natur dieses Bundesgenossen, den sie zunächst nicht gesucht haben, und erkennen sie als dieselbe, die, wie bekannt, an Monotheimus, Metaphysik, Leidgedanken und Erlösung durch Brüderlichkeit einen wesentlichen, einen bestimmenden Anteil hatte. Sie rekonstruieren das nicht nur, sie stoßen auf diese Kräfte und fühlen, daß der geistige Jude ein schöpferischeres, gewissenhafteres Verhältnis zu jenen Dingen hat und als geborner Theologe die geistige Verarbeitung des Lebens für die eigentliche Aufgabe der Existenz hält. Sie empfinden seine, des Juden, Nötigung und kommen so zu einem Respekt, der zum Maßstab wird, an dem gemessen das Verhältnis der eignen Landsleute zu diesen Aufgaben unverbindlich, unernsthaft, ja unmoralisch erscheint.

Offen gesagt, man bedauert den geringen Anteil der Deutschen, den geradezu monopolhaften der jüdischen Geistigen an der Produktion; die Folge dieses Mißverhältnisses ist der Antisemitismus der Nationalempfindenden. Aber vom Verständnis für diesen Antisemitismus zu seiner Billigung ist ein weiter Schritt, den man nicht machen wird; die Schuld liegt bei den Deutschen, nicht bei den Juden. Brod, Werfel, Holitscher, alle drei gestalten dieselbe Jüdin, Kristallisierung aller positiven, edlen Vorstellungen, die sie von der Frau haben; sie geben jüdische Poesie deutscher Sprache. Das mag für Chauvinisten erregend sein, aber es ist nichts gegen diese Symbolisierungen von Idealen zu sagen, sie sind rein, menschlich und voll Zärtlichkeit. Mögen die Herren Deutschen beginnen, produktiv zu sein, kann man ein französisches Bonmot variieren.

Im einzelnen: Die größte Spannweite, den tiefsten Gang hat Holitschers Roman, die stärkste Herausarbeitung der allen drei gemeinsamen Grundidee gelingt Brod, die Identität von Absicht und Gestaltung fehlt diesmal bei Werfel, der nur die fanfarenhafteste äußre

Formulierung gibt: nicht der Mörder, sondern der Ermordete ist schuldig.

Die Formulierung bezieht sich zunächst auf den gewählten Einzelfall, wo ein ohne Liebe aufwachsender Sohn die Hand gegen den Vater, damit gegen das Machtsystem, dem der Vater angehört, den militaristischen Staat, hebt; sie bezieht sich aber weiterhin auf das Prinzip der formalistischen Ordnung der Gesellschaft, die durch das juristische Recht das göttliche zurückdrängt und dem Menschen verbietet, die Relativität aller Ordnungsgesetze auszusprechen und sich ihnen aus Gewissenszwang zu widersetzen. Der Weg, auf den Werfel seinen Helden führt, ist kinohaft und literarisch; er läßt ihn, der Offizier ist, Propaganda der Tat treiben und ein Attentat vorbereiten. Es ist klar, daß solche krampfhafte Bejahung der Tat nur eine Hilflosigkeit bleibt, und daß die wahre Revolutionierung ins Geistige verlegt werden müßte; die Figur wächst nicht ins Unvergeßliche, verläßt die Romangeleise nicht; aber es sei eine Stelle zitiert, die Größe atmet und gerade die Nichtrechtfertigung des Helden ist:

„Ich bin alt genug, um zu wissen, daß aller ideologische Hochmut und alle Erlösermühe vergeblich sind. Ich sehe nur einen Sinn: niederen Wahn mit höherem Wahn zu vertauschen. Was ist der Gradmesser allen Wahns? Der Wert eines Wahns nimmt mit abnehmender Dichtigkeit seiner egoistischen Tendenz zu. Im übrigen: höchster Zweifel bei höchster Illusionskraft ist die Lebenskunst des wahren Genies. Wahnfähigkeit zeigt ein großes Herz, Zweifelfähigkeit einen starken Kopf. Eines ohne das andere ist ekelhaft — ekelhaft sind mir die Illusionisten, die romantischen Goim, fast noch ekelhafter aber sind mir die jüdischen Entwerter."

Gegen den Formalismus des Juristischen wendet sich Holitscher. Es gibt eine Nation, in der die Selbstgerechtigkeit des gesellschaftlichen Wohlanstands, die Nichtphantasie angesichts der vom Konzern der Rechtlichkeit Ausgeschlossnen zu einer grotesken Heuchelei geführt hat, die englische. In diesem Milieu spielt Holitschers Roman. Die Heuchelei ist um so phantastischer, da sie gar nicht gefühlt wird. Man könnte sich einen englischen Sternheim denken, der das, was wir nur anschauungshalber Heuchelei nennen, als wirkliche Heuchelei empfände. Holitscher ist andrer Art, e r bemüht sich, den Selbstgerechten die Augen zu öffnen: wir alle haben Schuld an allen irgendwo in unsrem Umkreis geschehenden Verbrechen, und wir stehn mit einem von ihnen auch zu irgend einer Zeit in Verbindung. Adele Bourkes wurde nicht Gefährtin dessen, der später den Mord beging; nun tritt sie, in seiner Leidenszeit, telepathisch mit ihm in Beziehung, erlangt so die Erlebnisse der tiefen Einsicht. Daß sie schwach bleibt, nicht neben ihn tritt, das ist der ungestaltete Teil dieses Romans, der mit jenem banalen Im-Sand-Verlaufen aller Erzählungen schließt, das unerträglich wird und mir recht eigentlich die nur anschauliche Kunst problematisch erscheinen läßt.

Den mystischen, tiefen Gedanken, daß jeder schuldig wird, der scheute, Erlebnis mit einem Mensch zu haben, wendet Brod in die Positivität, daß nur einmal der Augenblick da war, um „das große Wagnis" zu wagen, nur einmal die Entscheidung über das eigne Leben getroffen werden kann. Nicht zaudern, nicht Hemmung haben; nicht absagen, wo der Instinkt Ja sagt. Die verspätete Begegnung zweier solcher Menschen, die ihr Glück so nur noch erleiden, verlegt er in eine Flüchtlingsrepublik, eine in einen Berg gebohrte Oase im Weltkrieg, und erhält dadurch Gelegenheit, die Lüge darzustellen, die Verwirklichung der Idee heißt. Der Freistaat Gleichberechtigter ist eine geheime Diktatur, ein Kirchhof des Hasses und der Revolte. Der Instinkt des Westens spricht sein Wort zu der Hoffnung auf den Osten. Auch dieser Roman ist symbolisch mitteleuropäisch, und das heißt heute abwartend, sich vorbereitend.

Aphoristisch

Wenn wir endlich im Geistigen ganz ehrlich geworden zu sein glauben, beginnen wir, einige wenige, erschreckend uns die Frage vorzulegen, ob wir nicht auf dem Weg der größten Sünde gehn, auf dem wir nämlich das Recht beanspruchen, die Leute an uns zu messen und zu verwerfen.

Man mache die Probe: wenn ihr das nächste Mal einem andren gegenüber eure Gedanken geordnet habt, so daß ihr überzeugt seid, bei strengster Prüfung Recht zu haben, dann versucht, in dieser Ordnung, die einen Komplex sichtete, nur ein neues Material zu sehn, das noch einmal filtriert werden muß. Und es wird sich zeigen, daß das, was oben schwimmt, ein Schaum ist, unser vermeintliches Recht, unsre vermeintliche Sachlichkeit. Hebt man ihn ab, so liegt darunter: das Feste, Bleibende, Eigentliche, der Egoismus.

Man schlägt jemand etwas ab, man überredet ihn zu etwas, indem man ihm beweist, daß es zu seinem Besten ist — in Wahrheit dient es zu unsrer Bequemlichkeit. Man überspinnt das Reich des Egoistischen mit einer ganzen Landschaft von menschenfreundlichen Pfaden, man holt die Gründe aus den Kellern des Ego und breitet sie so aus, daß sie dem andren in die Augen stechen — man treibt nicht Logik, sondern man macht plausibel.

Hinter dem Sichtbaren liegt eine Sphäre des Verschwiegnen, die so schwer zu erkennen ist, wie hinter den Vordergründen des Traums die berühmte Erotik. Als ich zum ersten Mal von dieser Theorie der Erotik

hörte, glaubte ich, ich hätte nicht nötig, meine erotischen Vorstellungen zu cachieren, weil ich, wenn ich erotisch träumen wolle, den Mut besäße, es offen zu tun. Aber wenig läßt sich mit dem Staunen vergleichen, als ich feststellte, daß ich, unabhängig von meinem Willen, tatsächlich das Erotische cachierte und symbolisierte.

Man setze für Erotisch Egoistisch, und man hat nicht nur vielleicht die unentbehrliche Verbreitrung der erotischen Theorie, sondern die Einsicht in das Wesen unsrer moralischen Aufführung: wir cachieren alle, sind alle unerhört verlogen, weil das Egoistische durch Schichten der Rücksicht, der komplizierten Beziehung zur Welt, der höhren Fordrung nur noch hindurchsickert. Leiste Deiner Gerechtigkeit Widerstand, sonst bist Du nur ein Schwätzer oder das, was man heute einen Dichter nennt, Salbadrer in Menschlichkeit. Heute wird jedes Buch als ein „Aufschrei des Herzens" gegen die Rohheit der Welt angekündigt — Inserat und Waschzettel beginnen schon mit dem Manuskript.

Die Menschlichkeit dramatisiert man nicht, alle diese Bücher sind nicht viel mehr als hysterische Krämpfe, in denen jemand seinen natürlichen Sadismus und Egoismus cachiert — er genießt ihn, indem er ihn leugnet. Mag sein, daß es Befreiungsversuche sind, dann gehören sie der unehrlichen Art an. Einer versteckt seinen Wunsch, an das andre Ufer zu gelangen, indem er auf ihm zu stehn vorgibt. Ehrliche Kunst würde den Kampf, den Rückfall, die Feigheiten und die Ohnmacht zeigen, sie würde nicht fingieren, daß sie bei den Guten und Erleuchteten bereits stehe. Die Menschlichkeitsbücher sind nur dritten Rangs. Bei Hasenclevers Antigone, diesem Zwiegespräch eines neronischen Feiglings und einer grundsätzlichen Pazifistin, einem Zwiegespräch zweier Karikaturen, empfand ich: Gesinnungsaufdringlichkeit.

Der Vorwurf, daß man kalt schreibe, ist ein Kompliment, das beweist, daß man das Selbstverständliche nicht noch direkt ausspricht. Bürgerliche Freunde, zumal Freundinnen, die feststellen, daß man kein brutaler Todschläger ist, und darum „Kälte" nicht begreifen, sind zu der Annahme geneigt, man tue sich, im Werk, durch diese kühle Zurückhaltung Gewalt an; sie übersehn, daß die Ausscheidung des gefühlvollen Rhythmus, gleichsam die Entmusikalisierung der Sätze, das einzige Mittel ist, um Konzentration, Präzision, F o r m zu erlangen. Form ist stets Härtung. Man verwechselt ethische und dynamische Härte; alle unsre dynamischen Worte, die sich ursprünglich so wunderbar auf Dichtigkeits- und Maßverhältnisse des Geistigen beziehn, sind moralisch infiziert, belastet, entanschaulicht, entpräzisiert.

Naivität mag früher die Erwartung des Menschen im kindlichen Alter gewesen sein — sie kann heute nur die Bereitwilligkeit dieses Menschen im Nachmittag der Zivilisation sein. Der Kampf gegen die Bewußtheit ist aussichtslos; was nicht ausgeschieden werden kann, das muß man einordnen.

Naivität ist für uns, die Späte sind und bleiben, das Vermögen, Hemmungen der Reflexion, der Einsicht, der Skepsis, des Überdrusses zu beherrschen. Für den, der Erlebnis gehabt, Bitterkeit und Müdigkeit gekannt hat, kommt der Tag, der wieder neu erscheint, ein andrer Tag wie für das Kind, ebenso lockend, frisch, Impuls gebend. Solche Naivität ist mit Hygiene verbunden, enthält eine Fordrung, diejenige nach Verkürzung der Reflexion, nach Nutzbarmachung und Bereithaltung des Siegs über die Hemmungen, nach Steigrung dieser Fähigkeit. Bereitschaft, Glück, Heiterkeit, Energie sind trainierbar.

Das Ziel ist für uns weniger das knabenhafte Springen in den Frühling als der Punkt, wo Bewußtheit und Impuls, Reflexion und Appetit, Pessimismus und Optimismus in der Schwebe sind, geistige Energie die Erscheinungen durchdringt und das Gefühl einer nicht anmaßenden Überlegenheit, einer eben erlangten Souveränität verleiht.

Diese Naivität ist ein Vordergrundsgefühl mit ständiger, gutgesicherter Verbindung nach hinten, wo die elementaren, chaotischen Erregungen des absoluten Nein und des absoluten Ja sind. Jenes Prä, das sich aus der Tatsache der Existenz zu gunsten des Ja ergibt, spielt seine Rolle: man wird Ja sagen — aber es ist ein gemäßigtes Ja mit viel Vorsicht. Man wird nicht mehr unbedingt urteilen, sondern mit einem wissenden Mißtrauen gegen die Relativität alles Urteilens. Diese Vorsicht und Kontrolle gegen sich und die andren, sie ist unsre wesentliche Haltung.

Sie steht der Erscheinungsgläubigkeit des Künstlers noch immer gegenüber. Was sentimentalisch und pathetisch in der Kunst ist, läßt sich mit ihr nicht vereinen; es bleiben genug Möglichkeiten der Kunst: erstens das Spielerisch-Unterhaltende, das so viel wertvoller ist, als die düstren Stammler und die revolutionären Fanatiker meinen; zweitens das Heroische, nämlich das Jasagen und Tapfersein mit dem Unterklang des Pessimistisch-Religiösen, das Tapfersein trotz der Sinnlosigkeit alles Energieeinsatzes; drittens die am meisten befreienden und den größten Impuls gebenden Gattungen, an denen die deutsche Literatur arm blieb, Heiterkeit, Ironie, Groteske, Komik, denen allen der Drang zur Bewegung als der hygienischsten Befriedigung des Tätigkeitsbedürfnisses gemein-

sam ist. Wenn Hausenstein in seinem Aufsatz über das Ende des Expressionismus den Malern das Nazarenertum empfiehlt, ist das ein wenig dünn, die zweite christliche Jugend ist falsche Kindlichkeit.

An jedem Tag seines Lebens findet man, daß man eben noch, gestern, naiv war, und so wird man es auch in Zukunft finden. Nicht Unbewußt und Naiv, sondern Vital und Naiv bedingen sich.

Ich verstehe diejenigen nicht, die aus der religiösen Impotenz Europas die Prognose ableiten, daß der Westen am Ende steht. Erstens ist, in mir, nicht der Ansatz eines Bedürfnisses nach positiven Glaubensinhalten, d. h. nach Veranschaulichungen des Religiösen durch Mythos, sondern die Relation zum Metaphysischen, das Verhältnis von Nein und Ja, genügt mir. Zweitens ist es mir vollkommen gleichgültig, ob einzelne Künste, wie Malerei und Plastik, infolge ihres Mangels an Geistigkeit sterben — es bleibt der ganze Reichtum des Geistigen; auch die nutzlosen Anstrengungen, die elementare Dichtung zum Bleiben zu beschwören, bewegen mich nicht, dieses Mittel, erschüttert zu werden, ist infantil geworden, weil der Mythos gestorben ist.

Drittens muß man soviel Relativist sein, um zu erkennen, daß das Slawische und das Deutsche nicht Welten, sondern nur Erdteile sind. Es gibt neben ihnen das Lateinische, es gibt auch das Chinesische, diesen Kontinent einer W e i s h e i t, der die Hysterie des Religiösen im abendländischen Sinn unbekannt ist.

Die Aufgabe ist nicht, das Metaphysische, das das Tatfeindliche ist, schrankenlos in das Irdische einbrechen zu lassen, sondern die Aufgabe ist, den Menschen B i n d u n g zu geben, Bindung des Metaphysischen und des Radikalen auf jedem Gebiet.

Die Aufgabe ist immer und überall, Selbstbehauptung, Würde, Lebenskraft, Erlebnisbereitschaft zu ermöglichen, den Kampf zwischen Nein und Ja, Absolutem und Tradition mit einem Ausgleich zu schließen; das Ziel ist: Balance, Elastizität, Präzision.

Daß ich, ein einzelner, durch fortschreitende Bewußtheit Naivität nicht schwinden, sondern zurückkehren fühle, ist, für mich, Beweis genug, daß die Klagen über den Dualismus von Bewußt und Naiv eine Angstneurose sind, ohne den Mut, eine Methode als das zu benutzen, was sie ist, Methode. Eine Halbslawin schrieb mir, sie empfinde das Deutsche (im Vergleich zum Russischen) als Form und Klarheit, ich empfinde es von meinem wetslicheren Standpunkt als verschwommen und ungestaltet — wie relativ sind alle diese Wertungen, wieviel Tröstliches enthält die Relativierung. Statt sie zu bedauern, heile man sich durch sie.

Es ist gleichgültig, zwischen welchen Seelenkomplexen ein Spannungszustand eintritt; es kommt nur darauf an, daß der Konflikt gelöst wird, die Hemmungen schwinden, der hygienische Moment des Ausgleichs, der Naivität, des unmittelbaren Temperaments eintritt.

Der Gewinn ist immer derselbe: Energie, Bereitschaft zum Leben. Dieser Moment und dieser Gewinn sind in einem späten Menschen dieselben wie in einem der alten gläubigen Periode.

Der pessimistische, reflektierende, relativistische, kritische Komplex ist zwar bei vielen Müdigkeitserscheinung, aber seinem Wesen nach etwas Großes, denn er ist das Symptom eines Vordringens bis ins Zentrum des Metaphysischen, das zufolge seiner Definition existenzfeindlich ist. Daher hat er zunächst die hemmende Wirkung, die man als Reflexion bezeichnet. Aber wo er elementar auftritt, ist der Schluß selbstverständlich, daß sein Gegenteil, der optimistische, lebensgierige Komplex, sich mit der gleichen Elementarheit regen wird, so daß der Prozeß mit derselben Legierung, derselben Synthese aus Nein und Ja enden muß, um die man den gläubigen Menschen zu beneiden pflegt.

Man vergesse doch nicht, daß dessen Glauben an positive Inhalte des Religiösen und an Mythos nur ein Hilfsmittel war, um Spannungen auszugleichen, und daß sich zwar die Hilfsmittel, aber nicht die Struktur des Menschen ändern. Wenn wir heute wirklich in einem hellenistischen Zeitalter leben, so können wir in ihm ebenso straff, heiter, wuchtig, gesund sein wie in dem des Mythos; wir werden einige ältere Werte verloren haben, das ist alles.

Bleibt die Frage, ob das alles nicht ausschließlich für das Individuum gilt, das seiner Nöte Herr werden kann, und ob die Addition aller Nöte nicht eine Dynamik des Negativen erzeugt, durch die die heute erreichte Zivilisation gesprengt wird. Hier taucht wieder das Problem Individuum und Generationsreihe auf.

Als das Christentum die Antike ablöste, stand die gewaltigste Möglichkeit der Geschichte vor der Verwirklichung; nie bot sich eine größere Heilsidee als Ersatz einer diesseitigen an und — machte die Welt nicht besser. Man darf behaupten, daß jede Neuordnung der Welt dieselben Erscheinungen heraufführt, dasselbe Machtprinzip, denselben Feudalismus, dieselben Klassenkämpfe.

Der Übergang zu einem andern System ist eine Verzweiflungstat, deren Lockung auch wir verspüren, wenn wir sagen: lieber die Diktatur von links als die von rechts. Der F o r t s c h r i t t wäre vielmehr nur zu erreichen, wenn die Zahl jener Individualisten wüchse. Es handelt sich

nicht darum, von vorn anzufangen, sondern die Kontinuität zu bewahren und trotz fortschreitenden Bewußtseins, durch das Mittel des Bewußtseins, vital, energisch, naiv zu bleiben.

Vielleicht gibt es drei menschliche Anschauungsformen, Raum, Zeit und — Militarismus. Eine Philosophie der Macht, die in die letzten Zusammenhänge des Metaphysischen reicht, ist denkbar. Macht ergibt sich aus der Definition der Individuation, der Teilung, der Projektion in Zugleich und Nacheinander. Was ist denn Macht? Die Zusammenfassung nebeneinander wirbelnder Bestandteile zu einer rotierenden Einheit, einem klaren Kosmos, einer Form. Macht ist der Befehl, zu einer Sphäre zu gehören, in der alles in Stoffwechsel, Dienst und Austausch steht. Macht liefert den Kosmen die Achse.

Deutsche Friedensgesellschaft

I

Die Entschließung der Ortsgruppe Berlin der Deutschen Friedensgesellschaft vom 31. Mai 1920 lautet folgendermaßen:

Die Ortsgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft nimmt mit Bedauern Kenntnis von der Tatsache, daß die Deutsche Demokratische Partei, zu deren Gründern führende Persönlichkeiten der Friedensbewegung gehört haben, in ihrem maßgebenden Programm vom 12. 2. 1920 fordert, das Söldnerheer Deutschlands, entgegen einer der wesentlichsten Bestimmungen des Vertrages von Versailles „baldigst durch ein Milizsystem mit allgemeiner Wehrpflicht zu ersetzen, das geeignet ist zur Verteidigung unserer nationalen Unabhängigkeit".

Die Ortsgruppe glaubt, daß Forderungen dieser Art, erhoben von einer an der Gesetzgebung und Regierung der Deutschen Republik hervorragend beteiligten Partei, nur geeignet sind das Mißtrauen des ehemals feindlichen und des neutralen Auslandes gegen Deutschland zu befestigen oder neu zu wecken, jedenfalls die nationalistisch-militaristischen Strömungen in diesen Ländern zu stärken, zumal in Frankreich, und die Position der wenigen Freunde, die der internationale Gedanke und die Politik wirklicher Versöhnung dort hat, zu schwächen. Der Prozeß der Weltabrüstung muß von Deutschland seinen Ausgang nehmen, nicht aber darf Deutschland durch Neurüstung, die sich ohnehin sträubende Welt hindern, mit dem Abrüsten zu beginnen. Die Weisheit des „Si vis pacem,

para bellum" ist längst als Scheinweisheit entlarvt, ja, als Umkehrung des wahren Sachverhalts. Wer den Krieg herauf beschwören will, braucht nichts zu tun, als ihn vorzubereiten.

Hiezu kommt, daß der Versailler Vertrag, dessen Revision mit allen friedlichen Mitteln anzustreben ist, Deutschland seiner nationalen Unabhängigkeit durchaus beraubt hat (Abtrennung rein-deutscher Gebiete, Verbot der Vereinigung mit Österreich, Okkupation, maßlose Wirtschaftslasten, Wirtschaftskontrolle) und daß man ein Gut schwerlich verteidigen kann, das man gar nicht besitzt. Mithin läßt sich der Schrei nach einem Milizsystem, das zur „Verteidigung" unserer nationalen Unabhängigkeit geeignet wäre, lediglich deuten als der Wille, diese Unabhängigkeit im geeigneten Augenblick mit den Waffen zurückzuerobern.

Hauptsächlich protestiert die Ortsgruppe gegen jeden Versuch, die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland wieder einzuführen. Die tatsächliche Abschaffung der Wehrpflicht gehört zu den wenigen, wirklichen und großen Errungenschaften des Novemberumsturzes. Ihr Verbot für Deutschland durch den Vertrag von Versailles, gleichviel aus welchem Motiv es erfolgte, ist der einzige Lichtpunkt in diesem düsteren Dokument. Die Wehrpflicht, ob ihr nun im Rahmen eines kaiserlichen Heeres oder einer demokratischen „Miliz" genügt wird, bleibt als der Zwang zu töten und sich töten zu lassen die furchtbarste Form der Unterdrückung des einzelnen durch den Staat, bleibt der barbarischste, der fluchwürdigste Fall von Sklaverei. Neben dem individuellen Morde, welcher von den Strafgesetzbüchern und der öffentlichen Anschauung sämtlicher Völker als das schwerste Verbrechen gewertet wird, gibt es in der menschlichen Gesellschaft nichts so Unmenschliches wie den Wehrzwang. Er ist die Verneinung des Urrechts auf Leben, er ist die planvolle Vorbereitung des Massenmordes an Unschuldigen, er ist die verabscheuungswürdigste aller irdischen Einrichtungen.

Man kann nicht Pazifist und Befürworter der allgemeinen Wehrpflicht sein. Man hat als deutscher Pazifist dafür zu kämpfen, daß die deutsche Politik eine internationale Atmosphäre schafft, in der es den Pazifisten der Entente gelingt, durchzusetzen, daß die Wehrpflicht auch in ihren Ländern beseitigt wird; man hat aber nicht dafür zu kämpfen, daß Deutschland sie unterdes bei sich wieder einführt. Wer eine auf Wiedereinführung der Wehrpflicht gerichtete Politik treibt oder unterstützt, ist Antipazifist und Reaktionär. Darum erwartet die Ortsgruppe Berlin von denjenigen Mitgliedern der Friedensgesellschaft, die noch glauben der Demokratischen Partei angehören zu sollen, daß sie in ihr bewußt und energisch Fronde bilden.

Ebenso fordert die Ortsgruppe diejenigen Mitglieder, die einer der sozialistischen Parteien angehören, dringend auf, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß ihre Partei bei der noch ausstehenden Revision des Erfurter Programms von 1891 die Programmstelle, die „Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit" und eine „Volkswehr" verlangt, ersetze durch eine unzweideutige Verurteilung der allgemeinen Wehrpflicht, die einfür allemal abgeschafft bleiben muß.

II

Soweit die Entschließung, die ich auf Kurt Hillers Anregung abdrucke, um sie nach meinen Kräften zu verbreiten, o b w o h l , nun obwohl noch einiges dazu zu sagen ist.

Die Entschließung ist von tüchtiger Gesinnung, wendet sich aber an Kreise, von deren Energie heute der naivste Optimist nichts mehr erwartet, an die bürgerlichen, demokratischen. Deutsche Demokraten, das sind die Verwäßrer, die Feigen, die Schwätzer, diejenigen, die verdientermaßen zwischen den extremen Parteien zermalmt werden.

Ich möchte nicht mißverstanden werden. An sich wünsche ich der Mittelpartei die Macht im Staat. Unter Mittelpartei verstehe ich nicht Vermittlungs-, Kompromißpartei, sondern die eigentlich evolutionistische. Evolution ist die F o r m der Revolution. Politik gehört zur Sphäre des Geschehns; tritt die (radikale) I d e e in diese Sphäre, dann steht sie vor dem Problem der Form, wie überhaupt alles Geistige grundsätzlich etwas durchaus andres als das Gestaltete ist. Man sieht, ich behandle Politik als ein Problem der Materialisation; sonst wäre sie noch banaler, hoffnungsloser, tragischer.

Sucht man den Radikalismus einer Idee, der Idee der Gleichheit und Güte z. B., derart zu verwirklichen, daß die bereits bestehende Gesellschaft so umgestaltet wird, als lebten wir im ersten Tag der Welt, dann entsteht das Paradoxe, der Machtstaat, die Diktatur der Gleichheit und Güte. Tat ist die Paradoxie der Idee. Was mich am Bolschewismus schreckt, ist nicht die Kühnheit der Idee, sondern die Lüge der Verwirklichung. Lüge im objektiven Sinn, gleichbedeutend mit Tragik. Niemals eine Idee Dämon werden lassen, ist der einzige Weg, um sie als ein Mittel zu benützen; Freiwilligkeit, Führung, denkende Anwendung stehn unbedingt höher. Daraus ergibt sich: um eine Revolution, die also keineswegs abgelehnt wird, zu verwirklichen, um ‚Fortschritt" zu verwirklichen, ist nötig, daß der Mensch dem Dämon überlegen sei. Damit er ihm überlegen sei, ist notwendig, daß er sich ihm ganz öffne, man muß den Mut haben, aufzusteigen, wenn man reiten will. Um einerseits nicht hysterisch, andrerseits

nicht feig zu sein, muß man sich den Ideen hingeben; um nicht von ihnen verschlungen zu werden, muß man stärker als sie sein: diesem letzten Widerstand entspringt die Form, die eine Verarbeitung oder rein philosophisch gesagt, die Mutation ist, die eintritt, wenn in ein Bestehendes, den „Ort" einer Form, ein Neues eindringt. Das Alte ist der Widerstand, durch den nun wiederum Form möglich wird.

Die Revolutionären werden hysterisch, wenn sie nicht Willigkeit finden; die Konservativen werden feig, wenn sie diese Willigkeit versagen — das ist genau heute, im Jahre 1920 der deutsche Zustand. Wer hat die Schuld? Nicht die Radikalen, die das Berechtigte vertreten, sondern die Bürgerlichen, die ihre Aufgabe nicht ahnen, die Revolution zu führen, zu bejahen, zu gestalten. Die Folge dieser moralischen und intellektuellen Feigheit ist, daß man resigniert sagt: möge über euch kommen, was ihr nicht zu verhindern versteht.

Diese Resignation reicht bis ins Metaphysische; sie ist die pessimistische Erkenntnis, daß noch immer Geschichte sich nicht hygienisch, sondern krampfhaft vollzieht. Was dagegen helfen könnte, die Propädeutik der Hygiene, der lehrhafte Kanon der Weisheit, das ist erst zu schaffen — das Problem der Aktivität erweitert sich mir mehr und mehr zu dem der Weisheit, deren Ziel ist: den Menschen die Hysterie zu ersparen, die heute alles durchdringt, identisch mit Existenz ist.

Religionen werdet Ihr nicht mehr stiften, gründet die Weisheit, dieses Produkt des Widerstands gegen die Hysterie. Hier ahne ich die Aufgaben der Energie, der Universalität, der Menschlichkeit, von der viele reden und wenige wissen. Werft die Kräfte der Dämonie auf die Eudämonie, erweitert den Kitschbegriff des Glücks, verwandelt die Hemmungen in rotierende Ströme.

III

Die Entschließung der Friedensgesellschaft hat also nur Sinn, wenn Demokratie eine lebende Angelegenheit ist. Ich glaube es nicht, aber Urteile dürfen nie der Realität vorgreifen, und wenn der Abdruck der Entschließung keinen andern Zweck hat, als einen einzigen Leser gegen den Todfeind jeder Mutation, den Militarismus, kritisch zu machen, hat er einen Zweck.

Die Frage, ob ein Land nicht ein Recht habe, zu Verteidigungszwecken am Milizsystem festzuhalten, tritt zurück; in der Praxis ist heute der Unterschied zwischen Wehrhaftigkeit und Wehrpflicht, den das Erfurter Programm macht, illusorisch; das Wichtigste ist, die Bestie Militarismus zu erwürgen.

DAS VIERTE HEFT

Der freie Wille

In diesen Blättern wurde oft gesagt, daß man die philosophische Energie dorthin konzentrieren müsse, wo das Nein des absoluten Denkens in das praktische geleitet, die Tatfeindlichkeit des Metaphysischen mit dem Handeln des Positivistischen ausgeglichen wird. Das ist die Lötstelle, wo zwei Sphären, die religiöse und die irdische, aneinanderzuschweißen sind, und es handelt sich um die Ortsbestimmung der Aktivität.

An dieser Stelle darf man nicht Dialektik treiben; die Aufgabe besteht vielmehr darin, den realen S c h a l t e r zu entdecken, der den Hochstrom des radikalen Ja und des radikalen Nein in Nutzkraft verwandelt. Der Schalter ist zunächst das Individuum selbst, das Geschöpf, die Einzelexistenz.

Ein Ego ist der Ort, wo die aus dem Metaphysischen kommende Vitalität sich kristallisiert; diese Kristallisation stellt objektiv, nicht etwa bereits subjektiv, einen Widerstand dar: der Strom schießt nicht über das erschaffne Objekt hinaus in gerader Linie weiter, sondern wird durch es umgebogen, der Wille zur Existenz wird zurückgelenkt und verwandelt sich in die S e h n s u c h t nach dem Urzustand, nach der vorexistenziellen Totalität. Der Bejahung entspringt das religiöse Nein, dem Phänomen Widerstand das Widerstreben. Dies ermöglicht die A b l e i t u n g d e s N e i n aus dem Ja; man entgeht einem Dualismus des Metaphysischen, aus dem nicht zwei Ströme, sondern nur einer brechen, der als Ja hinausfließt, als Nein zurückkehrt.

Das Individuum ist also bereits ein Schalter. Der zweite Schalter sitzt in ihm selbst. Er hat die Aufgabe, das Ich, das zunächst eine Einheit ist, zu spalten und den Kampf des Bewußtseins gegen das Ich zu ermöglichen. Jetzt ist das Individuum seinerseits Totalität und das Bewußtsein der T e i l, der sich vom Ganzen emanzipiert.

Das Ich ist der Ort, der ein Energiequantum einschließt. Durch Widerstand gegen die Auswirkungen dieser lokalisierten Energie wird ein kleineres Quantum Energie wieder frei und dient dazu, M u t a t i o n zu erzeugen. Mutation, d. h. Zersetzung, Umschichtung, Neulagerung des Kosmos Mensch ist die Voraussetzung dessen, was wir Fortschritt nennen.

Der Widerstand gegen das Ich ist derjenige gegen die Natur, den Urzustand.

Auf diese Weise entsteht das Phänomen Geist, der Grund des Widerstands des Menschen gegen Identität mit sich selbst. Praktisch gesprochen: das Geschöpf findet Ideen, die nicht im Natürlichen vorhanden sind, z. B. die Idee Brüderlichkeit, die neben dem Ego die andren Egos entdeckt, es findet die Idee Gemeinschaft, Staat, Liebe, Ordnung, Austausch, Sozialismus, kurz alles was Emanzipation der natürlichen Kreatur von dem Befehl, Egoist zu sein, bedeutet.

Der Mensch projiziert die Ewigkeit in die ihm übergeordnete Idee der Generation: er richtet sich in der Existenz ein, erlangt durch die auf die Generationen verteilte Arbeit an den Ideen eine Ersatzunsterblichkeit, die auf ihre Weise Widerstand gegen das Abrollen der Existenz und die Grausamkeit des Todes ist. Eine ganz souveraine Leistung, die Leistung des Geistes, für die sich im Metaphysischen kein Anhalt findet — alles Ethische und Soziale, alle Regulative sind diesseitig, stammen nicht, wie die deutsche Philosophie meinte, aus dem Jenseits, das vielmehr durchaus eigenschaftslos ist.

Regulative sind einer der Anlässe zur Mutation. Tritt eine solche Idee in einen menschlichen Organismus, so wirkt sie wie eine Axe, die in einem Winkel zur bisherigen hineingestoßen wird: die Umschichtung beginnt, die alte Mutation ist gestört, die neue wird versucht, die Anpassung an den Fremdkörper setzt ein und ist Modifizierung durch ihn.

Die Spaltungsfähigkeit des Ich ist nebenbei das Argument gegen die Anhänger der persönlichen, d. h. unveränderlichen und weiterexistierenden Seele. Die singuläre Seele hätte nur dann einen Sinn, wenn sie in ihrer spezifischen Struktur, mit ihren spezifischen Eigenschaften, Hemmungen und Positivitäten, mit ihrem Duft und Geruch gleichsam, unveränderlich bliebe. Sie ist aber veränderlich, jedes Erlebnis mutiert sie. Sie ist nichts als der Ort, an dem Mutation stattfindet, und dieser Ort ist überall, er ist gemeinsamer, überpersönlicher, unindividueller Zustand; Eigenschaften gehören ganz in die diesseitige, in die kausale Sphäre.

Der Ausgangspunkt, von dem das Problem des freien Willens, dieser Prüfstein des Denkens, in Angriff genommen werden kann, ist die Mutation. Das Tier hat nur Variationsfähigkeit, worüber Koelsch in seinem Buch vom „Erleben" und populärer in dem bei Rascher in Zürich verlegten Bändchen „Verwandlungen des Lebens" Wichtiges sagt; die erweiterte Variationsfähigkeit des Menschen ist die Mutationsfähigkeit,

worunter die Möglichkeit begriffen wird, einen so starken Widerstand gegen ererbte Anschauungen zu leisten, daß ein neues System der Weltbetrachtung, also ein neues Weltbild mit neuer Axe entsteht. Der freie Wille ist der Wille zur Mutation und als solcher eine Frage des Widerstands.

Was widersteht? Ein Teil des Ichs dem Ich. Das Ich spaltet sich. Wie wird das möglich? Dadurch, daß das Ich eine Dynamik aus Ideen, Anschauungen, Gewohnheiten ist, die ihrerseits die Reaktion des lebenden Wesens auf die Einwirkungen und Anforderungen des Daseins sind. Es löst sich aus dieser Komponente — die immer eine solche des Ja ist, auch wenn das Nein seinen Anteil hat — eine jener Unterkomponenten ab und drängt in eine andre Richtung. Das Phänomen der Unzufriedenheit, der Beunruhigung, der Emanzipation findet statt. Die Bindungen lockern sich, das Ich wird zum Schauplatz einer Revolte. Der neue Gedanke versinkt zunächst, kämpft sich empor, zwingt den geistigen Organismus, sich mit dem Fremdkörper abzufinden, ihn einzugliedern, das Ich lernt um.

Dieser Prozeß kommt erst in Fluß, wenn der neue Gedanke hundertmal gedacht worden ist, bis er erstarkt und die Zwischenglieder zwischen ihm und dem Alten eine gangbare Brücke gebaut haben. Jeder weiß aus seinem Erleben, daß Denkkraft ein Trainieren ist, Schleich spricht direkt von Hirnmuskeln. Im Anfang ist der neue Gedanke nur als Wille da, das Ich krankt an der Ohnmacht, ihm zum Durchbruch zu verhelfen. Ist der Assoziationsweg geebnet, die Brücke der Übergänge gebaut, dann wird der vorsatzhafte Wille zum freien Willen.

Das Geheimnis des freien Willens heißt: die Assoziationen und Übergänge müssen gelingen. Das geschieht entweder im Ich selbst, am gleichen Ort, oder in den Nachkommen, bei denen die anscheinend vergeblichen Anstrengungen des Vaters zum Erfolg führen. Die Erziehung zum freien Willen, also zur Mutationsbereitschaft, muß mit der Generation rechnen. Das ist die zulängliche Begründung des Fortschritts, der Entwicklung, des Höherschreitens.

Die Beunruhigung kann, statt von außen durch Ideen und Ziele, von innen durch Unzufriedenheit mit sich selbst erfolgen. Es leidet einer an seiner Feigheit, Lügenhaftigkeit. Hysterie und seinem Trieb zu Schlechtem. Ist ihm die Lockrung dieser Hemmungszustände möglich? Ohne Zweifel, wenn er den Willen zur Ändrung trainiert. Ist ihm auch der Sieg möglich? Niemand weiß, ob seine freie Energie, die er in den Kampf einsetzt, genügt, um seine Abhängigkeiten oder Gebundenheiten

zu überwinden; erst das Resultat läßt einen Schluß darauf zu, daß seine Kraft ausreichte. Das ist die Beschränkung des freien Willens.
Was ist also Freiheit? Immer nur Befreiung von dem Zustand, mit dem man ins bewußte Leben tritt. Ihre Erlangung ist ein Abschluß — sofort stellt sich ein neuer Zustand, eine neue Abhängigkeit ein. Gewalt, äußrer Zwang, die Schaffung von gänzlich andren Zuständen als der bisherige war, kann dieselbe Wirkung wie die eigne Arbeit an sich selbst haben. Zehn Jahre Bolschewismus, und das neue System steht und wird eine neue Menschheit erzeugt haben. Also ganz sinnlos ist der Gedanke der Diktatur nicht.
Solche Mutation ist allerdings keine Freiheit, sie ist Anpassung, die nahe zur tierischen Variationsfähigkeit zurückführt. Absolut töricht ist nur die Meinung, daß der Eingriff, der den Schwachen, Unterdrückten, Armen, Schlechterzognen in dieselben Daseinsbedingungen wie das Kind der Reichen und Gebildeten versetzt, genüge, um den Menschen „gut zu machen". Es gibt keine natürliche Güte; Güte ist eine Souverainitätsleistung des der Natur entgegentretenden Menschen. Das besagt nichts gegen die Fordrung der sozialen Hilfe; aber sie ist nur der erste Schritt zur Mutation; es bleibt noch alles des Pädagogik zu tun, die die systematische Erleichtrung, der menschlich gemäßigte Zwang zur Energiekonzentration ist.
Zucht des Willens zur Mutation ist das einzige Mittel, die Hysterie zu überwinden, der neun Zehntel aller Menschen untertan sind. Hysterisch ist jeder, der einer Idee nur insoweit sich hingibt, daß er nicht durch energische, verkürzende Hingabe frei wird; hysterisch auch jeder, der eine mit seinem ererbten Geistesorganismus in Konflikt stehende Idee zwar aufnimmt, sie aber nicht verarbeitet, sondern cachiert oder unterdrückt — so entsteht die unzählbare Klientele, die die Anamnesen der Psychoanalytiker liefert und das „Ich will nicht" durch das „Ich kann nicht" verbirgt, um eine vorzügliche Erkenntnis Steckels aus der Wiener Schule zu benutzen.

Sowohl Voraussetzung als Ziel jeder auf Willensfreiheit zielenden Aktion ist die Fähigkeit zur Souverainität, worunter ich weder, wie falsch auslegende Leser angenommen haben, den Kampf gegen das eigne Naturell, noch die Unverbindlichkeit moralischer Einsichten, noch die Anmaßung, man sei ein Halbgott, sondern das Vermögen verstehe, mit sich identisch zu sein, seine Hemmungen in Kraft zu verwandeln, Herr im Haus des eignen Ich zu bleiben, den einzelnen Vorgängen in sich als ein Ganzes überlegen zu bleiben, nicht in die Kniee zu sinken, vielmehr

zuletzt immer auf die Füße zu fallen, kurz eine Mutation, deren Weite stets durch das Naturell bestimmt wird, derart durchzuführen, daß eine neue Rotation entsteht und der Kosmos Mensch ohne Entgleisung rotiert. Es gibt auf dem Weg zur Mutation Strecken, die ein Ego n i c h t in seiner zeitlichen Lebensdauer durchwandern kann. Ein Rationalist wird nicht, durch keine Willensanstrengung, zum Dichter werden; aber er könnte die Mutation einleiten, oder er könnte Vorarbeit, nämlich Lockrung, für seinen Sohn leisten. Das ist insofern wichtig, als grundsätzlich gesagt werden muß, daß die Energie in allen Menschen gleich ist, der Unterschied nur in dem Verhältnis von gebundner und freier Energie besteht — die freie ist diejenige, mit der der Widerstand gegen das Ich genährt wird.

Alle Unterschiede zwischen Menschen sind historisch und kausal; jede Kausalität läßt sich rückwärts bis zum Differenzierungspunkt verfolgen. Der freie Wille ist nichts als die Fähigkeit, die Kausalität rückwärts zu verfolgen und vorwärts abzustecken. Wer an die absolut individuelle, an die ewig individuelle Seele glaubt, muß den freien Willen verwerfen und die Mutation der Gnade Gottes zuschreiben. Diesem Dilemma entspringen die dialektischen Gewundenheiten der Seelenwandrung.

Unter freiem Willen versteht man gewöhnlich nur die Entscheidungsfreiheit in ethischen Dilemmen. Im Gegensatz dazu wurde hier das Problem auf das energetische Gebiet verlegt und als ein Problem der Rotation behandelt. Diese Erweitrung war notwendig, um Fundamente für die moralische Freiheit zu finden.

Ein verbrecherisch determinierter Mensch, d. h. ein solcher, dessen Abhängigkeit von dem Urgebot, Ego zu sein, und von der Enge seines Blickfeldes stärker ist als seine Bereitwilligkeit, Regulative anzuerkennen, kämpft in einem aktuellen Konflikt mit und um den Wunsch, anders, also hier besser, unegoistischer, gütiger zu sein. Die Komponente seines Seelenorganismus drängt in die verbrecherische Richtung, ein abgespaltner Teil des Ich stellt sich entgegen und ist der erste Ansatz zur Erweitrung. Welche Aussicht hat dieser Widerstand?

Nichts kann törichter sein als die Meinung der Gesunden oder in geordneten Verhältnissen Lebenden, man brauche nur an die eingebornen Instinkte des Guten zu appellieren, der Klient b e s i t z e also die Willensfreiheit. Niemand besitzt sie, jeder kann sie nur durch Zucht, unter zahllosen Ohnmachten, Rückfällen, Reaktionen des Trotzes, Verzweiflungen, Müdigkeiten e r w e r b e n.

Und hier muß erkannt werden, daß jede seelische Verfassung, d. h. jede

dominierende Triebrichtung eines Menschen, sowohl seinen physischen Zustand bedingt als umgekehrt von diesem bedingt wird. Beide Feststellungen sind identisch. Wer eine Mutation verlangt, verlangt nichts Geringres, als daß jemand seine physische Struktur v e r ä n d e r t. Physis ist der Ort, wo seelische Phänomene sich vollziehn, Seele der Ort, wo Manifestation von Kräften stattfindet. Nochmals, der freie Wille existiert nicht, er wird erst erzeugt.

Eine Frau, in der ein Kind wächst, organisiert sich langsam um, sie paßt sich dem Fremdkörper an und sie paßt sich ihn an; aber sie ist von Natur auf diese Mutation, deren Wirkungen ja im Physischen und Psychischen mit Händen zu greifen sind, vorbereitet — eine moralische Mutation hat in einem ganz andren Grad mit Widerstreben zu rechnen; der „Verbrecher" ist oft der vitalere, zähere, unsentimentalere Mensch.

Jede Unlust, Mutation zu erleiden, läßt sich auf körperliche Krankhaftigkeit zurückführen, die ihrerseits adäquate Materialisation eines seelischen Zustands des Embryos, des heranwachsenden, des erwachsnen Menschen ist. Der Normalbegriff Gesund wird dadurch gefunden, daß man durch Vergleich feststellt, daß es Konstitutionen gibt, die von Hysterie, Blutarmut, Depressionen, Feigheit, Angst usw. frei sind; absolut betrachtet gibt es weder Krankhaftigkeit noch Gesundheit, sondern Zustände, Erscheinungen, eine Unendlichkeit von Variationen, die alle sich selbst genug und keineswegs Mittel in der Hand eines Schöpfers sind.

Jede Lust, Mutation zu haben, läßt den Schluß zu, daß ein Organismus in die Umschichtung getreten ist und dieselbe Schwingung empfängt, die den anfangs unlustigen Bergsteiger ergreift, wenn er fühlt, daß er sich in die Hand bekommt, d. h. daß er Lust und Freiheit empfindet, weil er nachgab: er will das was er kann, und kann das was er will.

Ob die Unlust stärker bleibt, ob die Bereitwilligkeit durchbricht, ob also eine Entscheidung für Moralität stattfindet, das läßt sich nicht berechnen. Daraus ergibt sich, daß jede Verurteilung, jede Strafe, jede Ächtung ein abscheulicher Irrtum der „Gesunden" ist, denn er geht von der Theorie aus, daß der freie Wille existiere. Ihn jemand predigen, hat nur den Wert einer Hypnose, einer Erleichtrung des einzuleitenden seelisch-körperlichen Prozesses. Daß Strafe und irdische Justiz den gleichen Wert einer Hypnose haben, sei nicht geleugnet.

Unbedingt ist aber zu fordern die Einsicht in die Relativität dieser Faktoren und eine innre Aufhebung der Selbstgerechtigkeit des von Menschen geübten Richtens. Ob eine in ihrer Sexualität infantil fixierte Frau die Hemmungen überwindet oder ob ein Verbrecher die Zerknirschung erlebt, die nur ein andres Wort für Zersetzung durch Mutation ist, das ist

dasselbe. Gelingt der Prozeß nicht, so braucht man sich zwar nicht mit der Feststellung zu begnügen, sondern darf weiter einwirken, aber man wird niemals Geduld, Nachsicht, Milde und Wissen um die eigne Ohnmacht vergessen.

Daß Moralität gänzlich der irdischen Sphäre angehört, historisch und kausal entwickelt wird, das rechtfertigt den Glauben an den freien Willen als Möglichkeit. Die wichtigste Modifikation ist aber, daß die Mutation oft nicht in demselben Individuum gelingt, sondern in die Ewigkeit, die Generation, projiziert werden muß; die zweite, daß jede Mutation mit einem neuen Definitivum endet, das nur durch eine neue Mutation geändert werden kann. Was den Spielraum des freien Willens anlangt, so kann also nur gesagt werden, daß man in jedem einzelnen Fall feststellen muß, ob eine bestimmte Mutation aus dem Stadium des vorläufigen Willens in den des siegenden gelangte. Da es keine ethischen oder energetischen Normalzustände gibt, gibt es auch keine allgemein giltigen Grenzen, innerhalb deren der Wille frei ist.
Weil jede vollzogne Mutation sofort eine neue Seßhaftigkeit erzeugt, ist nicht damit gedient, einen Sieg errungen zu haben, er muß auch behauptet werden. Viele wachsen über sich hinaus, um danach unter sich zurückzusinken, es gibt auch unverbindliche Triumphe der freien Willensentscheidung; Zucht, Trainierung, Freiheit können verloren gehn. Typisch deutsch und oft notiert ist die Tatsache, daß um die dreißig der Anlauf versandet, die Beschwingung nachläßt, der Bürgerfriede geschlossen wird, die geistige Jugend, die kurz definiert Elastizität der Mutationsbereitschaft ist, aufhört; von den Versteinrungen um die vierzig nicht zu reden. Hier wird der Zusammenhang von Mutationskraft und Hygiene offenbar; hier darf man vom Sieg des Geistigen über das Körperliche reden; wir erkannten ja, daß jede Mutation eine körperliche Verändrung bedingt. Widerstand, diese Erklärung für alle Phänomene der Geistigkeit, bewirkt auch, daß man sein Niveau nicht verläßt, nicht in Hysterie zurückfällt; er bewirkt, daß man Erreichtes festhält, Herr bleibt, die Höhe behauptet.
Freiheit des Willens heißt: nach Belieben den Strom des Ja und den des Nein einschalten, seine ganze Energie sowohl in die Sphäre des Geschehns, also des Handelns und Formens, wie in die Sphäre des Metaphysischen, der Anschauung, werfen. Freiheit des Willens besitzen heißt Schalter sein können.

Freiheit des moralischen Willens ist Abstand vom Zwang der Gebote, die aus der Sphäre des Ego kommen: die Determinierung durch ererbte

und konstitutionelle Schwäche, durch Dumpfheit, Trotz, Haß ist geschwunden; die Intelligenz hat sich so erweitert, daß sie auch die Welt außerhalb des Ego umfaßt, daher sie die Notwendigkeit der Regulative nicht nur einsieht, sondern aus sich heraus findet, gerecht, unkleinlich und zu Moralität fähig wird.

Diese Willensfreiheit besagt, daß man das Moralische aus Universalität oder Größe wählen kann, und zwar nicht weil es an sich als ewiges Sittengesetz existierte, sondern weil es sich von einer gewissen Phase des Weltbilds an als notwendig anbietet. Man wird also identisch mit der Tatsache der Existenz, daß neben dem Ego die andren existieren — der existenzfeindliche Drang des Religiösen wirkt sich also als Güte aus. Die Voraussetzung dieses Prozesses der Erweitrung, eine physische Veränderung, zeigt sich ganz deutlich und bedeutet, daß Neurasthenie, Angstphänomene, hysterische Lügenhaftigkeit, Blutarmut und die ganze hemmende Pathologie überwunden sind.

Den Grund, daß diese moralische Willensfreiheit so allgemein begriffen und lehrbar wird, muß man darin suchen, daß auch der geringen Intelligenz die Tatsachen der Brüderlichkeit verständlich sind und daß in jedem Geschöpf die Umbiegung des die Existenz schaffenden Ja in das Nein, kurz die Sehnsucht nach der Rückkehr stattfindet. Denn jeder empfindet das Ja und die Sphäre des Geschehens als grausam, lieblos, schlecht; indem er so wertet, stellt sich das Gegenteil, das Nein, automatisch als das Gute, Gütige, Mehr-als-Sinnliche dar; und da die Rückkehr in die Vorgeburt ja nicht vollzogen, sondern als Modifikation dem Ja zugeführt wird, entstehn die Begriffe Güte und Demut, diese Abschwächungen des Ja. Hier also ist Willensfreiheit eng mit dem Religiösen und Metaphysischen verwandt. Welche Aussichten hat sie aber, wenn ihr Gegenstand nicht die Moralität, sondern die Formung, d. h. die Sphäre ist, wo das Metaphysische nicht mehr frei, sondern gebunden existiert und erst der Analyse sichtbar wird, die Sphäre, wo es auf Gestaltung des Lebens durch Kraft der Nervendifferenzierung, des Sinns für Klarheit und Präzision, der Erlebnisbereitschaft, der Elastizität, des Sichtbarmachens ankommt?

Hier liegt die Schwierigkeit darin, daß der, der diese Eigenschaften nicht hat, das Problem gar nicht kennt, nicht beunruhigt wird. Ist die Beunruhigung vorhanden, dann ist auch Einleitung, vielleicht sogar die Durchführung der Mutation möglich. Das Moralische ist jedem verständlich, das Künstlerische aber nicht. Ein ethischer Mensch kann ganz ungeformt sein, Ethik reicht nicht aus, um Zivilisation zu schaffen.

Geistigkeit und Bürgertum

Aus Gottfried Benns Büchlein „Das moderne Ich" (Tribüne der Kunst und Zeit XII, Erich Reiss):

„Meine Herren Kollegen, die Sie jetzt Medizin studieren; Kommilitonen, die Sie sich anschicken, die naturwissenschaftlichen Fächer zu beforschen; junge Leute, die Teubners Aus Natur und Geisteswelt in ihren Freistunden ergriffen lesen und die kleinen Göschenbücher; meine Damen und Herren und alle Jugend, die antritt, in Laboratorien und Instituten, die Binde von Sais zu lüften: ich will Mißtrauen säen in Ihre Herzen gegen Ihrer Lehrer Wort und Werk, Verachtung gegen das Geschwätz vollbärtiger Fünfziger, deren Wort der Staat lohnt und schützt, und Ekel vor einem Handwerk, das nie an eine Schöpfung glaubte."

Mißtrauen, Verachtung und Ekel — so heißt heute das, was man sonst als Willen zum Positiven bezeichnet. Sogar Professoren haben schon gemerkt, daß es Zeiten gibt, in denen nur die Auflehnung schöpferisch wird, und es entstanden so die resignierten Bilanzbücher. Ihre Warnung, daß Haß eine gefährliche Waffe ist, die nicht jeder Anfänger und nicht jeder Mitläufer zu führen versteht, sei ihnen geschenkt; diese Diplomaten wechseln die Form des Widerstands; können sie nicht vollständig hemmen, sabotieren sie durch Verständnis. Wir wissen, daß auch der Wille zum Positiven die Form wechseln muß — seine heutige ist die Untergrabung der Autorität.

Das Werde-wesentlich beginnt mit der Reduktion der Riesengötzen, in deren Schatten wir aufgewachsen sind, auf ihr bescheidnes Maß; die Besinnung zur Geistigkeit mit der Emanzipation von Ansprüchen, die nicht standhalten. Solchen Anspruch erhebt neben dem Staat, der nur noch eine Krebswuchrung des Bürokratischen und eine Ausliefrung des Untertanen an den Sadismus der Beamtenheere ist, die Wissenschaft.

Die ganz großen Revolten lassen sich zuletzt immer in einem kurzen, höflich-bestimmten Satz aussprechen, wie das in seinen Gelenken spielende Temperament jenseits der expressionistischen Kur liegt. Es ist Vorarbeit, Sturm zu laufen gegen die Wissenschaft, die sich innerhalb des Protestantismus mit dem Staat in das Erbe der säkularisierten Religiosität teilte. Alles Entscheidende ist schon gesagt, wenn man nachweist, daß sie ganz auf Erscheinungsgläubigkeit fußt; der Stoß in ihr hypertrophiertes Herz ist geführt, wenn man zeigt, daß sie auf einem Als ob beruht und ihre erkenntnistheoretische Problematik unsauber vernachlässigt hat (vgl. „Relativität", II. Heft).

Sie hat in anmaßender Bescheidenheit, die an das Pharisäertum aller Hohenpriester erinnert, sich auf den Boden des Realen, Erkennbaren, Existierenden gestellt, als ob diese drei Begriffe nicht bar jeder Präzision wären, und sich von der Sphäre der Anschauung ausgeschlossen, daher sie zu dem, worauf es allein ankommt, der Klärung des Verhältnisses von Anschauung und Geschehn, nichts beitrug. Hat man bemerkt, wie übel, wie schleimig Wissenschaftler, eminente Größen in ihrem Fach, über Kunst, Seele, Gemüt reden, und wie sentimental Nervenärzte über Liebe, nachdem sie erschreckende Psychoanalysen vollführt haben?

Es wäre leicht nachzuweisen, daß der Hochmut der Wissenschaft nur in den Ländern nicht überspannt wird, wo Gesellschaftlichkeit und Politik Vorwand sind, um geistige Kräfte zu materialisieren, und eben deshalb sich klar, geformt, lebhaft, menschlich auswirken. Fehlt diese Erlebnisbereitschaft, die in einem schönen großen Sinn spielerisch ist, weil sie die Materialität von Politik und Gesellschaftlichkeit aufhebt und beherrscht, dann sucht der Mensch Bindung durch Beschäftigungen, die ihrem Umfang nach ganzen Generationen Inhalt geben und zwar Arbeit, Wissen, Fleiß und Aufwand, aber nicht Nerven, Verfeinrung, Tradition, Sinn für Form und Sicherheit des privaten Urteils verlangen, daher sie nichts mit Blut und Erlebnis zu tun haben.

So entstanden in den protestantischen Ländern die absoluten, nicht eingeordneten Gebilde Militarismus, Wissenschaft, Sozialismus (deutscher Färbung), drei Spaltungen desselben Organisationstriebs, der stets den gleichen Schluß auf Exzentrizität zuläßt: das Schwergewicht liegt außerhalb des Erlebnisses und außerhalb des Individuums. Dem Spielerischen der konzentrischen Kulturen steht das Künstliche der exzentrischen gegenüber. Das Ergebnis ist der hochfahrende Rationalismus, durch den Deutschland der Minderwertigkeit verfiel, in der es sich heute plebeisch wohl fühlt; es hat nicht einmal das Gefühl für seine moralische Niederlage.

Endlich beginnt sich das neunzehnte Jahrhundert in den Köpfen zu malen, nicht wie es war, sondern wie es ist, wie es, mit höheren Ideen verglichen, gesehn werden muß; denn als es lebte, ward es anders empfunden — diese Gerechtigkeit ist unentbehrlich, und alle Urteile sind solche des Vergleichs, also „relativ"; in einer bekennenden Streitschrift, wie der Benns, ist die Gerechtigkeit unnötig; sie hat überhaupt erst Sinn, wenn sie den Liberalismus vermeidet. Benn:

„Da war es versammelt, dies Jahrhundert des Wirklichen und des Erkennens, in dem Geist Statistik schuf und Urinkontrolle, wo die Tabelle hoch ging und die Schöpfung sank, wo man Ordinarius wurde, wenn man

die Nebenhöhlen der Nase beherrschte, und Vorsitzender von Kongressen, wenn man drei Pickel gesehn hatte und der Nebenmann nur zwei; wo kein Haus in keiner Straße war, wo nicht ein Zahnklempner wohnte und ein Patentanwalt, ein Harnarzt und ein Geodäte — zur Eroberung der Erde und zur Beherrschung der Welt."

Wobei man beobachten mag, daß Benn selbst „Harnarzt" ist. Es löst sich einer von dem Entwicklungsgedanken, wenigstens von dem rationalistisch ausgelegten, der den Sinn der Welt erfaßt zu haben glaubt, wenn er ihre Phasen beschreibt — obwohl hier bereits eine Verschmelzung des Darwinismus mit dem Religiösen denkbar wäre, denn was Benn geringschätzig als Entwicklungsgedanken formuliert, daß „in der Ausgangsform einer Entwicklung alle Ergebnisse irgendwie schon enthalten seien", ließe sich leicht im Sinn der platonischen Ideen, durchaus theistisch, auslegen. Benn empfiehlt als das Buch, das endgiltig aus den Darwinschen Gesetzen herausführe, das Werk eines Danziger Arztes, Semi M a y e r: „Probleme der Entwicklung des Geistes", worin Entwicklung als das Prinzip dargestellt werde, das nicht abläuft oder entfaltet, sondern auf den vorhandnen Grundlagen schöpferisch das Unberechenbare erbaut.

Sehn wir vom Darwinismus ab; worauf es hier ankommt, ist: die Wissenschaft hat fast ein Jahrhundert lang nicht erkannt, daß sie nur innerhalb der existierenden Welt, nur innerhalb der Kausalität den Wert einer in sich geschlossnen Geometrie hat, daß sie also bereits an einer weit in die Kausalität vorgeschobnen Stelle, etwa dem Protoplasma, ihre Tätigkeit beginnt. Es fehlt ihr heute jede Einsicht in das Wesen und in die Folgen dieser B e s c h r ä n k u n g; positiv ausgedrückt: es fehlt ihr die R e l a t i o n zum Metaphysischen (dessen Charakter früher auseinandergesetzt wurde).

In der gleichen, von Edschmid herausgegebnen Sammlung vereinigt ein Bändchen unter dem Titel „Schöpferische Konfession" achtzehn Beiträge zum Thema Künstler, Schöpfer, Dichter, ausgewählt aus dem expressionistischen Kreis.

Die einen schmettern Fanfaren, wie der klotzige Worte hinhauende P e c h s t e i n, die Ruhigeren sind wesentlicher. Arnold S c h ö n b e r g: „Es ist für den Künstler gar nicht schwer, über sein Schaffen etwas zu sagen, wenn er bloß falsch beobachtet. Dann stellt sich, je nach Geschmack, alles klassisch-einfach, oder romantisch-kompliziert dar; eine deutliche Bahn wird durchmessen; Ziele sind erreicht oder sichtbar; Manier ist Stil, Stil Persönlichkeit, Persönlichkeit Erlöser oder Luzifer — je nach Geschmack; jedenfalls ist alles so selbstverständlich wie es der glatteste Biograph nicht glatter zustande brächte."

Liebenswert solcher Widerstand gegen die eifervolle Auslegung des Worts Schaffen — Fritz von U n r u h benutzt es ohne Hemmung: „Wer nicht schafft, so wie er atmen muß, ist kein Schaffender." Ein der Sentimentalität verdächtiger Satz, Bewundrung der weiblichen Klientele, vielleicht nur eine neurasthenische Selbstanbetung, die sich als Demut vor dem „Schaffen" cachiert. Wer energisch, naiv, klar ist, arbeitet das, was er kann, und nennt lieber einen Schuhmacher ebenso schöpferisch wie sich, als daß er sich über ihn erhebt.

Von stärkrer Präzision ist Paul K l e e s Definition: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar." Ein Satz, der ein geeigneter Ausgangspunkt ist (siehe „Über Kunst").

Überhaupt ist Klees Beitrag gut durchdacht, rund. Ein Symphoniker spricht, der quer durch die Erscheinungen geht und hinter dem Gegenständlichen, diesem Vorwand für Formung, die „Elemente" sucht. Auf einem solchen Gang erlebt er z. B.: „Korbflechter kehren heim mit ihren Wagen (Element: das Rad); bei ihnen ein Kind mit den lustigsten Locken (Element: die Schraubenbewegung); später wird es schwül und nächtlich (räumliches Element); über uns zwar noch Sterne (die Punktsaat)." Die in eine Zeichnung verwandelte Schildrung dieser Stimmungsmotive enthält nur die Elemente — man hat hier das Beispiel einer „abstrakten" Komposition.

Fragt man, warum in ihr im Gegensatz zur bisherigen Kunstübung das Primäre, die Elemente des Aufbaus der Körper statt des fleischigeren, sinnlicheren und verständlicheren Sekundären gesucht werden, so ergibt sich die Antwort aus dem Primat des Primären; die Energie unsrer Phantasie dringt ohne Zweifel tiefer und tiefer bis zu der Grenze, wo der Blick ins Metaphysische möglich wird — bis zur Grenze, nicht über sie hinaus, denn die „Elemente" gehören bereits der diesseitigen Sphäre an. Das Ziel Klees ist immer, eine Statik dieser Elemente zu geben, sie in der Schwebe zu halten durch eine Gleichzeitigkeit dualistischer Gegensätze; Klee sagt: „Die Einbeziehung der gut-bösen Begriffe schafft eine sittliche Sphäre." Man könnte diesen Begriff Sittlich paraphrasieren und mit Hygienisch gleichsetzen: Moralität ist da, wo Rotation, Ausgleich, Schwebezustand, Aufhebung ist — wo Spiel im höchsten Sinn ist: „Eine Gleichzeitigkeit von Urmännlich (bös, erregend, leidenschaftlich) und Urweiblich (gut, wachsend, gelassen) als Zustand ethischer Stabilität." Ich habe bei Modernen nichts gelesen, was mir zulänglicher erschiene. Stabilität ist Moralität, Unhysterie, Souveränität, Gelassenheit und jene Distanz, die nur der heißen Erregbarkeit möglich wird.

Wenn man für alle diese Begriffe Klassik sagt, so öffnet sich hier der Weg

zu einer neuen Klassik, der Verwirklichung des Formwillens. Bei Klee ist bereits die überbetonte Dynamik des Expressionismus durch Stabilität ersetzt.
Ein Freund, mit dem ich über die (mir von der Züricher Gruppe her vertraute) Ungegenständlichkeit sprach, fand als Grund für den Verzicht auf Gegenständlichkeit die Tatsache, daß den Heutigen die Gegenstände verloren gegangen sind, daß die Seelen ohne Aufgaben dastehn, z. B. nicht mehr wie im neunzehnten Jahrhundert die Landschaft zu entdecken haben. Das ist gewiß richtig, und Geistigkeit ist stets in derselben Lage wie jene Auswandrer, die eine neue Heimat suchen müssen, weil die alte keinen Spielraum mehr hat.

Klee gibt Gelegenheit, von einem andren Abstrakten oder Ungegenständlichen zu sprechen, von Hans Arp in Zürich. Im Verlag Konstanz ist ein Heft mit acht Holzschnitten Arps erschienen, der Text ist von mir. Der Symphoniker Klee ist differenzierter, universaler, dramatischer als der Lyriker Arp, der Graphologe seines pflanzenhaften, vegetativen Temperaments, das also auch weniger auf Statik als auf Weisheit ausgeht. Klee erschafft sich Kosmen, vollgiltige Welten über der Realität, Arp sucht Entspannung seiner Erregungen.

Wo heute etwas Wesentliches geschrieben wird, kann man feststellen: Zunahme des Muts zum Ausdruck; Vorstoß über den Ernst der eifrigen Begründung hinaus in das bereits Spöttische, Herausfordernde, Beschwingte; Rücksichtslosigkeit gegen bürgerliche Empfindlichkeiten; Prägnanz, Schärfe. Das Ende der humanitären Lyrismen ist vorauszusehn, ein kommender Humor ohne Träne, Wappen und Sonnenschein im Auge läßt sich prophezein. Diese Radikalität der Einfälle und des Worts ist das Positive in M y n o n a s „Unroman" Die Bank der Spötter (bei Kurt Wolff).
Man kennt den Dadaismus; es lag, seitdem er sein Épatez le bourgeois. treibt, nah zu wünschen, daß aus diesem Bluff mit dem Tubaschritt der Heilsarmee, die geistige Souverainität jenseits der bürgerlichen Rücksichten wachsen möge. Die Negation als Selbstzweck ist Vorstadium; wünscht man ihr Positivität, so ist man nicht dem Verdacht ausgesetzt, daß man das wiedereinführen wolle, was man eben verworfen hat. Dadaismus vermehrt um Geistigkeit, um Denken, um Respekt vor menschlicher Not, das ist Mynona, der als Friedländer Philosophisches schreibt.
Spuren rationalistischer Schärfe, rationalistischen Witzes lassen sich feststellen und erinnern daran, daß heute alles Positive aus der Opposition gegen bürgerliche Mattheit kommt. Humor ist ein Widerstand gegen das

zu direkte Betonen des Menschlichen, weil das Direkte bindet, Bindung unverbindlich wird. Wenn es schon ein sentimentales Wort sein muß, so ist Humor ein Keuschheitszustand; saubrer und präziser gesagt ist er Opposition gegen die rationalistische Anmaßung des Wertens. Er ist Auswirkung jenes Relativismus, der die geschehenden Dinge vom Metaphysischen her betrachtet.

Das Metaphysische, worunter hier das Unoptimistische verstanden wird, äußert sich also, wie man sieht, auch als Kritik, wohlgemerkt nicht als Kritik in Reinkultur, sondern als Korrektur, als Anwendung, d. h. es arbeitet nicht das Nein, die andre Seite, heraus, sondern gleicht das Nein mit dem Ja aus. Es ist daher begreiflich, daß der alte Humor gerade das Optimistische überhöhte und das kaum gefundne Nein wieder eskamotierte.

Der neue Humor wird wohl weniger optimistisch sein und Liebe zur Existenz nur als Respekt vor dem kennen, was tapfer, demütig, heroisch ist; er bricht die scharfen Spitzen nicht ab, sondern setzt sie auf. Im alten fand der Mensch der Realitäten recht eigentlich seinen behaglichen Opportunismus wieder; im neuen empfängt er die deutliche Aufforderung, sich in Trab zu setzen, und sieht ringsum die vertrauten Grenzen zurückweichen — mag sein, daß er das nicht gut verträgt.

Der neue Humor steht kurz gesagt in einem Waffenbrüderverhältnis zu allem, was aktivistisch, revolutionär, oppositionell ist; sein Lachen ist nicht mehr versöhnlich, sondern Befreiung von den Sentimentalitäten der erscheinungsgläubigen Bürgerschaft.

In den Dadaisten darf man die Schrittmacher dieser Freiheit sehn — es sind Leute, die den Mut haben, endlich einmal vergnügt und herausfordernd Nein zu sagen. Daß sie bis heute dieses Nein nicht so verstärkt haben, daß es bis zu dem Umschlagspunkt vordringt, soll zugegeben werden, weshalb ich mich hüte, ihnen mehr als Verständnis entgegenzubringen. Auch muß man vielen von ihnen sagen, daß sie die Leichtigkeit des Neinsagens dazu mißbrauchen, verwirrt, stammelnd, also im Grund unklarpathetisch zu bleiben; ob der Sekundaner Sturm läuft oder Gefühle auswalzt, bleibt sich gleich.

Das Ärgern des Bürgers muß sich mit Energie des revolutionären Willens verbinden, sonst bleibt es Kinderschreck, und wenn die Dadaisten Variétés gründen, entehren sie sich, weil der eintrittbezahlende Bürger, der sie wie kuriose Tiere betrachten kommt, der Überlegne, nämlich der ist, der das Geld hat und danach bleibt, was er war. Das sollte sich auch der talentierte H u e l s e n b e c k klar machen, der ähnlich wie Arp große Phantasie hat

und kraft rapider Assoziationsfähigkeit die kausalen Zwischenglieder zu überspringen weiß. Man lese seine „Phantastischen Gebete", die nun in zweiter Auflage, um Zeichnungen von George Grosz vermehrt, im Malikverlag erschienen sind.

Dieser G r o s z seinerseits ist eine seltsame Mischung aus Humor und unversöhnlicher Bosheit. Er geht weit über die Karrikatur hinaus, die nur mahnt, nicht zu überzeugt, nicht zu selbstsicher optimistisch zu sein, sich nicht für gottähnlich und den Baumeister der Existenz zu halten. Für Grosz ist der aufrecht, stolz, würdig einherschreitende Mensch ein mit Sentimentalitäten, Verlogenheiten, Grausamkeiten, Begierden aufgeblasner Tierbalg, das depravierte Tier, das Schwein; es ist ihm jede Form, jede Körperlichkeit als solche eine Materialisation des Schlechten, eine Stätte der Höcker, Spalten, Beulen und des tiefbösen Haarwuchses. Er hat den erbarmungslosen Haß gegen die körperliche Materialisation, deren Geschwollenheit er durch Verschiebung der Schwerpunkte, durch Verkürzungen und Mißverhältnisse enthüllt.

Als das alte System noch herrschte, vollzog sich Geistigkeit als Proklamation eines Neuen und war bei aller Heftigkeit Disputation mit einem Gegner, der noch unerschüttert dastand und selber über die gegen ihn erhobnen Klagen richtete. Heute genügt es festzustellen, daß der bürgerliche Geist erledigt ist, Pathos des Ansturms verwandelt sich in Lachen und hinter dem Lachen ist bereits der straffe Ernst derer zu fühlen, die benennen können, was sie suchen. Der Bürger sieht sich zurückgedrängt, versteht die Zeit nicht mehr. Selbst diejenigen, die im Krieg eine gute Haltung hatten, können das Niveau nicht halten, die andren werden feig und geifern. Ich greife einen Mann der Ordnung heraus:

„Anbiedrung an die Neger-Nation" nennt es ein deutscher Universitätsprofessor, daß ich mich in diesen Blättern mit Péguy, Suarès, Claudel und Rolland beschäftigt habe. Lerch heißt die Lerche, die in den deutschnationalen Himmel steigt.

Was geht es mich, wenn ich von der Geistigkeit einer Nation spreche, an, daß sie das Ärgernis der Negergarnisonen gibt und sich in den Fangnetzen des Imperialismus verstrickt? Ich brauche nur zu bedenken, wie die deutsche Faust nach einem Frieden von Potsdam auf Frankreich und Belgien lasten würde, um über die Deklamationen gegen den Frieden von Versailles die Achsel zu zucken. Die schamlos vielen deutschen Proteste mögen materiell begründet sein; sie sind es nicht moralisch; jetzt und eine Zeitlang sind die Franzosen an der Reihe, anmaßend und abstoßend zu sein; man wird mit dem Urteil warten, bis sie wieder aufwärtssteigen.

Deutsche, die gestern brutal waren, flennen heute, das ist kein Stolz, die Welt antwortet mit Zurückhaltung.
Der Instinkt läßt die Professoren, bisher Monopolisten der Führung, erraten, daß sie für uns, denen an einer neuen deutschen Geistigkeit gelegen ist, jenseits der Linie liegen, durch die wir uns gegen die Unwesentlichen abgrenzen, und weckt ihre schlechten Triebe, die sie als Kritik cachieren, als Sorge um das Nationale verkleiden.
Eine Psychoanalyse der Kritik wäre lohnend; je mehr sich einer hinter allgemeinen Interessen versteckt, desto ehrgeiziger, intriganter, beifallheischender und vielleicht sadistischer ist er, wie der Unteroffizier und Offizier ehemals, der Bürokrat heute das Amt, den Dienst, den Auftrag benutzt, um seinen Sadismus auszulassen. Traut den auf Objektivität und Treue Frisierten nicht.
Man hat die Heuchelei die Verbeugung genannt, die das Laster vor der Tugend macht. Wir erleben heute viele Verbeugungen. Die Mörder Paasches schoben Fluchtversuche vor, die Marburger Studenten Notwehr, ihre freisprechenden Richter würden auf Beleidigung klagen, wenn einer sagte, die Justiz sei eine Hure im Dienst der Klassenherrschaft geworden. Offiziere, die die republikanische Verfassung beschworen haben, aber offen die Monarchie vorbereiten, Falschschwörer und Leute ohne Ehre zu nennen, wäre Herabsetzung.
Lassen wir die Verbeugung gelten, denken wir unser Teil, erweitern wir die Auffordrung Benns etwa folgendermaßen:
Kommilitonen, befreit Euch nicht nur von der Wissenschaft, die anmaßend ist, sondern auch vom Staat, der ein plumper Tölpel ist, von der Kunst, die pathetisch ist. Der Kritizismus diesen Götzen gegenüber vollzieht sich in der innren Sphäre und greift erst dann auf die äußre der Tat über. Das wesentliche Ziel ist: Freiheit.
Es gilt nicht, Wissenschaft, Staat, Kunst überhaupt zu stürzen, sondern sie durch den Widerstand des Geistigen hindurchzuführen. Es gilt, ihren Anspruch auf Erlösungskraft zu reduzieren und dadurch, daß man zunächst einmal ihre Problematik ausspricht, eine Methode zu gewinnen, durch die sie positiv gemacht werden können. Wissenschaft, Staat, Kunst sind nur Vorwände und nur Kristallisationspunkte; sie sind der Ort, in den geistige Kräfte projiziert werden.
Wer sie absolut setzt, verliert die Möglichkeit, sie zu w e r t e n , Leben ist Wertung.
Lacht ins Gesicht dem Geheimrat der Universität, dem Regierungsrat im Amt, den Künstlern, die euch erzählen, daß sie schaffen.
Ihr gehört einer Nation an, die nicht weiß, was Freiheit ist. Wenn in

Deutschland einer eine Haussuchung erdulden muß, erzählt er es wohl ein wenig aufgebracht und fügt hinzu: „Aber die Beamten waren höflich." Wollt ihr in diesem Bürgertum leben, dessen Durchschnitt eine Kreuzung aus Kellner und Assessor, aus Devotion und Anmaßung ist? Es gibt nur ein Ziel, einen Inhalt, einen Weg: FREIHEIT.

Über Kunst

Von einem bis ins Ungegenständliche vordringenden Künstler stammt der Satz: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sie macht sichtbar." Von der Existenz aus ist alles sichtbar, da es sich ja manifestierte; von der Kunst aus offenbar nicht, da sie sonst keine Berechtigung hätte. Die Schöpfung braucht die Kunst nicht, der Mensch allein braucht sie. Kunst muß also einer Not des Menschen entspringen; welcher? Wie kommt es, daß man, kaum Zeuge von Geschehnissen oder Zuständen geworden, den Wunsch hat, sie noch einmal ablaufen zu lassen, zu schildern, zu verarbeiten? Weil sie uns interessieren, wie alles interessiert, was unsre Angelegenheit, die Existenz, ist? Das wäre eine unzulängliche Erklärung. Verweilten die Geschehnisse und Zustände, dann hätten wir Gelegenheit, uns so oft mit ihnen zu beschäftigen, bis sie ganz durchsichtig geworden sind, und die Erregung durch sie würde Ruhe, noch mehr — Gleichgiltigkeit. Oder, wäre unser Hirn so stark, daß es auch das fliehend Vorüberziehende durchdränge, dann würde Kunst ebenfalls überflüssig. Die Not liegt in unsrem Organismus, der bedenken, verweilen, festhalten, hundertmal von einer Vorstellung berannt werden muß, bevor er sie sich zu eigen macht. Das ist die eine Wurzel der Kunst, der Widerstand des Ich gegen das Abrollen der Dinge.

Widerstand ist ein andres Wort für Relation; Kunst ist eines der Mittel, die Relation des Ego zu den übrigen Erscheinungen des Kausalen herzustellen.

Ein andres Wort für Ego ist Teil, für die Summe der übrigen Erscheinungen Totalität. Kunst vertieft sich zum Verhältnis des Teils zum Ungeteilten, und zwar dadurch, daß sie nun auch die übrigen Erscheinungen als Schicksalsgenossen zusammenfaßt und mit ihnen gemeinsam die Relation zum Ungeteilten sucht: Kunst wird Relation der ganzen Sphäre des Geschehens zur Sphäre des Metaphysischen — wie Religion und wie Wissenschaft, wenn diese, die Wissenschaft, das wäre, was sie sein müßte, nämlich Beschreibung auf Basis der relativierenden Erkenntnis des Absoluten.

Noch tiefer gehend: das Geschöpf ist zwar Manifestation eines X, weiß es aber zunächst nicht; denn es ist, ohne sein Zutun, nur durch die Tatsache Existenz, in Gegensatz zu dem Ungeteilten getreten — es ist selbständig geworden, daher Existenz ihm solange als unproblematische Realität erscheint, bis es ahnt, daß es die Realität vom Gesichtspunkt des Geschöpfs aus betrachtet, während neben dieser Relation noch eine andre existiert, die zum Grund des Manifestierten.

In diesem Augenblick wird die Relation zum Manifestierten relativiert durch die Relation zur Totalität, d. h. die beiden Relationen treten ihrerseits in Relation, in Widerstand, in Gegensatz; wobei allerdings zu sagen ist, daß eine klar durchgeführte Relation bereits das Gleichgewicht herstellt: die beiden Komponenten starren sich an. Dieses Blick in Blick ist der philosophisch-religiös-künstlerische Zustand. Die hiergenannte Reihenfolge enthält eine Wertung; die Kunst steht an dritter Stelle.

Ich darf einschalten, daß meine kritischen Bemerkungen gegen die Kunst nur dem mehr oder weniger infantilen Anspruch der Künstler gelten, ihrer Disziplin ein Primat zu verschaffen. Was ich unter philosophischem Zustand verstehe, ist ohne die volle Energie des Religiösen und des Künstlerischen nicht denkbar, es umfaßt sie und erweitert die Anschaulichkeit jener zur Anschauung, wie es die volle Aktivität des bejahenden oder irdischen Menschen umfaßt; der ruhige Philosoph ist eine dualistische Legende.

Man findet auch bei Schopenhauer noch die unbesehene, unkritizistische, dogmatische Wertschätzung der Kunst, während sich gegenüber allen andren Gläubigkeiten des Menschen die Kantsche Methode als fruchtbar erwiesen hat. Indem man auch den künstlerischen Zustand einmal als problematisch hinstellt, gelangt man zu einer Reinigung der Aesthetik — man gelangt zu ihrer Entsentimentalisierung. Es ist klar, daß das nur da möglich wird, wo derjenige, der die gefährliche kritizistische Methode anwendet, so sehr legitimer Künstler ist, daß er die Methode, wenn sie ihren Dienst geleistet hat, wie ein überflüssig gewordnes Gerüst wieder entfernen kann; die Problematik darf den Rückweg nicht verlegen.

Relation des Menschen zur manifestierten Welt erzeugt den Wunsch, das Abrollende festzuhalten und darzustellen; diesem Wunsch entspringt das Schildern, diese eine Wurzel der Kunst.

Relation zum Ungeteilten, dem Prinzip der Manifestation, erzeugt die Relativierung des Manifestierten, die Einschränkung der Freude an der Schildrung, die Einführung des geistigen Elements, die Aufhebung des

Realen durch das Metaphysische. Das ist die zweite Wurzel der Kunst. Schildrung ist Wiedergabe der Kausalität; Vergeistigung führt zur Zusammendrängung, Verkürzung, Modifikation des Kausalen. Sobald der Künstler so denkt, daß er sich in das X einschaltet, begreift er den Sinn der Projektion dieses X in die Existenz, zugleich aber das Wesen der Projektion, die einen Zwiespalt erzeugt, nämlich in Gegensatz zum Zustand des Ungeteilten oder nicht Projizierten tritt. Der Künstler macht also nicht nur das Sichtbare sichtbar, sondern zugleich dessen Grund, zugleich die Relation des Sichtbaren zum Grund.

Denen gegenüber, die mit dem üblen, anrüchigen Wort Schaffen operieren, muß man sagen, daß Kunst ein Nach-Denken, ein Nach-Fühlen, kurz eine Nachahmung, also ein Hilfsmittel ist. Von selbständigem Schaffen kann keine Rede sein, und die beliebte These, daß der Weltgeist, das X oder wie man den Grund sonst nennen will, sich in der Kunst manifestiere, sie folglich benutze, um neben der Natur noch etwas andres, womöglich Höheres, zu schaffen, ist deutscher Schwindel.

Das „Göttliche" manifestiert sich in der Natur; was die Geschöpfe denken, reden, auslegen, ist ihre Angelegenheit. Der Satz, daß Kunst sichtbar macht, ist in dem Sinn richtig, daß sie für den Mensch, dessen Hirn ohnmächtig, langsam, ungefähr, notleidend ist, sichtbarmacht; der Satz ist n u r in diesem Sinn richtig.

Es galt hier, auch die Kunst zu relativieren. Man bleibe kühl gegenüber den Pathetikern der Kunst und sei überzeugt, daß diejenigen Künstler, die ihre Erregung mit einer gewissen Kühle zu verbinden wissen, die größren Gestalter sind. Da sie den Widerstand gegen ihr Pathos einschalten, werden sie befähigt, alle Energie auf die Form zu konzentrieren, nämlich der Erregung einen festen Ort und eine in sich balancierende Rotation zu geben — die andren geben nur Inhalte, Gesinnungen, Aufwühlungen, Vorstöße.

Man lese folgendes: „Rausch! Gehirn zerschmettern! Wonnevolle Schmerzen des Gebärens! Krachen des Pinsels; am liebsten Durchstoßen der Leinwände. Zertrampeln der Farbtuben." Was ist dieser Einbruch eines Elefanten in ein Atelier? Das Bekenntnis eines der wilden Männer im Wappen des deutschen Expressionismus, des Malers Pechstein. Kunst ist eine Angelegenheit der Aktivität, d. h. des wiedergefundnen, um Geistigkeit vermehrten, gleichwohl nicht gehemmten Temperaments. Aber die Aktivität genügt, die Temperamentsgeste ist überflüssig, die wonnevollen Schmerzen des Gebärens sind Kitsch, ein Mann spiegelt sich da sentimental im Femininen.

Ein Künstler teile die Empfindung seiner gebändigten, darum nicht weniger

radikalen Energie mit und gebe die Vision seiner schönen männlichen Hand, einer Komponente aus Feinheit und Kraft. Dämonie sei Motor, nicht Selbstzweck.

Das alles drängt auf eine Philosophie der Form. Es wurde hier öfter betont, daß heute das Denken den Punkt suche, wo die Sphäre des Metaphysischen mit der des Geschehens zusammenstößt, also die aus jener herkommenden Hemmungen des Nein dem Ja zugeführt werden. Der Ausgleich heißt Form. Die Philosophie der Form wird Metaphysik der Form.

Aus der Definition Existenz ergibt sich der Begriff Vereinzlung. Form ist zunächst Abgrenzung, Trennung vom Ganzen. Also enthält auch die Sichtbarmachung irgend eines Totalen, Radikalen, z. B. einer Idee, den Zwang, sie in die Existenz zu projizieren, untotal zu manifestieren. Die Totalität umwittert insofern die Form, als alles Geformte Produkt des Totalen ist — diese metaphysische Sphäre um die Form ist die der Sterblichkeit, der Aufhebung, der Relativität.

Überall dort, wo die Form in Relation zum Metaphysischen gesetzt wird, entsteht zulängliche Kunst; wo Form nur in Relation zur Sphäre der Existenz gesetzt wird, entsteht die reproduzierende, nur schildernde, nur kausale Kunst, die Kunst des Realen, die also nur eine Wurzel hat.

Die zweite Wurzel ist nur zugänglich, wo der Widerstand gegen Realität und Freude an der Realität eingeschaltet wird. Deshalb ist dieselbe Farben- und Linienfreude, die den Maler erzeugt, banal, wo ihr nur mit Hingabe gedient wird. Hingabe ist nur die eine Hälfte der Kunst; die zweite heißt Widerstand.

Der zulänglichen Formung des Lebens steht gegenüber die unzulängliche Organisation des Lebens. Formung ist konzentrisch, Organisation exzentrisch.

Wenn in einer Kultur die Kräfte des Individuums und weiterhin ganzer Generationen einem Gebilde wie der Wissenschaft oder dem Militärsystem preußischer Färbung zugeführt werden, darf man von Exzentrizität sprechen. Es kommt dann auf die Unterordnungsfähigkeit des Individuums, nicht auf seine Widerstandsfähigkeit an; auf seinen Arbeitseifer, nicht auf seine Erlebnisse, Bedürfnisse, persönlichen Auseinandersetzungen mit dem Ja und Nein, kurz seine Geistigkeit.

Wo Exzentrität ist, herrschen die Ideen, denen man dient, absolut; wo Formung ist, sind sie nur Vorwand, nur Ort, in den das Individuum sein Weltbild projiziert; d. h. das Individuum bleibt stärker und behält sich in der Hand, es kennt Heroismus, Demut, Stimmungen jeder Art, setzt

sich ein, zieht sich zurück, sucht stets den Zustand des Ausgleichs; es sucht auch Genuß, Leidenschaft, kennt Witz, Heiterkeit, Geist im Sinn von Esprit, ist wahrer Mikrokosmos, eben Form, in der das Absolute gebunden und die tödlich-dämonischen Kräfte des Nein dem Ja zugeführt werden und dieses vergeistigen.

In organisatorischen Kulturen sind die Menschen zu positiv und plump bejahend; sie sind unselbständig, sobald es sich darum handelt, persönlich zu werten, sie sind ohne Gesellschaftlichkeit, die ebenfalls ein Ort, nämlich eine Arena ist, in der einer unmittelbar als Persönlichkeit auftritt und zeigen muß, daß er sich mit Menschen auseinandersetzen kann, denn ausschlaggebend ist hier nicht der Titel, sondern die private Vitalität.

Organisatorische Zivilisationen gliedern sich nach Kasten und erfinden die Stufenleiter der Titel; ihre Ordnung der Gesellschaft ist starr; dafür daß man der Wissenschaft oder dem Militär dient, erhält man einen Rang; es ist eine künstliche Differenzierung, die sich nicht mit der natürlichen deckt, und eine Belohnung dafür, daß man Erlebnis meidet.

In diesen organisatorischen Zivilisationen spielen Frauen überhaupt keine Rolle. Nur die Systeme der Formung werden der Frau gerecht, die andren sind einseitig, unerträglich grob und stupid männlich, nämlich quantitativ, rationalistisch, arbeithäufend. Die Frau bringt Erlebnis, belohnt für Erlebnisfähigkeit, hebt die Positivität des Materiellen auf, wägt die persönliche Vitalität ab, dringt auf Differenzierung. Darum ist ihre Stellung in Deutschland so minderwertig, und natürlich nicht nur ihre Stellung, sondern sekundär ihre eigne Kraft, Intelligenz der Nerven — Nervenintelligenz ist nur den Kulturen der Formung möglich, wie überhaupt nur diese jene Hygiene finden, die so tief ins Metaphysische reicht, weil der metaphysische Gegensatz zwischen Individuum und Totalität hier ausgeglichen wird, das Individuum das Metaphysische als realisiert verwaltet, es bindet.

So kommen wir zur äußersten Definition von Formung: sie ist Bindung.

Erneurer III

Um mit Graf Hermann Keyserling bekannt zu werden, las ich zwei seiner Broschüren: „Was uns not tut — Was ich will“ und „Deutschlands wahre politische Mission“ (bei Otto Reichl).

Was not tut, was Keyserling sucht, ist die Wiederverknüpfung von Geist und Seele. Neuerdings hat Schleich wieder darauf hingewiesen, wie uner-

träglich es ist, daß jeder Autor unter diesen Begriffen etwas anderes versteht. Als Beispiel von Seelenformen nennt Keyserling Katholizismus, Protestantismus, Monarchie, begreift darunter also jedes System, in dem Metaphysik gebunden, Formung des Lebens versucht und für beide Zustände Ausgleich gefunden wird; unter Geist das Prinzip der Realität, den Verstand, der Bewußtheit, Kritik, Wertung erzeugt, Bindung wieder zerstört, auf Entwicklung drängt, den seelischen Kosmos umschichtet.
Er tritt also wie alle organischen und totale Naturen für Konservativismus ein, wenn man darunter die Auffassung versteht, daß Entfeßlung der Ideen die Lebensformen zersetzt, daher kontrolliert werden muß. Daß dieses geistige Prinzip des innren Gleichgewichts mit politischem Konservativismus nur selten zusammenfällt, ist selbstverständlich, es wirkt nur insofern konservativ, als es das Leid und das Experiment des Revolutionären durch Evolution ersparen will, also die Forderungen des Intellekts anerkennt, in der Übernahme und Leitung des Revolutionären die Aufgabe sieht.
Dem entsprechend macht er keinen Versuch, das gestürzte System der letzten Lebensformen wieder aufzurichten, sondern gesteht den heutigen Fordrungen des Intellekts, sowohl auf dem Gebiet des Politischen als des Religiösen zu, daß sie unanfechtbar sind. Die Bemühungen, eine Rückkehr der Religiosität durch Rückkehr zu den alten religiösen Formen zu erzwingen, sind aussichtslos. Unsre Bewußtheit ist Tatsache, es gibt keinen Weg um sie herum, sondern nur durch sie hindurch. Kein Mythos hilft, nur Steigrung des Bewußtseins.
Das ist eine Einsicht, die zu den in diesen Heften vertretnen Grundfordrungen gehört. Eine andre Parallele, die der Weisheit, wird sich bald feststellen lassen. Keyserling: „Das Heil wird dieses Mal von keinem neuen Glauben kommen, so groß die Sehnsucht gerade nach diesem sei. Die Neuverknüpfung von Seele und Geist hat von diesem [dem Geist] auszugehn, auf der Höhe höchster Geistigkeit . . Daraus ergibt sich das Folgende: die wichtigste Aufgabe kommt heute nicht der Religion zu, sondern der Philosophie . . Daß Philosophie jemals zu einer wissenschaftlichen Disziplin unter anderen hat werden können, ist vielleicht das krasseste Beispiel jener Fragmentarisierung und Entseelung, die der intellektuelle Fortschritt überall am Leben bewirkt hat."
Den fehlenden Mythos zu ersetzen, bietet sich nur noch eine solche Steigrung des Bewußtseins an, daß Erkenntnis entsteht. „Das erkennende Subjekt wurzelt tiefer als das tätige im Wesen; bei jenem liegt, sobald es erwacht, alle letzte Entscheidung. Deshalb lehren die Indier mit Recht, daß alle Erlösung in Erkenntnis beruhe."

Mit andren Worten, man darf das Prinzip der Psychoanalytiker, daß Einsicht in die Kausalität irgendwelcher Hemmungszustände diejenige in ihre Relativität und damit Erlösung bedeute, ins ganz Große wenden: Erkenntnis des Wesens der Dinge, das was ich das Nein und Ja nenne (wobei wieder sichtbar wird, wie sehr zum Wesen der Dinge das Religiös-Pessimistisch-Metaphysische gehört) wird Erlösung, und Erlösung besteht darin, daß sowohl das Rückwärts, aus der Sphäre der Tat, als das Vorwärts, in die Tat hinein, kurz Anschauung u n d Aktivität, beherrscht werden — beherrschen in dem tiefen Doppelsinn Besitzen u n d Bändigen.
Keyserling:
„So umfaßt das Wort Weisheit, an sich so alt wie die Welt, zur heutigen Zeit einen neuen, einzigartigen Inhalt . . . Alle bisherige Weisheit lag, mehr oder weniger deutlich, parallel dem Vollendungsideal der katholischen Kirche . . . Heute nun sind alle überlieferten Synthesen durch den Verstand zu Tode getroffen, heute ist das, was er nicht anerkennt, nicht lebensfähig . . . Heute gilt es daher, die Vollendung, die allein und wieder zu ganzen Menschen machen kann, nicht in der Gebundenheit durch gläubig anerkannte Überliefrung zu finden, sondern in voller Erkenntnisfreiheit: dies soll das Ziel des Weisheitsstrebens sein."
Soviel ich weiß, will Keyserling diese lehrbare Weisheit durch das Mittel einer Schule oder Gemeinschaft verwirklichen. Man hat instinktiv Bedenken gegen solche Veranstaltungen des geistigen Kommunismus, die kaum der Gefahr entgehen können, durch die Sentimentalen, Ästhetiker, Ethiker und zuströmenden Frauen auf ein tiefres Niveau gedrückt zu werden. Aber der Wunsch, zu wirken, helfende Pädagogik zu treiben, lehrhaft zu sein, ist unabweisbar. Ich selbst vertrat hier die Fordrung des K a n o n s der Weisheit, der ein unsrer Bewußtheit angepaßter Ersatz für Tradition der Bindungen ist und nicht mehr zu vergessende Einsichten in das Wesen des Bewußten, in das Wesen des existenzfeindlichen Religiösen, in die Synthese aus Nein und Ja, in die Überführung des Nein in Aktivität, in die Relationslehre und ihre praktischen Anwendungen, die Relativitäten, in die Ohnmacht, Sentimentalitäten, Hemmungen der menschlichen Maschinerie enthalten müßte. Weisheit würde Erkenntnis der Anschauungsformen; Lehre von der Dämonie der Ideen; Steigrung von Temperament; Unterricht im Ausgleich von Anschauung und Wertung; Unterweisung in Mutation, Zucht, Hygiene, Formung, Heiterkeit sein und in jener Doppelsinnigkeit des Begriffs Beherrschung enden.
Wir alle heute sind zunächst Opfer von Krisen, Tragiker unsrer Zerrissenheit, und die Dichter, die sich als Schöpfer und ungebrochne Götter vorstellen, sind Lügner, die cachieren. Dort, wo diese Prognose nicht zu-

treffen mag, in den lateinischen Ländern, sind die Menschen Hellenisten, die auf einer schönen starken Vergangenheit ausruhn, ausgesetzt der Banalität, der Inzucht und der Spielerei. Niemand hat heute von vornherein Klarheit, sie muß erkämpft werden, ohne vom Osten, der wohl in Metaphysik stark, in Formung und Lebensenergie aber schwach ist, zuviel anzunehmen (aus diesem Grund lehne ich die östliche Orientierung ab). Keyserling: „Mit der Klarheit hat es eine eigentümliche Bewandtnis: sie bedeutet nicht allein den Höhepunkt des intellektuell Befriedigenden, sondern organische Krisenlösung."

Ich habe mich darauf beschränkt, Keyserling zu zitieren; es ist nicht möglich, einer Flugschrift, die nur Aufrisse gibt, zu entnehmen, wie groß die Kraft der Differenzierung ist, wie weit die Gefahr aller Systematik vermieden wird, nämlich die Pseudologik, die bei gewissen Erscheinungen der Realität, Geschichte, Kunst usf. den im Dienst des Wesentlichen stehenden Kritizismus, also die Behutsamkeit des Billigens, fallen läßt und ohne Vorbehalt billigt, weil die gewissen Erscheinungen in das System passen. Auch Keyserlings Stil läßt keinen unmittelbaren Schluß auf Wucht, Konzentration, Temperament zu, erinnert vielmehr an eine ausgeschriebne Handschrift, die viel Charakter hat, aber auch ganz flüssig ist. Dieses notiert, las ich „Deutschlands wahre politische Mission" und glaube nun selber einen Vorbehalt machen zu dürfen.

Der Eindruck der ersten Hälfte ist vorzüglich; man kann nichts Treffenderes über deutsches Wesen sagen. Es habe keine innre Berufung, also auch keine innren Voraussetzungen zur imperialistischen Laufbahn. Jedes Wesen stelle eine Naturkraft dar, die ihren Auswirkungen den Charakter eines Naturrechtsanspruchs verleihe; in diesem Sinn rechtfertige Herrschen können den Erobrungswillen vor Gott und Menschen trotz aller abstrakten Moral. Das moderne Bewußtsein urteile: materiell erobern darf nur, wer es auch moralisch vermag, herrschen allein, wer dessen fähig ist. In diesem Verstand seien politischer Wille und politisches Können unerläßliche Bedingungen einer politischen Weltmission, sie fehlten den Deutschen, während die Engländer sie besäßen. Dem immer noch kriegerischen Deutschen sei Krieg typischerweise Selbstzweck, nicht Mittel zu einem politischen Ziel.

In der Tat, das erklärt es, daß ein im Grund unimperialistisches Volk imperalistisch werden, aber nicht bleiben konnte.

Der verlorne Krieg mache den Weg zur wahren politischen Mission Deutschlands frei, die in der Überwindung der Politik bestehe. Die Zukunft gehöre einer Auffassung, die den Staat zu einer Banalität reduziere, zu einer Funktion, an die man weiter kein Denken wende; die so ge-

wonnenen Kräfte könnten dem Wesentlichen, dem mit sich beschäftigten Mensch, zugute kommen, und Deutschland stehe dieser Lösung der politischen Spannungen am nächsten. Das Mittel seien Sozialismus und Demokratie, das Ziel Aristokratismus, eine maximale Zahl von befreiten Menschen. —

Kein Zweifel, der Sinn der Demokratie ist Ermöglichung des Aristokratismus, sie ist die angewandte Christlichkeit, deren Magna charta die Gleichberechtigung aller Menschen ist und bleibt; Gleichheit existiert nicht, aber sie soll durch Gleichberechtigung erleichtert werden.

Es folgt ein zweiter Teil, der mir keinen andren Schluß zuzulassen scheint, als den auf eine Phantasie, die die Kluft zwischen Fordrung und Wirklichkeit nicht erkennt, die Realität also ihrerseits nicht durchdringt, weil sie sich zu unvital der oben erwähnten Schematisierung durch Logik überläßt.

Es handelt sich hier um eine Apotheose deutschen Wesens, die a n s i c h nicht etwa falsch ist, wohl aber das ungeheure Problem, Anschauung und Wertung zu vereinen, kaum streift, übergeht, nicht herausarbeitet. Von der Anschauung, der unverbindlichen Idee her besitzt der Deutsche die drei Eigenschaften, die Keyserling ihm zuschreibt, erstens den aristokratischen Grundzug, der treffend als Sehnsucht charakterisiert wird, zweitens die Wahrhaftigkeit, drittens das Verantwortungsbewußtsein. Gut. Aber das sind Triebe, Ideen, Energien, die vor die Aufgabe gestellt werden, Form zu finden, d. h. sich in die Existenz zu projizieren — die Sehnsucht muß in Realität übergehn.

Es ist wertlos, diese guten Grundrichtungen festzustellen, wie es nun bis zur Unerträglichkeit in allen Diskussionen über deutsche Unzulänglichkeiten geschieht; denn alle derartigen Feststellungen brechen das Problem ab, verschieben die Gestaltung auf die Zukunft, bestärken den Deutschen in seiner Vorläufigkeit, erhalten ihn schwankend, matt, zwiespältig.

Heute sind Deutsche, als Ganzes betrachtet, nicht aristokratisch, nicht wahrhaftig, nicht verantwortlichkeitsbewußt, sondern aller dieser Dinge Gegenteil; wie also sie ändern? Das ist nur möglich, indem man sie züchtigt, aufpeitscht, Mißachtung fühlen läßt und ihnen die Aufgabe der Existenz dahin formuliert, daß es nicht auf Anschauung ankomme, sondern auf Formung, Wertung, Realität.

Ungeachtet unsrer tiefen Beziehung zum Metaphysischen müssen wir T a k t i k treiben, a l s o b Metaphysik das Übel sei. Ohne diese Taktik gilt mir kein Erneurer mehr als zulänglich, vielmehr nur als gefährlich. Die Probe: vielleicht hat jeder der Marburger Studenten, die die Mar-

burger Mörder sind, Keyserlings Broschüre gelesen und befriedigt zur Kenntnis genommen, wurde ihm doch bestätigt, daß die Nation und also auch er auf dem rechten Weg sei. Das ist die Gefahr aller sich auf eine allzuhohe Warte stellenden Betrachtungen, die den Falkenblick für die Feigheit des Angeredeten schwächen — es ist dieser Blick aber bereits Teil der Philosophie der Formung, er ist Intuition, Vorstellungskraft.

Und alsbald schreibt Keyserling Sätze, die zu beweisen scheinen, daß er selbst dem wirklichkeitsfremden Systematisieren, das alle Konflikte bereits gelöst sieht, zu erliegen drohe. Er schreibt: „Das deutsche Volk ist wirklich und wesentlich das wahrhaftigste und verantwortungsbewußteste unter allen, die Europa bewohnen; dies hat es wieder bewiesen durch die tiefe Selbsteinkehr, die es während der letzten Kriegsphase vorgenommen hat, seine übertriebene Bereitschaft, alle etwaige Schuld zu erkennen und deren Folgen zu tragen."

Hier trennen sich die Wege. Worin bestand die Selbsteinkehr? Ich wüßte es nicht zu sagen. Worin die übertriebne Bereitschaft? Darin, daß man diejenigen totschlug, die von ihr zu sprechen wagten, oder sie zum Verstummen zwang. An dieser Stelle setzt die Skeptik gegen die Stoßkraft Keyserlings ein. Wer jene Behauptung aufstellen kann, wird wider Willen von jedem nationalistischen Oberlehrer als Bruder angeredet, und hat doch indische Wesentlichkeit kennen gelernt! Und der Satz: „Deutschlands Idee verlangt nämlich überhaupt keine Wandlung, um vom Alten zum Neuen zu gelangen," ist zwar theoretisch richtig, wenn damit gesagt werden soll, daß es genüge, die Idee wieder sichtbar zu machen, aber grundfalsch, weil diese Rückkehr nur durch das intensivste innre Erlebnis gefunden werden kann. Dieses Erlebnis birgt das g a n z e Problem der Tat, der Materialisation des Willens, des (vorläufigen) Verzichts auf Anschauung und des Sprungs in die Formung.

Es liegt hier, einen für andre denkenden Führer betreffend, folgendes vor: er erreicht nur Identität mit dem Bestehenden, ungeachtet er die trefflichste Bereitschaft zum Neuen betont; er umgeht die wesentlichste Aufgabe der Geistigen, für die neuen Triebe einen Kristallisationspunkt oder Ort der Anschaulichkeit zu finden, der nur Opposition heißen kann. Macht man sich das klar und liest dann den Satz: „Schnelle Erneuerung ist heute so dringend notwendig, daß man es kaum glauben kann, wenn man noch irgendwo die alten Mächte verantwortungsfroh am Ruder sieht," so ist Lebendigkeit von einer Buchseite zur andren plötzlich Klugreden geworden, und man verwundert sich nicht mehr, daß zum Schluß der „schlichte und treue Hindenburg" auftritt.

Mit Schlichtheit und Treue, die jedem Einjährigen vertraut klingen,

weil sie an die Moralität appellieren, aber Vitalität und Geistigkeit zur Seite liegen lassen, löst man das deutsche Problem nicht, das das Problem der wiederzufindenden Aktivität ist. Es liegt mir nichts an heftigen Urteilen, ich beschränke mich daher darauf zu sagen, daß mir diese Ausführungen Keyserlings vom Rang der Reden des Prinzen Max von Baden zu sein scheinen, der ein Mann von gutem Willen, aber ohne Dämon war. Irrtum vorbehalten, denn Keyserling kennen zu lernen, war wie eine Entdeckung, die die Freude gab, in einer an Köpfen armen Zeit einem Kopf begegnet zu sein. Vielleicht gibt der zufällig in die Feder geflossne Begriff Dämon die Erklärung für den Zwang, Bedenken scharf zu formulieren: Wo Dämonie ist, wiegen logische Irrtümer weniger schwer; wo sie, wie wahrscheinlich bei Keyserling, fehlt, darf die Distanz von den bestehenden Dingen nicht plötzlich Vertraulichkeit mit ihnen werden, muß größte Präzision verlangt werden.

II

Stärkre Dämonie spricht aus Rudolf Pannwitz. Seine Distanz ist Pathos, Nietzschescher Prägung, das distanziert, damit der Befehl, in die wesentlichen und vor allem heroischen Regionen zu folgen, vernommen werde.

Pannwitz untersagt in dem schönen Flugblatt „Einführung in Nietzsche" (die Mehrzahl seiner Schriften erschien bei Hans Carl) die kritische Auseinandersetzung mit Nietzsche, der ihm neben Buddha und Laotse das größte Ereignis des Geistes wurde, und ohne Zweifel ist sie erst dort erlaubt, wo das unter Deutschen noch erstaunlichre Tapferkeitsphänomen Nietzsche begriffen ward. Es wehrt sich hier Anschauung gegen Wertung; wir sahen, daß aus dem Konflikt zweier Betrachtungs- und Produktionsweisen nur ein Weg führt: in beiden zu wohnen und durch ihre Relation eine spezifische dritte Stimmung zu erzeugen.

Bedenklicher als jenes Verbot ist, daß Pannwitz seinerseits sich bereits der Wertung zu entziehen zu suchen scheint und als „der heute Regierende der unsterblichen Dynastie Nietzsche" nur Anschauung und Glauben verlangt, mag er darunter auch verstehen, daß man einen Menschen, der ein Kosmos ist, rein auf sich wirken lassen solle und von ihm nichts als die Erregung der eignen Sphäre erwarten müsse. Das wäre auch für mich höchster Wunsch, daher von Gelassenheit und Menschlichkeit des Urteilens die Rede war. Man kann nicht immer betonen, daß man nicht Literatenpolemik treibt, sondern sich mit seelischen Strukturen auseinandersetzt; die Auseinandersetzung selbst ist unentbehrlich, weil man stets einen Anlaß braucht, um im Namen des Geistes Ideen zu projizieren.

Erkläre ich also, daß mir die Selbstverleihung des Prophetenmantels und die Auffordrung an Vermögen besitzende Anhänger, dem Propheten Pannwitz einen Teil der Habe zukommen zu lassen, nicht gefalle, so sage ich damit nur, daß mir der Weg Nietzsches, seine natürlich unbewußte Methode, Denken aus einer sentimentalen zu einer heroischen Angelegenheit zu machen, stärker, menschlicher, unvergeßlicher erscheint. Denn Nietzsche e r k a u f t e die Distanz, die er auch räumlich zwischen sich und die Menschen legte, durch Leiden, durch Entbehrung — er lernte nicht bei Stefan George, wie man Dunkel um sich breitet; er gestaltete den Stil seines Lebens, ohne über ihn nachzudenken.

Pannwitz sieht die erste Leistung Nietzsches darin, Europa wieder mit Asien, der Heimat der religiösen Systeme, verknüpft zu haben (das tat schon Schopenhauer); die zweite darin, daß er die Gestaltungskraft des Menschen aus der Transzendenz in das Erlebnis der Existenz verwies. In der Tat, man wird später einmal eine überraschend deutliche Verbindungslinie zwischen Nietzsche und dem ziehen, was wir heute suchen; die Entinhaltlichung des Religiösen, sein Ersatz durch die bloße Relation zum Metaphysischen, die Überführung der Kräfte des Nein in die Formung und Wertung liegen auf dieser Linie; und die Fordrung, das Metaphysische zu binden, wird die Opposition Nietzsches gegen die deutsche Geistigkeit fortführen.

Nun sehe ich aber in Nietzsche II., d.h. Pannwitz, wohl den großen, starken Appell, nicht Bewohner der bürgerlichen Realität, sondern voller, runder Kosmos zu sein, vermisse aber die Darstellung des Wegs, wie man Metaphysik bindet. Ich sehe eine Anweisung, sich zu finden, sein Erlebnis zu haben, nicht eine Objektivierung der so freigemachten Kräfte, nicht deren Anwendung in der Sphäre der Gesellschaft, Geschichte, Künste, Wissenschaften. Ich sehe Laotse, nicht Goethe, den Pannwitz nennt. Wie entlädt der in Rotation gesetzte Kosmos seine Erregungen? Entweder durch Pathos der Prophetie oder durch Tat und Projektion. Ich ziehe die Projektion vor.

„Die Deutsche Lehre," Pannwitz' Zarathustra, in Laotseschen Wendungen geschrieben und in Suren gefaßt, ist, um dem Anspruch auf Absolutheit das Historische entgegenzusetzen, ein typisches Buch aus der Zeit des beendeten Weltkriegs, Auseinandersetzung mit dem deutschen Wesen, dessen Verirrungen nachgewiesen werden, um danach seine eigentliche Berufung darzustellen. Wie Keyserling empfiehlt Pannwitz den Deutschen, überhaupt auf Politik und Staat zu verzichten und, indem sie sich den Engländern unterstellen, das Salz der Welt zu werden.

Wie man vom Wesentlichen her Bolschewismus und Nationalismus zusammenstellen kann, darf man auch in diesem extremen Unpolitismus den Gegenpol des Kommunismus sehn. Liegt nicht eine übereilte, ja eine Verzweiflungsgeste vor, cachiert sich hier nicht zeitliche Müdigkeit als Dienst des Ewigen? Die in dichterischen Worten rollenden Bücher geben keine Antwort.

Auf einer andren, höheren Ebne gilt von Pannwitz dasselbe wie von Keyserling: er stärkt das Elementare, nicht die Präzision; an dem Mystizismus und dem Esoterismus seiner Anhänger wird man die Wirkung erkennen. Jede geistige Lehre aber muß so angelegt werden, daß ihre Wirkung auf die Klientele nicht dem Stifter zur Last geschrieben werden darf; die nationalistischen Auswirkungen Nietzsches treffen nicht ihn; hingegen glaube ich, daß der mögliche Hochmut, die wahrscheinliche Verschwommenheit, die zu erwartende Romantik der Gläubigen der „Deutschen Lehre" auf Pannwitz zurückfällt. Er ist vieldeutig, wie Laotse es ist.

Ich merke beim Schreiben, daß es hier wie immer unmöglich ist, den bei der Lektüre empfundnen Respekt mit den unvermeidlichen Aussetzungen zu balanzieren. Die Aussetzungen wollen projiziert werden, ich behaupte also: das Rezept, auf Gesellschaft, Politik, jede Beschäftigung mit der realen Sphäre zu verzichten, ist falsch, sobald es definitiv zu sein beansprucht. Es hat nur den Wert, das zu erzeugen, was ich Aufhebung nenne. Seine Wirkungen sind nur brauchbar in minimaler Dosierung, als jene Aussendungen des Metaphysischen, die den Ernst, die Plumpheit, den Optimismus des Realen modifizieren.

Die Welt ist da; die Existenz stellt unmittelbar die Aufgabe, sie zu formen, Gesellschaft, Staat, Geschäfte zu haben, aus dem Dunkel oder dem noch verdächtigeren Halbdunkel ins Helle, Sichtbare, Klare zu treten. Es gilt nur eine Form des Pathos: die das Pathos bindet und in ein Relativitätsgefühl gegenüber den großen Worten, dem Rangzuteilen (zu dem Pannwitz neigt) verwandelt; diese Relativität erlaubt, mit vorsichtiger Bestimmtheit zur Wertung zu schreiten und Klarheit zu vermehren. Dämonie muß so groß sein, daß sie nicht nur den ersten Schritt tut, der von der Realität der gestalteten Welt fortführt, sondern auch den zweiten, der zu ihr zurückführt; sie muß identisch mit Totalität werden. Totalität ist nichts andres als die Summe der gestalteten Dinge, gesehn durch eine Intelligenz, die den Grund der Gestaltungen und damit deren Relativität sieht.

Das Ergebnis ist: Wichtigste Aufgabe bleibt die Aktivität. Sie ist beherrschte Energie und gestaltende Energie; sie verweist die Anschauung

auf die Wertung. Wie weit ich mich hierin von Pannwitz unterscheide, kann ich nicht angeben, weil die dichterisch-prophetische Form seiner Bücher die unverbindliche, offenlassende, variierende ist und im Grund die Leidenschaft, die seinen Aufsatz über Nietzsche beschwingt, in geringerem Grad besitzt — eine Leidenschaft, die stets klar, zugreifend, lateinisch macht.

Bücher, Aufsatz — Pannwitz mag diese Bezeichnungen ablehnen und nicht zeitlich zu sein beanspruchen; das geht mich nichts an, wie ich lieber im Zarathustra ein einmaliges Werk sehe, im übrigen aber diese Form nicht für ausreichend halte; wir brauchen gearbeitete, ins Herz der Dinge treffende Darstellungen. Man muß die Deutschen nicht in ihrer Neigung, Ich und Existenz dualistisch zu kontrapunktieren, verstärken, sondern alles tun, um sie von der Metaphysik zur Form zu leiten. Denn wenn Pannwitz auch sich gegen Metaphysik, nämlich ethische Theologie, wendet und dem Übermenschen Nietzsches, dem, der das Leben ohne religiösen Trost trägt, Verstärkung zuführt, so ist er doch selbst Metaphysiker, insofern er den Zustand der Totalität, nicht dessen Verwandlung in realitätformende Aktivität sucht.

„Gehet alle an die Arbeit! Wer länger als drei Tage von dem Augenblicke an, da er dies liest, sich besinnt, was er arbeiten soll, der fange alsbald an an der nächsten Straßenecke, und während er da etwas vor sich bringt, wird's ihm schon einfallen, was für ihn das Beßre sei." Ich weiß nicht, ob das unbedingter Ernst ist, ob also der Prophet selbst seinen Mantel abwürfe und die Arbeitshacke ergriffe. Daß dieser Zweifel möglich ist, liegt entweder an mir oder an dem Buch — für mich an dem Buch, das ich nicht genug als klaren straffen Ton höre. Das alles nicht als letztes Wort gesagt, sondern mit aller Dämpfung, die man wesentlichen Erscheinungen schuldig ist, zumal wenn das Gesamtwerk noch nicht überblickt werden kann, weil es noch nicht vorliegt.

Aktivität

Die Beschäftigung mit Begriffen wie Seele, Wesen, Vernunft, Geist entläßt stets mit Unzufriedenheit, weil alles in der Luft schwebt, weil der Drang nach vorwärts, d. h. in die Projektion und zur Klarheit, nach rückwärts gewendet und ersetzt wird. In mir wenigstens ist kein stärkres Gebot, als das Zuviel an Metaphysik zu vermeiden und ganz dort zu stehn, wo Aktivität stattfindet: in der Sphäre der Formung, Sichtbarmachung und B i n d u n g. Unsre Arena ist die Sphäre, in der das Ewige in die zeitliche Existenz projiziert wird.

Das wäre ganz klar, wenn nicht, da wir einmal Deutsche sind, der Trieb zur Anschauung dem zur Wertung entgegenstände. Die Lektüre Pannwitz' hat mich erregt, weil sie wieder auf die ganze Gegensätzlichkeit beider Betrachtungsformen führte.

Was, praktisch gesehn, Wertung, was Anschauung sei, habe ich schon darzustellen versucht. In Zivilisationen der Wertung (man denke an die lateinischen) wird eine einmal gefundene Bindung des Metaphysischen nicht mehr zersetzt, sondern zu einer Prämisse gemacht, aus der logische Schlüsse gezogen und auf dem Weg der Tradition überliefert werden. Man hat z. B. die Idee politische Leidenschaft gefunden. Niemand wird es in diesen Zivilisationen einfallen, die Frage aufzuwerfen, weshalb man überhaupt Politik brauche; niemals wird es vorkommen, daß im Augenblick des nationalen Unglücks die Geistigen den Rat geben, den Staat zum alten Eisen zu werfen, den bisherigen Weg zu verlassen, das Heil im extremen Individualismus zu suchen. Man bleibt zäh und tapfer, gebiert nicht die Philosophie der Formlosigkeit, die nie eingestehn wird, daß sie eine Reaktion der Mutlosigkeit ist, sondern stets behaupten wird, daß sie Besinnung auf das Wesentliche, Nichtzeitliche, Ewige sei — sie ist das sogar; aber es muß nur gefragt werden: welchen Gewinn erhofft man von diesem Rückzug auf Metaphysik? Und: entspricht der wirkliche Gewinn dem erwarteten?

Antwort: zunächst baut man eine vollständige Welt der unzeitlichen Anschauung aus und kommt zu sehr tiefen Lebensstimmungen, etwa dieser, jedes Individuum überlasse sich dem, was in ihm ans Licht drängt, sei ganz vegetativ, naiv, unreflektiert, stammle oder verkünde, lebe nur innerlich und geistig, diszipliniere nicht die Energie des praktischen Tuns, sondern den Mut, rücksichtslos zu denken, was es will — dann werde die Summe dieser Individualismen auch eine Einheit sein, eine aus Dämonien zusammengesetzte. So entsteht Anschauung. Denn sie wertet die Gedanken, die sich in den einzelnen Dämonien oder Kosmen vollziehn, nicht mehr nach ihren praktischen Folgen, sondern rein nach ihrer vitalen Kraft.

Pannwitz verwirft, gewiß mit Recht, die Deklamationen derer, die im Krieg, dem Angriff, dem Willen zum Sieg eine Verirrung sehn — nein, er sei wesentlich und elementar; was wir in der Realität Krieg nennen, stelle allerdings lediglich eine Materialisation dieses Elementaren dar, aber man brauche nur das Kriegerische zu sublimieren und dem Geist zuzuführen, um den Held, den Wagenden, den Kühnen zu finden. Das ist die Wiederherstellung des Nietzscheschen Übermenschen, der den Mut hat, das Dasein ohne die Krücken des Mythos zu tragen, und auf

den recht eigentlich die in diesen Heften vertretene Definition von Aktivität paßt: pessimistisch fundamentiert, optimistisch orientiert.
Die Pannwitzsche Konzeption ist also ausgezeichnet insofern und solange sie aktivitätfördernd wirkt. Wird aber der Zustand der Aktivität erreicht, dann erhebt sich sofort die Frage, wie Aktivität verwendet, sichtbar gemacht, projiziert werden kann: das ist mein eigentlicher Einwand oder meine Frage an Pannwitz. Der Zustand der Aktivierung genügt nicht, er würde vergiftend wirken, weil alles vergiftet, was sich nicht durch Entspannung befreit.
Pannwitz wird vielleicht antworten: die Projizierung erfolgt durch Dichtung, das Werk, Musik, die Beschäftigung mit sich selbst. Die Gegenantwort wäre: das genügt nicht, das führt zu Wortpathos und prophetischen Allüren, das ist weniger wichtig als man glaubt, denn je stärker Klarheit und Bereitschaft zum Erlebnis werden, desto objektiver werden sie, desto heftiger wird also der Wunsch, die reale Welt außer uns zu formen.
Das Können des wesentlich gewordnen Menschen wird die reale Welt als Material für seine Künstlerhand zu betrachten beginnen, das Gebot wird übermächtig werden, eine klare, eindeutige, wertende und gewertete Welt zu gestalten — Dichtung und Kunst stellen aber das Gegenteil, die Vieldeutigkeit, das Schillern, den ewigen Fluß der Dinge, den Kampf des erleidenden Subjekts gegen den Ansturm der Erregungen dar. Das ist eine entscheidende Einsicht: vollkommene Aktivität, stärkste Klarheit, kurz der erreichte Zustand des Übermenschen im Sinn von Held führen aus der Innerlichkeit zur Äußerlichkeit, der Tatmensch ist die nächste Verwandlung des Seelenmenschen; als Beweis gilt, daß die wertenden, ja wenn man will, rationalen Zivilisationen stets auch die künstlerischen im Gegensatz zu den dichterischen sind.
So ist das letzte Wort die Materialisation der Energie, die zwar mit Hilfe der Verinnerlichung gefunden wird, durch die Tat. Die Abwendung von Staat, Politik, Gesellschaft, Wissenschaft schlägt in Rückkehr zu ihnen um, das ewig Slawische in das ewig Lateinische. Wenn Pannwitz empfiehlt, wenig zu lesen und jede Distanz von der Sphäre des Geschehens aufrechtzuerhalten, wenn ich selbst vom Tölpel Staat spreche, so hat das nur Berechtigung, insofern die Ansprüche dieser Realitäten auf das Primat abgewiesen werden sollen. Das rechte Verhältnis zu den Dingen der Realität ist das der Dämpfung, der Relativierung. Die Erscheinungsgläubigkeit, der plumpe Optimismus, die Stehaufmännchenenergie, als deren Verkörprung der Zeitgenosse Erzberger gelten mag, das alles ist in der Tat minderwertig, weil es zu positiv und diesseitig ist, zu wenig

durch den geistigen Widerstand geleitet wurde; das festgestellt gewinnt die Sphäre der Realität ihren ganzen Wert, Sinn, Besitzstand zurück.

Je mehr man sich mit geistigen Dingen beschäftigt, desto unabweisbarer wird die Vermutung, daß die innerliche Welt nicht unerschöpflich ist, sondern einem Bergwerk zu gleichen scheint, das sich nicht ewig ausbeuten läßt: es ist immer dasselbe, was die Prediger des Wesentlichen im Sinn von Innerlich verlangen und treiben; es langweilt, stets innerlich zu sein, und zu den banalsten Vorstellungen gehört die einer Menschheit, die aus einer Gesellschaft von Buddhisten bestände — man müßte sich aus ihr zu den Ungeistigen retten.

Irgendwo und irgendwie ist die Pannwitzsche Wesentlichkeitslehre zeitlich bedingt, sowohl ihrem Ursprung nach, der als eine Reaktion auf den gestern herrschenden Positivismus erkannt werden muß, als ihrer Auswirkung nach, die noch nicht bis zu dem Begriff der Aufhebung drang. Über kurz oder lang wird Goethe, der wissenschaftlich Interessierte, der jede aktive Manifestation Begreifende, Laotse ablösen. Wir werden immer Europäer bleiben, auch Nietzsche blieb es. Man beurteile den Buddhismus nicht schwärmerisch rein nach der Idee, sondern blättre in Hegels Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte, die jetzt in der Lassonschen Ausgabe bequem erreichbar sind, um zu erkennen, in welche minderwertige Realität der Edelstein Buddhas gebettet war: auch hier die typische Erscheinung, daß ein die Wirklichkeit nicht ganz gestaltendes Volk sich mit einer halben, starren, verzerrten Formung der Gesellschaft begnügte, dem Kastenwesen, dessen Unmoralität, Grausamkeit, Brutalität von einer abscheulichen Barbarei, von einer empörenden Lieblosigkeit war; es wird offenbar, daß die höchsten Begriffe der Zivilisation, Menschenwürde und Freiheit, nur dort erreicht werden, wo Methaphysik und Innerlichkeit gebunden sind.

Ohne übertreiben zu wollen, ließen sich Parallelen zwischen Indien und Deutschland ziehen; Deutschland ist gewiß nicht barbarisch, aber seine Subalternität, die immer entsteht, wenn der Aufbau der Gesellschaft einer Kaste überlassen wird, hindert die höchste Konzeption von Würde und Freiheit, im Unterschied zu Romanen und Angelsachsen.

Das Problem ist weniger die Verinnerlichung, dieser Mut, sich in Bewegung zu setzen und umzuschichten, als die Frage, was man mit ihr beginnt. Methaphysik und Religiosität sind überall, sowohl in der Anschauung als in der Wertung-Formung; der Unterschied besteht darin, daß jene durch Geringschätzung der realen Arena Identität mit dem Ewigen sucht, diese das Ewige in die Wirklichkeit hinaus-

projiziert, in Geschichte verwandelt, neben das Individuum die Generation stellt, den Generationen eine gemeinsame Arbeit an den gemeinhin Fortschritt und Höherentwicklung genannten Aufgaben anweist.
Dieses die Natur überwindende Gebot; der Gehorsam gegen es, das n i c h t in einer fälschlich vermuteten Ethik des Metaphysischen beruht; die souveräne Leistung, das Ewige an sich, das existenz- und formfeindlich ist, in das Ewige als Kette von Formungen zu verwandeln; die Dämpfung des grob Positiven, die in den Kulturen der Wertung gefunden wird — das alles ist nicht weniger metaphysisch als die direkte Rückkehr zur Metaphysik mit ihren Zersetzungen der Form.
Von der Konzeption des Übermenschen, den Pannwitz so glücklich definiert, läßt sich sagen, daß sie nicht durch die Auffordrung, irdisch-mutig, irdisch-tapfer zu sein, erschöpft wird, sondern daß auf ihrer Linie die Philosophie der Bindung des Metaphysischen liegt: sie führt aus der Anschauung zur Wertung, aus dem Dichterischen in das Künstlerische, aus dem Pathos zur Klarheit.
Bleibt noch nachzuweisen, daß das, was wir Zustand der Aktivierung nannten, erst dann die so wichtige und in der Philosophie bisher vernachlässigte Fordrung der H y g i e n e erfüllt, wenn aus der Aktivierung Aktivität wird — Aktivität ist die Projektion der Aktivierung. Ich sagte schon, daß Aktivierung als Selbstzweck sich in Wortpathos und Prophetengebahren, also in Dunkel entladen muß, da sie sich nicht in Formung der Existenz entladen kann. Damit rückt dieser Zustand in Nähe des Neurasthenischen, der Vergiftung durch Ideen, Vorstellungen, Wünsche, denen nicht die Zügel der Geistigkeit angelegt werden. Umgekehrt darf man sagen, daß sich zu einer Lehre der Verinnerlichung alle Sentimentalen, Verstopften, Ungefähren drängen werden, alle die entweder über ein kokettes oder über ein bebrütetes Verhältnis zu Ideen nicht hinauskommen.
Was ist Hygiene? Die Lehre von der Identität von Energie und Moralität. Ihr Wesen ist: rascher innerer Umsatz; Projektion seelischer Spannungen in die Existenz; dadurch ermöglichte Befreiung; Parallele zum Sport, der die Entladung physischer Spannung durch Tätigkeit sucht und geistig angefärbt ist; jener elastische, präzise, beschwingte Zustand, der für seine Posivität eines Gegners bedarf, den er ins Herz treffen kann Die Welt als Material des Formungswillens, als Ort der Projektion, als Kristallisationspunkt geistiger Erregungen ist dieser zur Hygiene unentbehrliche Gegner.
Hier darf bemerkt werden, daß zu den Aufgaben künftiger Philosophie die Beschäftigung mit einem Phänomen gehört, das in Angriff genommen

zu haben das historische Verdienst der Psychoanalytiker ist: das Phänomen der Neurasthenie. Zugegeben, daß die Sexualmonomanie der Psychoanalytiker einer Differenzierung bedarf: die Methode dieser Schule ist der erste entscheidende Schritt, um die barbarische Plumpheit der sogenannten wissenschaftlichen Betrachtung der seelischen Vorgänge zu überwinden. Liest man die Bücher von Sexualforschern und Nervenärzten der alten Schule, danach die von psychoanalytisch geschulten, ist der Unterschied eminent; dort die ganze Hilflosigkeit und anmaßende Kurpfuscherei von Leuten die Dinge begutachten, in deren Inneres sie sich nicht versetzen können, weil sie durch die Wissenschaft dazu erzogen sind, nur das physisch Wahrnehmbare als Objekt gelten zu lassen; hier die noch nicht formulierte, aber de facto befolgte Auffassung, daß die Begriffe Körper und Geist völlig belanglos sind, daß ein Lebewesen ein Ort ist, in dem Vitalität sich manifestiert, daß also in letzter Instanz jedes Lebewesen eine in sich geschlossne, für sich normale Welt ist, deren System Gegenstand der Darstellung wird. Die Wertung dieser Struktur hat nicht durch Vergleich mit einer absoluten Norm, dem Gesunden, zu erfolgen, sondern durch Vergleich mit andren Strukturen, denen die unethische, rein dynamische Aufgabe, sich in der Existenz zu behaupten, besser gelingt.

Was ist nun Behauptung in der Existenz? Der Ort, an dem vitale Phänomene vor sich gehn (das Geschöpf), ist kraft seiner Definition auch der Ort unaufhörlicher Empfindungen, d. h. einer Reaktion des Geschöpfs auf Einflüsse, die entweder von der Außenwelt oder aus dem eignen Innren kommen. Es ist notwendig hier klar zu sehn; zu den Minderwertigkeiten der Wissenschaft gehört, daß sie den Erregungen von dem Augenblick an, wo diese im Körper verschwinden, nicht mehr zu folgen weiß und nicht anders wie die Kuh am Tor darauf wartet, ob nicht doch irgendwie an der Außenfläche eine Verändrung stattfindet, auf die sie sich stürzt, um sie zu messen; so entsteht die Seifensiederei der experimentellen Psychologie, die man in Bausch und Bogen für Kretinismus erklären darf — ein Dozent kommt mit zehn mißleiteten Studentinnen zusammen und findet noch weniger als ein Anatom, der, wenn der Nerv präpariert ist, nur feststellen kann, daß ihm das Leben unter den Händen eskamotiert worden ist, weil er vor lauter Wissenschaftlichkeit das Leben gar nicht in Rechnung stellt; er täte gut, Koelschs Erlebnistheorie zu studieren.

Zum Thema zurückkehrend ist zu sagen, daß jeder Organismus in dem Augenblick, wo eine Reizung in ihn tritt, sich in einer ganz bestimmten Gesamtverfassung befindet, sowohl einer physiologischen wie seelischen.

Diese Verfassung ist ihrerseits das Produkt des Zusammenstoßes von Organismus und Außenwelt oder Ideenwelt, sie ist deren Ausgleich, sei es daß Ruhe erlangt wurde, sei es daß Unruhe blieb. Kurz, der Organismus hat stets ein Verhältnis zur Welt, eine Willensrichtung, eine Axe der Rotation, eine Stimmung und Athmosphäre, eine ererbte oder früher selbst gefundene Moral. Tritt also eine neue Reizung in ihn ein, gleichgültig ob eine sinnliche oder eine Idee, ein gebieterischer Gedanke, so erzittert er in seiner Totalität und wird vor die Aufgabe gestellt, den Fremdkörper, der natürlich auch aus dem inneren Bestand, z. B. aus unterdrückten Neigungen wieder auftauchen kann, abzubauen, wie der Magen Eiweiß abbaut, sich zu assimilieren, im wörtlichen Sinn zu verdauen. Aber kaum hat sich ein Ausgleich oder hygienischer Zustand gebildet, wird er wieder durch neue Erregung gestört: der Mensch ist das in fortwährender Mutation begriffne Wesen, ein wahrer Kampfplatz, in dem sich das Egoistische und Überindividuelle, Vergangne und Gegenwärtige, Automatische und Neubeunruhigende, hundert Willensrichtungen, tausend Zustände des Bluts und aller Organe treffen, kreuzen, vergewaltigen — der Mensch ist der Ort des Erleidens.

Die Frage ist also, ob es dem so berannten Individuum gelingt, sich trotzdem zu behaupten, ob es die Fähigkeit hat, jede kleine oder große Mutation zu bestehn, den Ansturm der Einflüsse wie ein elastischer und scharfäugiger Fechter die Stöße aufzufangen. Die Aufgabe ist, zu verarbeiten und den Ansturm seinerseits durch Vorstöße zu beantworten, anders ausgedrückt durch Erleiden stärker zu werden, worin eingeschlossen ist, daß der Träger der Passivität als Ort existiert, also Aktivität besitzt. Irgendwie der Summe der Vorgänge in sich überlegen sein, das ist die zwar nicht präzis zu bezeichnende, aber praktisch ausreichende Definition von Gesundheit und Norm. Umgekehrt: wer vor den Erregungen der Existenz in die Kniee bricht, ihrer nicht Herr werden kann, nicht vergewaltigt, sondern vergewaltigt wird, d. h. die Einflüsse, ob sie nun sinnlicher oder geistiger Art sind, nicht abbaut, vielmehr als Fremdkörper in sich beherbergt, der ist mehr oder weniger neurasthenisch, hysterisch, psychopathisch. Neurasthenie ist unfähig, das eindringende Material durch Hilfsmittel des Behauptungswillens, nämlich Regulative zu werten. Es wird die Verwandtschaft der Wertung mit den Bindungen und Hemmungen zu untersuchen sein — wiederum, Formung und Hygiene decken sich.

Fähigkeit der Beherrschung, Intelligenz, Moralität, Vorstellungskraft, Wissen um die andren sind die Züge der Norm, mit der man nun wieder operieren darf; Dämmerungszustand, Hemmungslosigkeit, Verlogenheit,

Unintelligenz, Mangel an Vorstellungskraft, Gehässigkeit, sind die Züge dessen, der in seine ewig erschütterte Welt nicht Ordnung bringen kann.
Der Dualismus von Sittlich und Egoistisch ist damit verlassen gleich einer Wohnstätte, die früher einmal benutzt wurde. Das Bewußtsein der Norm existiert zwar auch bei den Unbeherrschten, ist jedoch nicht metaphysisch eingeboren; kein Neurastheniker ist so intelligenzlos, daß er nicht sähe, wie andre, die stärker sind, den für ihn typischen Zerrüttungen entgehn; aber eben die Sehnsucht, über sich selbst hinauszugelangen, verstärkt seine Problematik. Sein Widerstreit ist dieser: er setzt zunächst sich selbst als Norm und kann jede seiner Handlungen oder Empfindungen als kausal, seiner Struktur entsprechend, rechtfertigen. Erst der Vergleich mit andren, Urteile der andren über ihn desorientieren ihn; da er nicht die Kraft hat, sich zu besiegen, d. h. zum Sieger zu machen, und da er die namenlose Mühe dieser Abrechnung mit sich selbst scheut, wirft er sich in die Lüge, den Haß, den Trotz, das Schmollen, die Bestechung durch Koketterie und alle unlautren Mittel, kurz er sucht die Fiktion aufrechtzuerhalten, daß er im Recht ist. Andre Auswege sind die von Freud beschriebne Verdrängung und Flucht in die Krankheit.
Jene besteht darin, daß ein erhaltner Anstoß zur Beunruhigung nicht stattgefunden zu haben scheint, wie einer eine Tür mit verwirrendem Ausblick scheu wieder schließt; diese plaidiert auf Unverantwortlichkeit, erhebt aber zugleich alle Ansprüche des verzognen und interessanten Kindes, da sie ja in der Tat „Infantilismus" ist, d. h. nicht den Mut hat, aus der bequemen Kindheit in die Periode zu treten, wo man den Kampf um Selbständigkeit aufnehmen muß. In diesen Menschen ist das Gefühl sehr stark, daß der Übergang aus der einen Periode in die andre ein liebloses Hinausgestoßenwerden ist, sie kennen die Angst dessen, von dem verlangt wird, daß ihm Gott nur hilft, wenn er sich selbst hilft — es ist die Angst vor dem Befehl, heroisch zu sein.
Denn der Durchbruch zur Aktivität und der Weg zur oben definierten Beherrschung ist eine heroische Angelegenheit: dies macht recht eigentlich der Kern aller praktischen Philosophie aus. Die alte Auffassung, daß das Erlebnis der Wesentlichkeit in der Inthronisation der eingebornen Moralität, also in einem Durchbruch der Norm bestehe, darf endgültig verlassen werden — es besteht vielmehr in dem Durchbruch zur Norm, dem Gelingen einer selbsteingeleiteten Mutation, deren Ergebnis und Belohnung Gesundheit, Aktivität, Kraft zur Selbstbehauptung heißt. Schon daraus geht hervor, daß keiner ohne weiteres gesund oder normal ist (beide Begriffe haben hier einen bestimmten Inhalt), daß also

jeder einmal, oft, immer wieder neurasthenische Momente hat; so oft er nämlich erschüttert wird, unter dem Ansturm der Welt schwankt und nicht weiß ob er sich über den Berg bringen wird.
Man muß aber noch einen Schritt weiter gehn: wo neurasthenische Anlage fehlt, ist Erschüttrung überhaupt nicht möglich. Der alte, oft instinktiv bejahte, nie ganz beweisbare Satz, daß zwischen Genialität und Pathologie eine Verbindung besteht, erfährt seine Rechtfertigung. Neurasthenische Anlage, nämlich Erregbarkeit, Labilität, Lockerheit der Hemmungen, ist ebenso schöpferisch wie sie dekadent sein mag; man muß nur davon ausgehn, was ein Mensch ist: ein Ort unaufhörlichen Anpralls, zitternden Lebens, der Kraft der Definition Teil sich fortwährend mit dem Totalen, sowohl im physischen wie im metaphysischen Sinn, auseinandersetzen muß; ein Punkt, in dem in jeder Sekunde ohne Pause ein Verhältnis zu jenen beiden Formen der Totalität, also eine Relation stattfindet — wieder stoßen wir auf diesen Begriff als den Schlüssel aller Erkenntnisse, die Philosophie der Relation rundet sich.
Richtig verstanden sind Neurasthenie und Leben identische Begriffe. Sind doch alle Tiere, ohne Ausnahme, Neurastheniker; von der Totalität her kann es nicht anders sein, alles was Form hat, ein Teil ist, muß schwächer als das Ganze sein. In keinem einzelnen Falle kann man voraussagen, ob die Überwindung der Neurasthenie gelingen wird, in dem Sinn, daß ein Mensch im großen und ganzen betrachtet immer wieder auf seine Füße fallen wird; es öffnet sich ein Ausblick auf die Relativität aller juristischer Normen und das schon behandelte Problem des freien Willens.
Es sei noch gesagt, daß in den Zivilisationen der Wertung die Zahl der ausgesprochnen, definitiven Neurastheniker kleiner sein wird als in den Zivilisationen der Anschauung. Meiner Beobachtung nach gibt es unter deutschen Menschen, auch den herrisch auftretenden, mehr unsichre, schwankende, problematische als unter französischen und englischen.

Zum Thema Dadaismus

Von Richard Huelsenbeck war schon die Rede. Inzwischen las ich seine „Geschichte des Dadaismus" (Verlag Paul Steegemann). Ein kluger und unternehmender Bursche, der außerdem jenes schriftstellerische Handgelenkt besitzt, dessen Antrieb im Geistigen sitzt.
Seine Polemik gegen Hiller ist unverständlich, er wirft ihn in einen Topf mit den Expressionisten, vermutlich weil Hiller ihm zu positiv gerichtet

ist und irgendeine Ordnung der Welt durch Geist will; für Huelsenbeck ist das Schwindel wie der Glaube des Bürgers an sein Recht auf Ordnung. Wollender Illusionismus ist aber durch Welten von der Sentimentalität getrennt, und von Huelsenbecks Anarchismus durch den Entschluß, die dank der Opposition freigewordne Energie in Gestaltungen zu projizieren. Warum, lieber Huelsenbeck, soll man nicht zuletzt das Wort Gestaltung wieder benützen dürfen, man kann das ja ganz unschleimig tun.

Sehr interessant, was Huelsenbeck von den I n h a l t e n des Begriffs Dada sagt. Als dieses Wort anno 1917 in Zürich durch Zufall hinausgeschleudert wurde, hatte es überhaupt keinen Inhalt; lediglich der Umstand, daß es hinaus g e s c h l e u d e r t wurde, brachte ihm Erfolg. Man wollte keine Strömung, sondern nur einen Strudel erzeugen. Eine famose Veranschaulichung dessen, was Projektion ist: man, der Mensch, der Geist, die Seele fingiert einen Kristallisationspunkt, der hier nur ein Wort aus zwei Silben war; dadurch daß dieser Punkt durch Energie (hier Reklame und Bluff) den Leuten suggeriert wird, beginnt er zu rotieren und Mittelpunkt für Vorstellungen, die immer heimatlos herumirren und Kristallisation suchen, zu sein. Dieses rotierende Nichts eroberte sich in zwei Erdteilen die Aufmerksamkeit.

Nun erhält allerdings jener Bluff offenbar bereits eine moralische Idee und eine Tiefsinnigkeit. Indem er nämlich die geradezu automatische Entstehung von Ideen vor Augen führte, und zeigte, daß der Mensch so unfehlbar zur Projektion drängt, wie die Kuh den gefressenen Klee in Milch umsetzt, streifte er die höchste Realität, die es gibt, die Metaphysik, und indem er statt eines erhabnen Ideals das pure Nichts zum Kristallisationspunkt machte, traf er die verlogne Göttlichkeit solcher Ideale ins Herz, korrigierte ihre Absolutheit durch Relativität. Das ist der Grund, weswegen Dada dem in der Tiefe verborgnen kritischen Instinkt der Menschen gegenüber ihrer eigenen Seelenhaftigkeit entgegenkam; Dada war ein Auftakt des großen beginnenden Relativierungsprozesses unsres Denkens und wir haben hier die so seltne Gelegenheit, die bis ins Okkultistische reichende Psychologie einer entstehenden Geistesbewegung genau zu studieren.

Das Phänomen war also da; es ist selbstverständlich, daß die an ihm Beteiligten es alsbald benutzten, um das was in ihnen an Bejahung und Verneinung der Welt und ihrer Beschäftigungen lebte, zu manifestieren: erst jetzt stellten sich Inhalte ein. Allen gemeinsam war der Haß gegen den bürgerlichen Positivismus, vor allem den der Kunst. Tzara, Arp und Genossen verbanden Dada mit den lateinischen Tendenzen der abstrakten oder ungegenständlichen Kunst, die natürlich ungeachtet aller Ver-

werfung der mit Landschaft und menschlicher Figur operierenden Künste ganz positiv gerichtet ist und die Kunst weiterführt, so daß zwischen dem Hohn, der zur Definition des Dadaismus gehört, und dem Glauben an die abstrakte Kunst ein heftiger Widerspruch besteht *). Huelsenbeck dagegen, weit aktiver, nannte entschlossen jede Kunst Schwindel und schlug, als er nach Deutschland ging, einen andren Weg ein. In Deutschland setzte sich gerade der Expressionismus durch. Huelsenbeck sagt:

„Es ist kein Zufall, daß die Romanen die Mystik der euklidischen Geometrie, die Kegelschnitte und die mathematischen Größen, soweit sie Symbole greifbarer K ö r p e r l i c h k e i t waren, in ihr Programm einbezogen, während die Germanen den akademischen Begriff der I n t u i t i o n als Expressionismus zum Reklameschild ihres künstlerischen Friseurladens machten. Die Abstraktion der Romanen war noch mit letzter Kraft auf etwas Allgemeingültiges, unter mehreren Festgelegtes, gerichtet, setzte eine Persönlichkeit mit angebornem Maß und Takt in der Behandlung transzendenter Dinge voraus, während die Deutschen mit ihrer Expression an die u n k o n t r o l l i e r b a r e V e r i n n e r l i c h u n g appellierten."

Das läßt sich nicht vorzüglicher sagen. Man erinnere sich an die in diesem Heft vorgebrachten Bedenken gegen die Verinnerlichung; im Expressionismus, den die Lateiner nicht kennen, ist sie die Lüge, der Kitsch der Halbreligiösen, denen der wirkliche Glaube fehlt, und sie ist nicht Fortschritt über die Zeit hinaus, sondern Hemmung, Rückkehr zu alten Mitteln. Was ist denn Paul Kornfelds Trennung des ethischen und des psychologischen Menschen? Ein Biedermannsdualismus, der den Beifall jedes auf Posivität verpflichteten Verlagsredakteurs findet, und der Beweis dafür, daß im deutschen Expressionismus die alte deutsche Innerlichkeitspathetik wieder zum Vorschein kam; daher sein überheblicher Schrei nach Menschlichkeit, diese verkappte Theologie — hat Kornfeld etwa nicht die jüdische Theologie im Leib, die sich der deutschen Ethik, der deutschen und falschen Form von Wertung, so leicht zugesellt?

Huelsenbeck hat nichts dagegen, psychologischer Mensch zu sein — ohne die Angst der deutschen Dichter, die ja im Grund, ihren großen Worten zum Trotz, darauf bedacht sind, den Anschluß an die von der Nation gebilligte Gesamtrichtung nicht zu verlieren. Er schreibt: „Der psychologische Mensch hat das Unendliche vergeblich durchwandert, er hat die Grenzen seiner seelischen Möglichkeiten erkannt, er weiß daß jedes

*) Mein Roman „Nein und Ja", der im Zürich des Kriegs spielt, beschäftigt sich mit dieser Frage.

„System" eine Verführung mit allen Folgen der Verführung, und jeder Gott eine Möglichkeit für Finanzleute ist."
Darin ist der Blick für den Schmutz unsrer Zustände, in denen jede religiöse, seelische, geistige Idee frisch und frech in das System verarbeitet wird, das den Staats- und Geldexponenten die niederträchtige Macht gibt: sie lassen jeden malen und dichten und denken, da diese Dinge den Blick von ihren Manövern zur Aussaugung der Menschen ablenken. Und es spricht aus diesem Zitat der Instinkt dafür, daß es uns nicht mehr weiterbringt, Mythos zu schaffen, sondern daß wir durch Bewußtheit zur E r k e n n t n i s im Sinne Buddhas gelangen müssen, was das Recht gibt, die Halb-, Dreiviertel-, Fastganzinnerlichen, nämlich die Rufer zur Anschauung und die Künstler, aus Taktik zum alten Eisen zu werfen — worin Huelsenbeck wiederum eine Gemeinschaft mit Hiller finden müßte. Politisierte er sich doch selber, indem er, 1917 nach Berlin zurückkehrend, sofort klar erkannte, daß die deutschen Verhältnisse eine andre Front als die der Ententedadaisten verlangten, weil bei uns alles Geistige alsbald vor den Wagen des bürgerlichen Konservatismus gespannt wird.
Daß er das Heil im Kommunismus sieht und sich Bolschewist nennt, ist eine sekundäre Variation; das Wesentliche ist, die Grundlagen der deutschen Geistigkeit zu sprengen. Füge ich hinzu: und neu zu formen, so ist die Brücke zum Aktivismus Hillers geschlagen, der eine der irdisch präziseren, praktischen Formen dessen ist, was ich Aktivität nenne und auf der ganzen Linie des Philosophischen zu begründen suche. Ich betrachte den Bolschewismus als ein Mittel zur Verwirklichung unsrer Absichten, zu dem ich nur im letzten verzweifelten Augenblick, falls die Demokratie ganz versagt, Ja sagen könnte; das dürfte aber nicht die Gemeinschaft aller Radikalen übersehn lassen, und es ist nur der alte deutsche Defekt, kleinlich und gehässig zu sein, wenn eine leninistisch orientierte Zeitschrift mich wegen dieser Bedenken gegen den Bolschewismus heruntermacht — derselbe Defekt, wie wenn ein Leipziger Feuilletonist, der wie bei uns alle Feuilletonredakteure für den Statthalter des Wesentlichen gelten will, dagegen protestiert, daß ich auf einer finnischen Ausstellung deutscher Bücher vertreten bin, weil ihm mein Deutsch nicht gefällt. Welche schmutzigen Wegelagerer mit dem humanitären Rosenkranz in der Hand sind deutsche Literaten, Vertreter eines hämischen und unnoblen Volks. Ich bitte um Verzeihung, daß ich von mir zu sprechen scheine. Ich spreche nicht von mir, sondern von Zuständen. Was könnte sie besser beleuchten als die Tatsache, daß es eine „Korrespondenz für Literatur" gibt: einer läßt sich von den Verlegern die

„Neuerscheinungen" schicken, liest sie, kunterbunt, kreuz und quer, und sendet seine möglichst geistreichen, möglichst unterhaltsamen Kritiken an die Zeitungen, für 5 oder 10 Mark Monatsgebühr. Das ist das heutige Deutschland, das Zeitalter der Organisation, der Promptheit, des smarten und frechen Betriebs.

Zum Dadaismus zurückkehrend, so ist er unter verschiedenen Gesichtspunkten interessant. Sein Bluff ist der Ansatz zu einer modernen Form jener romantischen Ironie, in der ich eine Anwendung der mir teuren Aufhebung sehe. Sein Bluff ist die kräftige Reaktion gegen die Selbstapotheose des Literaten, der sich für einen Schöpfer hält, weil er die geistige Domäne verwaltet. Daß es nicht nach meinem Geschmack ist, diesen Bluff zur Abendunterhaltung des Eintrittsgeld zahlenden Bürgers zu machen, habe ich schon gesagt — mich interessiert nur das Zeichen der Zeit.

Denn man setze statt Literat den dichtenden, künstlerischen, allgemein seelischen Menschen, und der Grundkonflikt unsrer Zivilisation enthüllt sich: der unerträgliche Zustand, daß sowohl der Geist als die maximal ausgebildete Diesseitigkeit um das Primat kämpfen. Diese Konkurrenz wird nicht dadurch entschieden, daß die Seele „die Leitung übernimmt" sondern daß der Geist aus dem Studium des Mythos tritt und seine nicht mehr haltbaren Positionen entschlossen aufgibt, daß er also seine eigene Problematik einsieht.

Aphoristisch

Jemand aus den geistigen Schichten sagte: Es ist deshalb so schwer, Freundschaft zu schließen, weil bei uns, die doch fortwährend vom Mensch sprechen, nichts so selten zu finden ist, wie Respektierung des andren.

Dieser Respekt müßte nicht nur das betreffen, was einer ist, sondern auch wie er es wird. Ein neuer Kamerad taucht auf, die ersten Stadien der Begegnung werden spielend zurückgelegt, schon formt sich Freundschaft. Da tritt das kritische Stadium ein. Man merkt, der neue Freund spricht über uns mit andren, formuliert, sucht unsre Struktur mit Begriffen zu umstellen und begeht den Fehler aller, aus Äußrungen, Taten, Verschwiegnem und Bekanntem die grundsätzlichen Schlüsse zu ziehen. Er verkürzt die Aufnahmefrist, läßt nicht Zeit und hat nicht Zeit, Monomane des Absoluten.

Ein fremder Organismus will als solcher, als in sich rotierende Welt, er-

kannt sein. Keine Handlung kann für sich beurteilt werden, immer nur aus ihrem Zusammenhang, d. h. aus der Gesamtrichtung eines Menschen. Formulierungen sind das Ungeduldige, und sie sind das Tötende. Jemand verläßt eine Frau, man sieht die Frau leiden, hört die Darstellung der Frau. Das gibt kein Recht, über jenen andren Absolutes auszusagen, man kennt seine Absichten, seine Taktik, seine Not und Notwendigkeiten nicht.

Scharfe Urteile sind nur da erlaubt, wo deutliche Minderwertigkeit vorliegt, wo einer sofort schleimig, feig, anmaßend, schauspielerhaft, hysterisch genannt werden darf. Überall sonst ist die eigentliche Sünde das Besprechen der wachsenden Dinge. Man soll Freundschaft nicht anbieten und nicht verrechnen, man soll nicht als Entgelt verlangen, daß der andre jede seiner Angelegenheiten darlegt. Freundschaft ist Akt einer Gesinnung, die ins Leben hineinwächst und jeden Augenblick bereit ist, den Mitgeschöpfen Gleichberechtigung einzuräumen und nicht besser als sie zu wissen, was ihnen frommt. Ein Mädchen, Zeuge eines einer Frau zustoßenden Leids, wandte sich an diese mit den Worten: Frauen müssen sich helfen, und bot damit ablenkenden Verkehr an; er ward nicht angenommen: das Urteil mangelnde Wärme war fertig. Die Beziehungen unter Menschen sind eine Kette solcher Urteile, die weitergegeben werden, deren Wirkung man überall begegnet — überall wo man erstmalig aufzutreten glaubt, findet man die Leute bereits unterrichtet, den Boden nicht geebnet, sondern verdorben, und diese Vorbereitung wird Menschlichkeit genannt.

Wer unter Menschlichkeit etwas andres versteht, nämlich daß jeder Welt für sich sei, oft aus sich heraustretend, immer zu sich zurückkehrend, und daß alles Wesentliche nur persönlich gefunden werden könne, daher das Angebot der Hilfe beschränkten Wert habe — setzt sich dem Urteil aus, nicht menschlich genug zu sein.

Wenn Liebe darin besteht, daß zwei Kosmen über zahllose Krisen von Anpassung und Abstoßung hinweg eine gemeinsame Rotation finden, besteht Freundschaft darin, daß zwei Kosmen, ohne ihre Bahnen zu stören, nebeneinander schwingen. Der Sinn der Liebe ist Freiheit durch Einordnung, der der Freundschaft Freiheit durch Selbständigkeit. Das Gefühl der Verletztheit wird in der Liebe dadurch überwunden, daß sofort der Ausgleichsprozeß weitergeht; in der Freundschaft dadurch, daß man das Recht auf Abgrenzung anerkennt und aus der eignen Selbständigkeit auf die des Freundes zurückschließt. Deshalb ist Freundschaft vermutlich nur unter Männern möglich, diejenige unter Frauen ist ge-

meinsame Einstellung gegen einen dritten, gegen das Geschlecht des Mannes u. a.; sie ist stets vorläufig und jeden Augenblick gefährdet.

Freundschaft verlangt, daß man über die Einzelheiten hinwegsieht, das Wesentliche festhält — Frauen rollen einen fremden Charakter stets von den kleinen Zügen auf, die ihnen nicht passen, und indem sie sie auf eine Idee bringen, gelangen sie auf falschem Weg zu dem, was alle suchen, der Ideenfixierung. Das sagt unbedingt etwas über die Kraft der Frau zur Idee aus, zum mindesten etwas über die Schwierigkeiten, die ihr in dieser Hinsicht von ihrem Naturell gemacht werden.

Denn Liebe hat eine problematische Seite. Es ist verhältnismäßig leicht, gütig zu sein, wenn man bereit ist, sich mit Haut und Haar, allen Sinnen und Kräften, vom Geschlecht her, also um des Lohnes willen, den man für seine eigne Sehnsucht, Sinnlichkeit, Herzlichkeit erwartet, jemand auszuliefern; es ist schwerer, gütig zu sein, wenn man auf diesen Lohn verzichtet und zur reinen Idee des Mitmenschen vorstoßen muß, unabhängig von dem Hilfsmittel der Sympathie.

Diese Einsicht in das Wesen der Freundschaft ist zugleich ein Beitrag zum Problem der Wertung. Die deutsche Auffassung verlangt mit Recht, daß Wertung eines Charakters durch Anschauung relativiert werde. Von der Anschauung her hat jeder Mensch ein nur ihm eigentümliches und nur ihm verständliches Verhältnis zur Welt, das zunächst respektiert werden muß und auch da kaum Eingriff erlaubt, wo man die Unzulänglichkeit und Untapferkeit dieses Verhältnisses durchschaut. Wo irgend eine Aussicht besteht, daß jemand sich durch Erlebnis präzisieren, klären, zurechtfinden wird, darf Einwirkung nie Anmaßung enthalten. Man mag sich selbst für den Statthalter einer höheren Auffassung halten, es bleibt darum doch wahr, daß menschlicher als alles andre Respektierung ist — sie ist der Kredit, den man eher zu reichlich als zu spärlich geben soll, eingedenk, daß wir alle Neurastheniker sind, solange wir unser Gleichgewicht erst suchen.

Man mache sich, bevor man das geistige Werk eines andren beurteilt, klar, daß jede Darstellung, jeder Aufsatz, jedes Buch ein Versuch ist, durch Zusammenstellen anscheinend direkter Aussagen etwas Indirektes, einen Kosmos zu projizieren, in dem eine Axe und um den eine Atmosphäre ist.

Es gilt bei der Kritik also, zunächst willig, mit äußerster Gerechtigkeit, einem Denkenden auf diesem Weg zu folgen; nichts kann leichter sein, als jedes Wort, jede Aussage, die den Weg abstecken soll, zu zerpflücken,

zu widerlegen, abzulehnen. Man muß in der spezifischen Athmosphäre eines Buches gewohnt haben, um sie schließlich werten zu können.
Das Recht auf Wertung wird durch den Verzicht auf sie erkauft. Wertung, wie Deutsche sie einmal verstehn werden, ist nicht Abmessen fremder Gedanken an den feststehenden eignen, sondern Reaktion auf eine zuvor bereitwillig erlebte Ausschaltung des Ego.
Unser ganzer Kritikbetrieb erfüllt diese Bedingung nicht. Kritik als Literaturgattung im französischen Sinn, als Phänomen einer fortlaufenden Reihe prägnanter, klarer Kritiker, fehlt deswegen in der deutschen Literatur, weil die deutsche Zivilisation nicht auf Wertung, sondern auf Anschauung beruht: ein neues Talent wirft, was eben verabredet zu sein schien, über den Haufen, seine Durchbruchstelle ist stets eine Überraschung. Ist es kritisch tätig, so legt es an ein Buch, das beispielshalber auf der Linie lateinischer Gestaltung liegt, den Maßstab der Gotik oder Laotses an, weil das seine persönlichen Quellen sind.
Die Folge ist absolute Ungerechtigkeit, zu der, als Wirkung unsrer Überproduktion, Gehetztheit und Oberflächlichkeit der Lektüre kommen. Wer ohrenkrank ist, geht nicht zum Magenspezialisten; wer aber irgendwie die Feder führt, gilt als zur Kritik befähigt. Es ist mir neulich passiert, daß ich von einer Journalistin besprochen wurde, die für gewöhnlich von einem Feuilleton hinausgesandt wird, über Touristik, Moden, den Deutschen wieder lächelndes Wohlwollen, Preise und die Verbessrung der Eßwaren zu berichten. Grauenhafteste Vorstellung, daß die Frauen auch den Journalismus erobern werden, in ideeller Konkurrenz mit der Fähigkeit, für das Feuilleton einer andern Stadt zwischenhindurch ein Buch zu besprechen. Die erste Kritik, die mir zuteil wurde, stammte von einem Militärpfarrer, der jeden Sonntag mit einer Predigt und fünf in allen Ecken des Reichs erscheinenden Romanbesprechungen aktiv wurde.
Ernsthaft zu sprechen, ist es an der Zeit, von der Wirkung einer Philosophie der Relationen und Relativierungen — für mich die kommende Philosophie — zu erhoffen daß, wie auf dem Gebiet der Kritik, auf dem jeder Aussage, die groteske Niederschrift von Ist und Sind, also absoluten Wertungen, ein Ende nehme — daß die Methode, sich selbst als das Absolute, die andren als das nicht Heranreichende zu setzen, ein Ende nehme. Durch diese Methode wird nur Plumpheit, die jeder Aufhebung durch Geist ermangelt, erzeugt, und niemand wird leugnen können, daß diese Plumpheit mit ihren Derivaten Heftigkeit, Ungüte, Anmaßung spezifisch deutsch sei.
Um Aufhebung zu erreichen, wird allerdings nicht Geist im französischen Sinn genügen, sondern Geistigkeit nötig sein, die nichts andres als ein

philosophisch-religiös fundamentierter Abstand von der Erscheinungsgläubigkeit ist.

Man bemerke die starke, wesentliche Eigentümlichkeit der deutschen Sprache, die neben ein Wort wie Geist einen Begriff wie Geistigkeit stellen kann. Jenes bezeichnet eine Eigenschaft, dieser besagt, daß man den Zustand habe, dem die Eigenschaft entspringt. Das zielt darauf, daß man sich aus der Anwendung der Fähigkeit in den Zustand zurückbegeben kann — aus der Formung in die Anschauung. Deutsch ist die Sprache der Anschauung, Deutsche sind das Volk der Anschauung. Aber hier beginnt auch die deutsche Problematik, Existenz verlangt und ist Wertung.

Ich las den Satz eines unsrer Menschlichkeitsdichter: Der Mensch der Zukunft wird der zerknirschte Mensch sein. Das ist einer dieser deutschen Sätze, in denen eine bedingte Wahrheit absolut ausgesprochen wird. Der zerknirschte Mensch ist der in seiner Sicherheit gestörte: Kein Zweifel, daß Zersetzung der Sicherheit Bedingung und Vorstadium jeder zulänglichen Energie wie Geistigkeit ist.
Es würde mir aber der in Zerknirschung verharrende Mensch wie jene Arbeiter erscheinen, die heute noch verurteilt sind, den Tag in der Tiefe der Bergwerke, unter Tag, zuzubringen. Man soll nicht in der Tiefe verweilen, das darf nicht Selbstzweck der Existenz sein; Zerknirschung ist der Zustand der gelähmten, im besten Fall der sich wieder sammelnden Energie. Betrachtet die Natur, die Landschaft, diesen Raum, in den wir gestellt sind: sie verharren nicht in Erschüttrung, ordnen sich, werden bewohnbares Gefilde, verharren nicht in Dämonie. Warum soll der Mensch, ihr Erzeugnis, es anders halten? Der Rhythmus von Nacht und Tag symbolisiert alles, was über den von Zerknirschung und Sicherheit zu sagen ist; die letzten Resultate sind sehr einfach.
Der Mensch ist, wie die Natur selbst, ein kosmisches Gebilde mit athmosphärischen Phänomen, eine Landschaft mit Gewittern und Entspannungen; Aufhebung ist ein dynamischer Begriff.

DAS FÜNFTE HEFT

Erstes Weltbild

Ich begann die fünf Hefte ohne Programm, nur mit einem Instinkt für die Richtung des Wegs; ich wollte sehn, ob sich während des Schreibens und durch es einige Grundideen so zusammenschlossen, daß eine Systematik entstand, die ausreichte, ein Weltbild zu geben.
Durch Lektüre der Neuerscheinungen hoffte ich die Zahl dieser Grundideen zu vermehren, d. h. ich erwartete, durch die Beschäftigung mit den Gedanken andrer prinzipienhafte Probleme des Verhältnisses zur Welt zu finden. Es war nebensächlich, daß die Lektüre zufällig, auf die Erscheinungen eines halben Jahres beschränkt war: ich brauchte ja nur einen Vorwand, einen Anlaß, denn in jedem einigermaßen ernsthaften Buch sind die Keime zu allen Ideen. Mit andren Worten, im Lauf der letzten Jahre hatten sich meine Hauptanschauungen gebildet — es fehlte nur eine Methode, sie erstmalig zu entwickeln, und ich zog die hier befolgte wachsame Methode der philologischen vor, die darin bestanden hätte, vergangne Philosophien zu studieren.
Die Vermeidung der philologischen Methode hatte den Vorteil, sofort aus der Zeit heraus denken zu können: ich bin durchdrungen von der Überzeugung, daß jedes noch so zeitlos oder absolut auftretende Denksystem eine Reaktion auf die Zeit, daß also Denken eine lebendige, hilfebringende, klärende, impulsgebende, eine praktische Angelegenheit ist. Philosophie ohne Impulserregung ist ebenso belanglos, wie wenn irgend ein Privater Stiche sammelt. Die Anordnungen der Systeme, das Größeverhältnis von theoretischer und praktischer Philosophie, die Beweglichkeit, mit der die Passivität der Anschauung der Aktivität der Lebensstimmung zugeführt wird, das ist das Wesentliche und Spezifische einer Philosophie.
Jedoch, jene Zeitlichkeit eines Denksystems bedarf einer Erläutrung. Seine Grundtendenzen werden nicht durch die Zeitverhältnisse erzeugt, sie sind in einem Menschen da, sein Naturell ist vom ersten Tag an da. Lange bevor ich in die Zeit hineinwuchs, war Anstoß und Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit der Welt eine zunächst unbegreifliche, in ihrer Heftigkeit maßlose Abneigung gegen die allgemein als das Höchste gepriesne „Hingabe", woraus die erste objektive, d. h. das Subjektive

zum Grundsätzlichen erhöhende Formulierung entstand: Was ist Sentimentalität? Die zweite war der früh gefundne Satz: Entweder ich habe eine Idee, oder eine Idee hat mich — Haben im Sinn von Bezwingen, Beherrschen, Gewaltantun.

Es folgte die kritizistische Stellung gegen den Zustand des Dichters oder Künstlers, wodurch eine Methodik gefunden werden sollte, um das Sentimentale der künstlerischen und weiterhin geistigen Tätigkeit von dem Wesentlichen zu trennen. Es ergab sich von selbst, daß der künstlerische und geistige Mensch sich zum Mensch überhaupt erweiterte; die Grundtatsache der Existenz, daß die lebende Kreatur der Ort von Erregungen und Empfindungen ist, daß also ein fortwährender Ansturm auf die lebende Substanz stattfindet, daher Hingabe n i c h t verhindert werden kann, zugleich aber auch Regulierung verlangt, wurde d a s Problem. Und das war bereits eine Modifikation jenes ersten W i d e r s t a n d s gegen Hingabe.

Indem ich mich Jahre hindurch der künstlerischen Darstellung zuwandte, modifizierte ich die auf Widerstand fußende Einstellung ebenfalls. Denn es war ja klar, daß Widerstand gegen Hingabe nicht nur lebensunfroh, sondern auch lebensuntüchtig gemacht hätte, daß jede Aktivität, jede Temperamentsbildung gehindert worden wäre. Indem aber die Grundeinstellung gleichwohl weiterwirkte, wurden Begriffe wie Aktivität, Temperament, Hingabe, Lebensbejahung zu Problemen im eigentlichen Sinn, zu Gelenkpunkten des Denkens.

Hier nun mündete das Subjektive in das Objektive: die ganze Zeit litt an diesen Problemen, überall klaffte der Konflikt zwischen Bürgerlichkeit und Dämonie, Religiosität und Materialität, Geistigkeit und Realität. Jede schriftstellerische Wirkung hat diese Koinzidenz von privatem und allgemeinem Naturell zur Voraussetzung; man wird überindividuell, wenn man der Zeit ihre Konflikte benennen und lösen kann.

Wenden wir uns der Relation zwischen dem Objekt der Erregungen, nämlich der lebenden Kreatur, und den Erregungen zu. Daß hier das Wesen des Erlebnisses studiert werden könne, lag nahe.

Den Begriff Relation hatte ich lange gebraucht, ohne seine ganze Tragweite zu erfassen. Da tauchten die Artikel über Einsteins Relativitätstheorie auf; was ich von ihnen verstand, erschien mir um so einleuchtender, als mich auf einem andren Gebiet, dem des Verhältnisses der Menschen untereinander, die Tatsache stark beschäftigt hatte, daß die Urteile und Begriffe eines jeden von der Athmosphäre seines Kosmos umwittert sind und daß, wenn zwei miteinander diskutieren, das Impondera-

bile unter den Tisch fällt, weshalb sie sich nicht verstehen: hinter allen Begriffen, mit denen einer operiert, liegt rückwärts der ganze Zusammenhang seines Naturells, seiner Erlebnisse, seiner Wünsche.
Langsam begann mich das Wort Relativität zu frappieren, indem es auf meinen Begriff Relation zurückwirkte und dazu zwang, das Verhältnis von Relation und Relativität zu klären. Kurz, ich erkannte, daß der Begriff Relation ein fester Anhalts- und ein Ausgangspunkt war, und daß sich vermutlich die Relativität vom Mathematischen auf das Moralische und die ganze Welt des Seelisch-Geistigen übertragen ließ.
Was hieß nun Relation? Wer trat in Relation? Die Kreatur, wie wir sahen. Was ist philosophisch Kreatur? Ein in die Existenz Gestelltes, zugleich ihre Manifestation und ihr T e i l. Beim Begriff Teil bezog ich das erste philosophische Lager.
Der Teil, der sich bald auch als das Abgeteilte und Formhabende definieren ließ, entspringt der Totalität kraft deren Willen zur Manifestation, muß also das Ja dieses Willens in sich haben. Er muß aber zugleich die Erinnerung an den Zustand der Ungeteiltheit besitzen — diese Erinnerung äußert sich als Sehnsucht; das Ja wird praktisch zum Nein.
Der Zustand der Ungeteiltheit ist das Metaphysische; aus dem Metaphysischen kommt das Gebot zu leben, und aus dem Metaphysischen wirkt die Sehnsucht nach der Rückkehr aus der Sphäre der Existenz, daher das Nein das Ja aufhebt und das Geschöpf zu einem Ort macht, in dem Ja und Nein in unaufhörlichem Konflikt liegen. Ich durfte also die Sehnsucht oder das R e l i g i ö s e als das Existenzfeindliche, Tatfeindliche, Willensfeindliche bezeichnen.
Alles andere war Sache einer Intuition, die deshalb nicht spekulativ, selbstzweckhaft war, weil sie sich mit der Realität, dem ewigen Konflikt von Ja und Nein, deckte. Da trotz dieses Konflikts Existenz da ist und dauert, muß es über den Konflikt hinaus einen Ausgleich der beiden Triebe geben, derart daß das Nein das Ja nicht zerstört, sondern modifiziert, das Ja durch das Nein gedämpft wird. Dieser Ausgleich löste auch das Problem des W i d e r s t a n d s.
Dieser Widerstand, der mich privat zunächst hingabeunlustig und gehemmt gemacht hatte, erwies sich, sobald er das Persönliche sublimierte, als meine Form des Religiösen. Nebenbei durfte ich behaupten, daß die Hemmungen eines Menschen das „Schöpferische" in ihm sind, weil sich hier seine Energie ansammelt und Durchbruch sucht.
Man sieht, die Relation von Teil und Ganzem wurde die von Irdischkeit und Religiosität, Realität und Metaphysik — das reine V e r h ä l t n i s zweier Sphären war gefunden und enthielt vorläufig keinerlei i n h a l t -

liche Aussagen über das Metaphysische, das ja nichts als die Summe aller Manifestationen war. Die inhaltlichen Aussagen, wie sie in den Mythologien der Kirchen gefunden werden, stellten sich aber auch weiterhin nicht ein.

Blieb die Frage, ob das Metaphysische ethische Inhalte besitzt, wie die ganze christliche Philosophie bis Kant behauptet und Kant schließlich doch im Unklaren gelassen hatte. Ich hatte nie die Nötigung empfunden, mit dem dualistischen Begriff Schöpfer zu operieren, da ja durch ihn nur die kausale Kette um ein Glied vermehrt und ins Unendliche fortgesetzt wurde; Ethik erschien mir von je ins Gebiet der Auslegung und Wertung zu fallen; diese Tendenzen aber gehörten in die Sphäre der Diesseitigkeit, ihr Ursprung war dort, wo das Geschöpf feststellt, daß es neben ihm die andren Geschöpfe gibt. Erstens die Notwendigkeit, das Zusammenleben zu regulieren, zweitens die — wohlgemerkt aus dem Wirklichen abgezogne — Idee der Gerechtigkeit erzeugten die Ethik.

Insofern der Gegensatz von Ich und Mitwelt Parallele zu dem Gegensatz von Teil und Ganzem ist und sich aus dem Verhältnis des Metaphysischen zum Materialisierten ergibt, war jene Idee der Gerechtigkeit zwar ebenfalls religiös; jedoch mußte man scharf trennen zwischen einer Wirkung des Metaphysischen und einem etwaigen immanenten Gebot. Da nur eine Auswirkung vorlag, brauchte hier, im Ethischen, das Religiöse nicht pessimistisch, der Sphäre des Nein zugehörig, genannt zu werden, womit der wichtigste Einwand beantwortet war, der gegen die Gleichsetzung von Religiös und Unoptimistisch erhoben werden konnte. Ich sah also nur die Wirkung, nirgends das Gebot oder die Absicht, und konnte so, da sowohl die mytischen als die ethischen Inhalte fehlten, das Metaphysische als etwas definieren, zu dem wir lediglich eine Relation haben. Das hieß praktisch, daß Religiosität aus dem Ethischen ins Dimensionale, ja Mathematische verlegt wurde, und wenn mein Ehrgeiz dahin gehen sollte, eine Lehre aufzustellen, könnte ich sie Philosophie der Relation nennen, die als praktische Anwendung Philosophie der durchgeführten Relativität wäre.

Der eben entwickelte Unterschied zwischen der Religiosität des Ethischen und der des Totalistischen, wodurch jenes in die praktische Sphäre, dieses aber in die metaphysische verwiesen wird, ist für mich ein Eckpfeiler der Betrachtung; der zweite ist die Erkenntnis, daß das Religiöse eine Relation zweier Zustände bedeutet und über Eigenschaften des Metaphysischen nichts aussagt. Das heißt: alle Eigenschaften gehören dem Diesseitigen, Kausalen, Geschichtlichen an. Damit war die Antwort auf das Wesen der Seele gegeben.

Die ganze große Streitfrage der individuellen Seele wurde gegenstandslos; unsterblich ist nicht das Individuum, sondern die Lebendigkeit und Erregbarkeit der Substanz, und das Individuum ist nur der Ort, wo Manifestation stattfindet; seine Eigenschaften sind Produkt der Wirkung von Reizen auf die Substanz, kausal erklärbar, mutationsfähig; das Ich ist spaltbar; von Metaphysischem ist in der „Seele" nur das Gebot des Ja und die Sehnsucht des Nein feststellbar, gänzlich unindividuelle, gemeinsame Tendenzen, die nicht den Charakter von Eigenschaften haben, denn jede Eigenschaft ist nur an ihrem Gegenteil erkennbar.

Es liegt bereits im Grundcharakter dieser Auffassung, daß sie das Schwergewicht aus dem Metaphysischen in das Gestaltete verlegt, allerdings bei jeder in der Diesseitigkeit auftretenden Form den Bestandteil an Metaphysik sucht und verlangt. Das bedeutet, daß durchgehend auf die Dämpfung des Optimistischen und der Identifikation mit dem Ja, durch das Religiös-Pessimistische gedrungen wird. Einen Augenblick konnte es scheinen, als sei eine Philosophie des Pessimismus unvermeidlich, und in der Tat, aller Kritizismus galt dem naiv, brutal, direkt Optimistischen, stand gegen es.

Hier ist der Prüfstein für die Zulänglichkeit der Relationslehre: Die Identifikation mit dem Metaphysischen hätte das Geschehen, die Sphäre der Tat, das Reich der Gestaltung einfach ausgelöscht. Kraft seiner Definition, d. h. seiner Existenz ist aber das Ja das Stärkere, das Nein zwar das Ewigere, aber auch nur das Modifizierende. Derselbe Strom der Energie, der das Nein mit sich führt, spricht doch das letzte Wort zugunsten des Ja; Gestaltung, Projektion, Manifestation, Materialisation, Form, Anwendung ist der Sinn des Lebens, wenn man überhaupt die Tatsache der Existenz in einen Sinn verwandeln will (ich suche überall die Identität von Sinn und Zustand, den Sinn nicht exzentrisch außerhalb des Zustands, wie Theologen und Moralisten).

Eine Betrachtung, deren Fundamentalsatz lautet: Das Religiöse ist das Unoptimistische, führte also dazu, ihre ganze Wucht auf die Aktivität zu werfen; das zweite Lager gleichsam wurde dort bezogen, wo Nein in Ja, Metaphysik in Gestaltung umschlägt oder beide Sphären derart aneinander genietet werden, daß jede Dialektik, jeder Widerspruch fehlt. Selbst Kant trieb noch Dialektik, als er in der praktischen Philosophie wieder einführte, was er in der theoretischen ausgeschlossen hatte.

Ich darf also mein Philosophieren ein solches der Aktivität nennen. Denn Aktivität ist pessimistisch fundamentiert, optimistisch orientiert, d. h. sie ist: erstens die Modifikation der rohen Lebensbejahung durch

das Religiöse, zweitens dank des religiösen Widerstands die Vergeistigung, nämlich die Kontrolle des rein Vitalen; drittens die durch eine Hemmung gehende und die Hemmung in Kraft verwandelnde Bejahung des Ja. Sie hat sich mit dem Metaphysischen auseinandergesetzt und sucht es nicht mehr als Selbstzweck, sondern benutzt es dosiert, um die brüchige Derbheit des Ja zu härten.

Es ist nötig, den Begriff der Aktivität in der ihm zukommenden Weite zu fassen. Er deckt sich nicht nur mit dem der Regsamkeit, auch nicht mit dem bereits wichtigen des wiedergebornen Temperaments oder der neuen Naivität, sondern will Parallele sein zu dem, was man den „Entschluß" des Metaphysischen zur Projektion in die Kausalität, zur Materialisation durch Kausalität d. i. Sphäre des Geformten nennen kann. Aktivität ist also Wille zur differenzierten und eigenschaftbesitzenden Realität; sie ist Sichtbarmachen, Ausstrahlen, Nach-Außen-Wirken — sie opponiert gegen Verinnerlichung und die Nachgiebigkeit gegenüber der Sehnsucht nach dem doch so betonten Religiösen; sie verweist auf die vorher deutlich relativierte Diesseitigkeit und sucht das Verweilen im Seelischen, Zersetzten, Auflösenden, Anschauungshaften zu verkürzen: wiedererlangte Sicherheit sucht Anwendung.

Die Projektion des Metaphysischen in Geschichte, Gesellschaft, Kunst, Wissenschaft, jede Form der Existenz, das ist Aktivität. Dreierlei aber bewahrt davor, hier die zwar berechtigte, aber auch banale Lebenstüchtigkeit zu proklamieren und als Kern zu enthüllen:

Erstens gehört in die Aufreihung Geschichte, Gesellschaft, Kunst usw. auch jede Form des Geschehens, d. h. diese Reihe umschließt nicht nur die bürgerlichen Formen der Ordnung, sondern jede Projektion der Erregungen der lebenden Substanz; Ordnung wird aus Dämonie erklärt, nicht Dämonie von Ordnung her verworfen. Die Idee Ordnung verstehe man ganz im philosophischen Sinn: damit eine Materialisation gelinge, rotiere, Kosmos sei, bedarf sie der Ordnung, d. h. des Schwebezustands der Energien. Ordnung ist hier ein energetischer Begriff. Das Geschehn begreift alle Erscheinungen ein, die im bürgerlichen Sinn zerstörend, revolutionär, verbrecherisch genannt werden können. Die klassische Harmonielehre, die bald die bürgerliche wurde, kommt nicht in Betracht, weil sie zwar eine Kosmosbildung ist, aber nicht in die ewige Mutation des Geschehens gestellt wird; jede Philosophie ist unvital, die eine Erstarrung des Geschehens bedingt.

Zweitens wirkt in jedem Augenblick der religiöse Faktor mit und nach: durch ihn wird das Geschehn zwar das Gehorsam verlangende N o t -

wendige, aber auch das Tragische. Geistigkeit, dieser Widerstand des Religiösen gegen die Tat, relativiert das Kausale, Logische, Zwangsläufige, Ungehemmt-Vitale, Optimistisch-Naive. Es entsteht gegenüber dem Geschehn eine spezifische Stimmung, die eine Synthese aus Gehorsam und Auflehnung ist, eine Absolution erteilende Stimmung — diese Absolution, der gereinigte Ersatz für Moral, ist das eigentliche Ergebnis der Relativitätslehre, die damit aus dem Weltmännischen oder Skeptischen ins Metaphysische oder einfacher Philosophische gehoben wird.

Drittens entbanalisiert der Begriff der Aufhebung, einer meiner frühesten und mir teuersten, die erste Formulierung der Relativität. Er funktioniert automatisch überall dort, wo die Gefahr entstehen könnte, den Begriff Ordnung bürgerlich, konservativ, moralisch auszulegen. Das Religiöse hebt immer wieder das Tun auf, das Unoptimistische das Optimistische. Es ermöglicht, die Erscheinungsgläubigkeit ebenso der Kunst wie der Wissenschaft einzuschränken, die aus absoluten und anmaßenden Dingen relativ werden. Es verhindert die Erhitzung der Logik und die Unfähigkeit der meisten Geister, sich gegenüber der Dämonie der Ideen oder Gefühle zu behaupten; es verweist die Dämonie auf die Beherrschung, die Beherrschung auf die Dämonie, empfindet bei Goethe Dostojewski und bei Dostojewski Goethe.

Von der lebenden Substanz her ist die Welt Tat, von der widerstandleistenden Geistigkeit her Geschehen — für beide Betrachtungsweisen Aktion. Das ist wichtig, weil daraus auch die Anschauungskulturen den Anspruch auf Zulänglichkeit ableiten können: die deutschen Konzeptionen der Innerlichkeit, Wesentlichkeit, Intuition erheben diesen Anspruch. Sie verwechseln aber Tat und Geschehn. Denn die bloße Anerkennung des aktivistischen Charakters des Geschehens ist summarisch gesagt, passiv, und sie ist nur in der geistigen Sphäre möglich.

Empfiehlt also ein Philosoph, Prophet, Dichter dem Individuum, seine Energie nicht in außer ihm gestellte Dinge zu projizieren, so degradiert er ihm die nicht nur stärkste, sondern auch hygienischste Aufgabe der Existenz, seine Erregung, man könnte auch sagen die Erregung seiner Substanz, durch Projektion in die Kausalität hinein, geradezu durch transformierte Substanz, zu materialisieren und — zu distanzieren; jede Auswirkung einer Tat, jede Formung des Gesellschaftskörpers, jede Traditionserschaffung, jede Erzeugung einer moralischen, sozialen, künstlerischen Athmosphäre, jede Temperamentszucht, wäre eine solche Neusubstanz. Warum diese Materialisation hygienisch ist, ergibt sich aus

dem Wort Distanz: nur die Veräußerlichung des Innerlichen ist hygienisch; zuviel Seele läßt die Kräfte der Formung verkümmern.

Ich gebrauchte den Begriff Projektion in Kausalität. Die Projektion erlangt, sobald sie aus dem erregten Menschen tritt, s e l b s t ä n d i g e s Leben und baut sich wie die Geometrie oder Algebra auf und aus. Auf diesem Weg entstehen die Kunstwerke Gesellschaft, Nation, Kirche, logischste Gebilde mit eignen Gesetzen, echte rotierende Kosmen, in denen W e r t u n g herrscht. D. h. das Prinzip der Anschauung ist verlassen, die Relativitätsaussagen der Anschauung, vor der jedes Phänomen des Lebens berechtigt ist, werden ersetzt durch positivstes Ja und Nein, durch Billigung und Ablehnung. Was einer solchen Kultur nicht adäquat ist, erhält keinen Platz in ihr. Die Vieldeutigkeit des deutschen Menschen, die seinem Gefühl für die Vieldeutigkeit der Existenzphänomene entspringt (die zwei wichtigsten sind Ja und Nein, Pessimismus und Optimismus, Religiosität und Materialität) gilt dem französischen Menschen als charakterlos, matt, sentimental.

Hier wird das Problem der Aktivität in seiner ganzen Tiefe sichtbar. Wer Aktivität verlangt, schließt duldsame Anschauung aus, errichtet Logik, Recht, Unrecht, Konsequenz als absolute, unaufhebbare Normen. Die Schwierigkeit, Aktivität mit dem relativierenden, aufhebendem, dämpfenden Religiösen zu verbinden, wird sichtbar: Aktivität ist, wo die Grundanlage der Anschauung wirkt, nur als T r o t z d e m , nur durch Umschaltung, möglich. Das ist die deutsche Lösung der Aufgabe, zwei kontradiktorische Betrachtungsformen wie Wertung und Anschauung zu vereinigen.

Man versteht nun, weshalb die nationalen Systeme nicht nur akzidentiell, sondern wesentlich in die Philosophie gehören: die Kulturen s i n d Materialisationen, Formungen, rotierende Kosmen der Tat — sie sind die Arena der angewandten Metaphysik.

D. h. die exzentrische Phase der Philosophie, die ü b e r die Formen die Inhalte, z. B. das Ethische, stellte, ist erledigt, es wird konzentrischste Philosophie zu treiben sein; die ganze Energie ist in die Phänomene des Lebens selbst verlegt, womit der akademisch verwalteten, „wissenschaftlich" betriebnen Philosophie der Abschied gegeben wird, es sind Vorstellungskraft, Intuition, differenzierteste Nerven unentbehrlich.

Die relativierende Auswirkung des Religiös-Unoptimistischen ist, darüber darf kein Zweifel gelassen werden, das Ende der Fiktion vom Unendlichen. Das Phänomen Existenz rotiert in sich selbst, alle Ströme schließen sich zum Kreis; Sinn und Zweck des Phänomens liegen in ihm

selbst. Der Umfang des Seelischen, Geistigen, Materiellen ist erschöpfbar, er läßt sich durchdringen und erfassen, da ja das Totale oder Unendliche nichts als die Summe der endlichen (Gestalt besitzenden) Erscheinungen ist.

Die Relation des einzelnen Geschöpfes zur totalen Summe hat die eigentümliche Wirkung, daß die Addition (der Teile) sich, für das Gefühl, in eine Dynamik verwandelt, d. h. die Summe erscheint als ungeheuer, unfaßbar, unerschöpflich; diese Dynamik erklärt sich daraus, daß es sich um lebende, erregende und erregte Substanz handelt — das Geschöpf stößt auf die Vitalität.

Der Begriff Endlich ist präzis und definierbar: jedes Gestaltete hat Grenzen, jeder Körper setzt sich durch seine Form gegen den Nachbar ab. Da nun die Summe der Gestaltungen als Gegensatz empfunden wird, so ist es verständlich, daß man den Begriff Endlich durch den Begriff Unendlich kontrapunktiert — in Wahrheit aber besteht keine Kontrapunktierung, sondern eine Relation, das Wort Unendlich ist verschwommen, eine dauernde Fehlerquelle und wird dadurch gespeist, daß der einmal begonnene Prozeß der Materialisation oder Projektion, kurz der Existenz, einem unaufhaltbaren Willen zur endlosen Anwendung gleichkommt. Statt vom Unendlichen spricht man besser vom Endlosen, denn seine Arena ist die Ebene, die Stätte des Nebeneinander.

Trotzdem wir in einem rotierenden Kreissystem leben, projizieren wir doch unsere Energie in die Ebene, nämlich die Geschichte, und deren Kausalität ist insofern unendlich, als sie endlos ist. Auch daraus zieht der Begriff Unendlich Nahrung. Raum und Zeit sind nicht so sehr Anschauungs- als Tätigkeitsformen, Projektionen, in denen die Kristallisationspunkte unsrer Energie zu Axen und Kosmen werden können, diesen mikrokosmischen Abbildern des Makrokosmos der Totalität.

Dieses vorausgeschickt kann ich den kritischen Punkt der Relations-, Relativitäts- und Aufhebungsphilosophie behandeln. Wenn der Kreatur der Glaube an exzentrische Ziele, auf die sie sich hinbewegt („höherentwickelt"), also auf Schöpfer, absolute Ethik, Jenseitigkeit der Kunst, genommen wird, verliert sie auch die tragende I l l u s i o n. Sie wird zwar souverain, aber es ist keine höhere Idee mehr da, der sie sich unterstellen, ausliefern, hingeben kann, wofür sie Gehorsam, Demut, Sinn, kurz alle Werte der Bindung erhielt.

Denn das aus lebender Substanz bestehende, jeden Augenblick tausend Erregungen ausgesetzte, seinem Wesen nach wahrhaft hysterische Geschöpf bedarf der Regulative, die um so verbindlicher sind, desto mehr sie seinem Willen entzogen und absolutistisch sind. Daher wurden sie in

das Unendliche verlegt, und die Unterwerfung unter sie vermittelte zugleich das Gefühl für das Unendliche. W i r sahen in diesem Gefühl das Unoptimistische und Tatfeindliche, verstehn jetzt aber auch, wie es der Regierungssitz aller positiven Gebote werden konnte, daher sowohl der weltverneinende als der lebensinbrünstige Mensch sich auf Gott beziehen konnte und an diesem Punkt alles widerspruchsvoll ist.

Wird nun heute die exzentrische Betrachtung aufgegeben, so verschiebt sich auch die Illusion, vom Jenseits in das Diesseits. War sie früher Glaube, so wird sie jetzt: H e r o i s m u s , ein Begriff, der dem der Aktivität das zuführt, was den Menschen unentbehrlich ist, stimmungshaften Impuls, Sinn des Lebens, Befehl und Bewußtsein der demütigen Bereitschaft.

Heroismus ist bewußtes Ja trotz des Wissens um das Nein; er ist der große Versuch, aus den beiden Dominanten die dritte zu schaffen, die nichts andres als Temperament ist, der Ausgleich aus Bewußtheit und Naivität.

Das Bewußtsein erkennt den Charakter der Energie, der Projektion, des Formungswillens, der Materialisation; indem es sich mit ihm identifiziert, erlangt es das wieder, was früher nur dem gläubigen Menschen (vom ungeistig optimistischen abgesehn) möglich war, die Ungebrochenheit der Aktivität.

Ich mache mir die Pannwitzsche Auslegung des Nietzscheschen Begriffs Übermensch zu eigen: daß er — dem Sinn nach — der ist, der die Existenz ohne die Krücken des Gehorsams gegen absolutistische Gebote trägt.

Das letzte Ziel ist also auch hier, wie früher in den religiösen Epochen, die I d e n t i t ä t mit Gesetzen und Befehlen des Seins. Sie deckt sich nun mit Bewußtheit, statt diese zu bekämpfen. Sie betrachtet die Hemmungen, die aus dem Konflikt zwischen Naiv und Bewußt entspringen, nicht mehr als Entartungen, sondern sieht in diesen Hysterien die Vorbereitungsstadien einer neuen Energie.

Das Ethische ist seines absoluten und das heißt seines absolutistischen Charakters entkleidet; es gehört ganz der Diesseitigkeit, also dem Willen des Menschen an. Es kann jederzeit relativiert, aber auch so gesetzt werden, a l s o b es absolut sei. Durch Einsicht in diesen Mechanismus der Souverainität, der möglichen Aufhebung und der möglichen Willenskonzentration, wird eine Klarheit erzeugt, die es ermöglicht, jederzeit die Energien der Einsicht in die Sphäre der Tat zu werfen.

Daß der Manifestation durch Tat, vielleicht öfter als früher Stadien vorangehn, in denen das Nein das Ja übertönt, Zersetzung durch Unlust stattfindet, ist kein Residuum dieser Philosophie, sondern ihr menschliches Attribut und ihr Verzicht auf Erhabenheit. Es ist sogar mehr: Über-

einstimmung mit der Tatsache, daß in der lebenden Substanz die Augenblicke der Entspannung und Sicherheit durch jene Spannungen, die sich als Konflikt, Krise, Zersetzung äußern, vorbereitet werden. Das Ja ist kein Zustand, sondern ein Höhepunkt.

Dämonie ist eines der Ergebnisse. Das Phänomen der lebenden Substanz ist dämonisch, und Geschehen ist nicht eine ruhige Ausbreitung über die Fläche, sondern dynamische Rotation im Kreis voll Spannung und Entspannung — aus der Vitalität steigen tobende Gewitter. Alles am Kreissystem ist rund, geschlossen, sich aufhebend und bedingend. Unendlich und Endlich verlieren ihren Sinn, wenn sie aus der Ebene in den Kreis versetzt werden; nur flächenhaftes Denken, vor dem jede Erscheinung erstarrt als Ding für sich steht, konnte Unendlichkeit und Endlichkeit dualistisch kontrapunktieren.

Fortschreitende Geistigkeit (Widerstand, Religiosität) dringt tiefer und tiefer in das konzentrische Phänomen Welt, und die Identifikation mit ihm ist erreicht, sobald das Bewußtsein sich als Summe der Einzelerscheinungen empfindet: es ist dann Anschauung und begreift im Tiefsten, daß Anschauung sich durch Wertung aufheben muß, entsprechend der Tatsache, daß erlangte Energie sich in Gestaltungen umsetzt.

Unsre ganze jenseits des Mythos, diesseits der Helle liegende Geschichte war ein Vorrücken gegen den Punkt, wo Bewußtheit und Anschauung zusammenfallen. Unser Denken schickt sich an, unter diesem Punkt zu kulminieren. Dämonie und Realität werden gleich, was mit Gewinn von beiden Begriffen her betrachtet werden kann: die Realität wird dämonisch, aber die Dämonie verliert ihren transzendenten Zauber, denn Dämonie und Wille zu Ordnung oder Rotation decken sich. Man kann es auch so ausdrücken: Irdischkeit und Metaphysik schneiden sich nicht mehr, sondern werden kongruent und darüber hinaus identisch.

Alle Versuche, das Religiöse mit neuen theologischen Inhalten zu füllen, sind exzentrisch, deshalb sind sie aussichtslos, sobald Religiosität als Relation des Teils zum Ganzen, als Dimensionalismus, erkannt wird. Mit unbegreiflicher Beschränktheit, die wohl eine Folge der Methoden der Wissenschaft ist, wird noch ringsherum der Mensch nicht als lebender Kosmos betrachtet, sondern seine einzelne Regung, aber auch er als Ganzes, abstrakt untersucht, d. h. das wichtigste, das bestimmende Akzidenz, die Bewegung, in die die seelischen Vorgänge eingebettet sind, wird übersehn. Daher vermute ich auch, daß bisher über die wichtigste Frage der Aktivität, den freien Willen und die Mutationsfähigkeit, noch nichts Entscheidendes gesagt worden ist.

Ergänzungen
(Lektüre)

I

Während der Niederschrift des Ersten Weltbilds las ich Stefan Zweigs „Drei Meister" (im Inselverlag erschienen) und empfand den Zwang, die durch Zweigs vorzügliche Darstellung förmlich geöffnete Figur des gewaltigen Dostojewski einzubeziehen, d. h. zu prüfen, ob mir die Systematik der Gedanken den Blick nicht so verengert habe, daß für ein solches Phänomen des Dämonischen kein Platz mehr wäre. Keine der exzentrischen Betrachtungen ist denkbar, die nicht genötigt wäre, eine Erscheinung wie Dostojewski abzulehnen. Denn sie alle zielen auf moralische oder theologische oder bürgerliche Ordnung, auf Harmonie nicht im dynamischen, sondern ethischen Sinn, auf Abschluß der Bewegung und Erregung, auf Unterwerfung unter absolute Mächte, die dem Gehorsamen Ruhe versprechen. Nun ist Ordnung zwar auch der höchste Begriff meiner konzentrischen Betrachtung, sie ist aber so unzertrennbar mit Widerstand und Selbstbehauptung verbunden, daß man im Notfall sagen kann, es sei Lebensfähigkeit schon dort vorhanden, wo eine von allen Erregungen geschüttelte Kreatur sich behauptet, ein Ort der dämonischen Vorgänge nicht zerstört wird.

Eine unbefangne Benutzung der Phänomene Spannung und Entspannung erlaubt die Definition, daß ein Kosmos auch da sei, wo die Heftigkeit der Spannungen so groß ist, daß Heiterkeit, Sicherheit, Klarheit, Beherrschung sich kaum je einstellen. Es sind Naturen denkbar, in denen der Dualismus von Ja und Nein nie zum Ausgleich kommt, sondern der Kampf zwischen ihnen gleichsam Selbstzweck wird. Dieser Dualismus umfaßt auch alle Derivate des Ja und Nein, alle Anwendungen des metaphysischen Zwiespalts auf die Sphären der Tat und des Geistes, die Gegensatzpaare Gut und Böse, Menschenliebe und Egoismus, Religiosität und Sinnlichkeit. Zweig stellt überzeugend dar, daß Dostojewski das größte Beispiel dieses Dualismus ist. Außerhalb des Geistigen dürften Parallelen nur bei Verbrechern gefunden werden.

Dostojewski haßte und, was mehr ist, verachtete nichts so sehr wie Ordnung, die ihn das gemeinsame Prinzip der französischen, englischen und deutschen Zivilisation war. Der ungeheure, unvergeßliche Eindruck, der von ihm ausgeht, beruht darauf, daß er die Augen für die Gefahr öffnet, der die klaren Wertungskulturen ausgesetzt sind, der Erstarrung. Das Hilfsmittel der Aufhebung und Relativierung ist ihm unbekannt, deshalb bleibt ihm nur die radikale Negation, der explosive Widerstand. Er ver-

weist ganz auf die Grundeigenschaft der Existenz, die Dämonie; darum wirkt er so außerordentlich auf die Seelen, die auf der Grenze zwischen Dämonie und Wertung stehn, die deutschen.

Es genügt hier nicht, festzustellen, daß auch hinter seinen Krämpfen in letzter Instanz die Sehnsucht steht, Frieden und Klarheit zu haben, und daß nichts so verräterisch ist wie seine politischen Bekenntnisse, sein Glaube an die Aufgabe Allrußlands, den Westen zu zerstören — eines Rußlands, das ein fast oder ganz imperialistisches Substrat für sein brennendes und nie erreichtes Verlangen war, den Glauben an Gott zu besitzen. Man muß tiefer gehn:

Sein Werk ist da, das Werk eines Epileptikers, der im Leben schon in todähnlichen Krämpfen hinstürzt; eines Freudlosen, der, worauf Zweig aufmerksam macht, für den Frieden einer Landschaft kein Auge hat; eines Besessnen, dem die Tage der ausgeglichnen Energie so wenig bekannt sind, daß er nie Wert darauf legt, die Wildnis der Existenz in einen bewohnbaren Sitz zu verwandeln. Das Werk ist da und beweist als solches, daß auch die Hingabe an Qual bereits eine Gestaltung ist, Zerrüttung durch Dämonie eine Art Form wird.

Geht man davon aus, daß in der Realität das so große Prinzip der Klarheit und Sicherheit sofort zum absolutistischen Herrscher wird, d. h. zu einem automatischen Mechanismus, der sehr bald Kontrolle und Aufhebung ablehnt, dann besteht der lehrhafte Wert einer Erscheinung wie Dostojewski darin, vor der Erstarrung jenes Prinzips zu bewahren und die Flüssigkeit des Weltbilds wiederherzustellen.

Besitzt man die Aufhebung, also die Freiheit, die Flüssigkeit, den religiösen Widerstand gegen die Plumpheit des Ordnungsgedankens, dann wird man dem Schauspiel Dostojewski mit Gefühlen beiwohnen, die eine Mischung aus absolutem Verständnis und Ablehnung sind: es setzt einer Himmel und Hölle in Bewegung, um das zu erreichen, was andre wie ein Geschenk besitzen, so daß dort, wo ein maßlos schmerzhaftes Leben aufhört, ein andres froh und leicht beginnt. Nur, wird dieses frohe, leichte, ausgeruhte Leben zu einer ebenso tiefen, umspannenden, gewaltigen Anschauung der Dämonie der Existenz gelangen? Wird es nicht spielerisch, rationalistisch, bürgerlich, harmonistisch bleiben? Ich kann die Antwort nur durch eine Konstruktion geben: der Dämonie muß die Kraft der Überlegenheit entsprechen. Ich sagte schon, daß Sicherheit und Entspannung nicht Zustand, sondern Höhepunkt sind, daher es darauf ankommt, sich zuletzt immer zu behaupten und stärker als seine Katastrophen zu sein.

Das in den Raum, die Natur, die Existenz gestellte Geschöpf wird dann

am reinsten Kreatur sein, wenn es dem Vorbild von Raum, Natur, Existenz nachlebt. Will sagen: die Existenz behauptet sich ihren chaotischen Erschüttrungen zum Trotz; der Raum ist bewohnbare Stätte; die Natur ist Ausgleich, Schwebezustand; man muß ihre harmonischen, schönen, milden, heiteren Zeiten nicht leugnen wollen.

Philosophie hat keine Berechtigung, wenn sie einen Endzustand diktieren will; ihr einziger Wert besteht darin, Selbstbehauptung zu ermöglichen, über das Chaos die Idee der Sicherheit zu setzen; aber man verwechsle nicht Idee und Realisierung, aber man schulmeistre nicht die Dämonischen, Hysterischen; nicht einmal geheimrätlich sie verstehn genügt.

Über dem Kosmos toben Gewitter, auch über dem Kosmos Mensch. Man kann nicht genug betonen, daß der Mensch ein Ort der Erregungen, Leben ein Phänomen der Spannungen und Explosionen ist. Man kann nicht genug auf die willige, aufmerksame Betrachtung der Natur dringen, der Stätte, in der wir wohnen; ihr Ablauf ist das Vorbild unsres eignen. Wenn man will, gebe ich die Lehre vom Kosmos Mensch, und eine Philosophie, in der alles Impuls, Dynamik, Erregung, Mutation, Rotation ist. Fluctuat nec mergitur.

Dostojewski ist heroisch durch Bereitschaft zur Dämonie. Die Tatsache dieses Heroismus ist solange stärker als jede Philosophie, als es dieser nicht gelingt, ihm einen mindestens gleichwertigen Heroismus entgegenzustellen. Dies kann nur ein um den Gegenpol Aktivität gelagerter Heroismus sein, dessen Wesen Verwandlung der Dämonie in diesseitige Energie ist und erlaubt, aus der düstren Sphäre in die entspannte, heitre zu wechseln. Der Explosion durch Spannung steht die Befreiung durch Entspannung entgegen, und hier mag man endlich anmerken, daß die Nutzbarmachung der Spannungsenergie, ihre Anwendung zum Vorteil der Gesellschaft, nicht gering geachtet werden darf.

Ein Einzelfall Dostojewski ist grandios und im höchsten Sinn lehrhaft; zur Normenbildung und Typisierung ist er ungeeignet — Normenbildung, genauer ihre Möglichkeit, ist aber eine ebenso wichtige Angelegenheit wie Sprengung der erstarrten Norm.

II

Der Zufall der Lektüre erlaubte, die finstre Dämonie des größten Russen durch die lichte eines großen Italieners zu kontrapunktieren, Dostojewski durch Franz von Assisi; ich las Paul Sabatiers „Leben des heiligen Franz von Assisi" in der Übertragung des Verlags Max Rascher. Es war die Rückkehr aus dem Hades.

Bei Dostojewski ist der Widerstand gegen den Ordnungsgedanken pathologisch fixiert; seine Menschen fühlen, daß sie leben, wenn der Barometerdruck der ganzen Existenzsäule auf ihnen lastet, und suchen, grandiose Hysteriker, diesen Druck. Der Zustand der Vergewaltigung ist i h r e Relation zum Totalen, daher sie eine erlittne Kränkung wie einen Riß betrachten, durch den sie sich in das Phänomen Welt einwühlen können, ewig Gereizte, Beleidigte, Trotzige aus Mangel an Elastizität, Problematiker des Leidens, nicht Entspannte, sondern in Erschöpfung Röchelnde.

In Franziskus ist die Relation zum Totalen so glückliches, vertrautes Verhältnis der beiden Faktoren Kreatur und Gott, daß deren Gegensätzlichkeit sich in Innigkeit verwandelt. Die Kreatur neigt sich dem Metaphysischen zu wie Blumen der Sonne; die in der Irdischkeit existierenden Wesen sind, so um den Mittelpunkt geschart, alle gleich; sie befinden sich in derselben räumlichen Stellung wie Franziskus und sind daher auch virtuell Mitbrüder; ihre Gleichheit wird natürlichste Liebe zueinander und zu Gott.

In dieser Relation ist der Widerstand, der sich aus der Definition Teil und Geschöpf ergibt, der Widerstand gegen das Totale, so sehr gebunden, daß er erst durch Analyse gefunden werden könnte und praktisch gar nicht existiert.

Neben und gegen Franziskus stehen die Priester, Kirchenfürsten, Päpste — alle diejenigen, die die unvermeidliche Aufgabe auf sich genommen haben, die Arena, in der er nur Liebe predigt, zum bewohnbaren Haus zu gestalten, die Sichtbarmacher, die Former der Irdischkeit, die von der Energie Getriebenen.

Die Kirche selbst war Ausgleich des metaphysischen mit dem irdischen Trieb, ein Kompromiß, durch den die reine Religiosität in einer Weise gefälscht wurde, die über das Verhältnis von Idee und Realität Absolutes aussagt. Die unlösbare Tragik dieses Verhältnisses ist in der Gestalt des Franziskus mit Händen zu greifen.

Franziskus umging die Tragik, indem er den bestehenden Kompromiß, die Kirche, als gegeben hinnahm. Eine höhere Intelligenz, eine umfassendere Natur wäre, dem ganzen Zustand des 13. Jahrhunderts nach, augenblicklich in den dramatischsten, tödlichsten Konflikt mit der sichtbaren Kirche geraten. Was er predigte, seine Brautschaft mit der Armut, war praktisch Kommunismus; sein Wanderchristentum, das die Niedrigen aufsuchte und auf dem unmittelbaren Beispiel beruhte, richtete sich dem Wesen nach gegen das als Mittlerinstanz eingeschobne Standespriestertum und gegen seine Simonie, Dialektik, Geistigkeit, Schlangen-

klugheit. Alle diese revolutionären Tendenzen bog Franziskus jedoch ab und erreichte durch demütige Unterwerfung unter die Kirche zwar, daß er dem Schicksal der Häresie entging, aber auch, daß nicht die Kirche in der von ihm entfesselten Bewegung, sondern das Minoritentum in der Kirche aufging. Er unterlag der Diplomatie, dem Irdischen, der Kausalität, deren aller Gegensatz er war.

Gegensatz sein, genügt nicht; aber Gegensatz werden, das ist Kampf, Brutalität, Diktatur, Brudermord, Lieblosigkeit, Terror und zuletzt weder der Sieg des Alten noch der des Neuen, sondern ein Drittes, Ungewolltes, Paradoxes: doppelte Tragik, des Mittels und des Ergebnisses. Nicht Luther ist ihr entgangen, der Streitbare, nicht Franziskus, der Friedfertige, der sich auf die unmittelbare Gefühlswahrheit und darüber hinaus die metaphysische Tatsache stützte, daß alle Kreaturen dem Ganzen gegenüber Brüder sind.

Dieser Brudergedanken ist so einfach, so einleuchtend, daß man lesend, wie Franziskus unermüdlich mahnte, allen Widerstand der Welt durch Demut zu besiegen, sich nie über irgend jemand zu erheben, nur geduldig, sanft, gut zu sein — daß man das lesend selber seinen frühlingshaften Optimismus aus sich gebiert und zu fühlen glaubt, daß die Durchführung solcher Taktik die Welt besiegen, daß die Dämonie des Heiteren über die des Geschehens triumphieren müsse.

Denn wie wunderbar ist es, auszudenken, daß man sich mit niemand mehr kritisch auseinandersetze, jedem seine Irrtümer, Sinnlichkeiten, Verderbtheiten lasse, vertrauend daß das Tun, Wollen, Werten und Begehren nicht das Wesentliche sei, und daß der Instinkt für die letzte Wahrheit aus uns spreche, wenn wir uns elend fühlen, weil wir gegen jemand stritten oder nur sein Buch unter die Lupe nahmen. Allen irdischen Dingen ausbiegen, das befreit nicht nur von der Ungerechtigkeit des Entschließens, es überwindet auch Welt, Existenz, Geschehn.

Aber acht Tage in diesem Ideenkreis verweilen, heißt sich am neunten außerhalb seiner wiederfinden, wie der Hirt des Märchens vor dem Eingang des Bergs; in acht Tagen reinster Heiterkeit zog sich doch die Spannung zusammen, unbewußt, wider Willen, und ausgleichend fliegt danach die innerste Billigung, die innerste Vorstellung denen zu, die die Widersacher des Heiligen von Assisi waren, den Herrengesichtern der Kardinäle, der geilen Habsucht der Mönche, der fanatischen Grausamkeit der Inquisitoren sogar.

Schon vor der ersten Aufgabe des dritten Reichs der Armut hätte Franziskus hilflos gestanden: er hätte die Arbeit um des Lebensunterhalts willen wiedereinführen und ein Agrarprogramm aufstellen müssen.

Man muß die Unentrinnbarkeit der Tragik fühlen und jene höchste Form der Relativität anwenden lernen, die darin besteht, den Sicheren gegenüber für die Dämonischen, den Düsteren gegenüber für die Heiteren, jedem Satz gegenüber für seinen Gegensatz Partei zu nehmen, damit Aufhebung und durch Aufhebung Summe sei. Aktivität blüht aus dem Unoptimistischen auf, und um die Sphäre der Heiterkeit liegt der Ring des Tragischen.

Es stehe hier, zur Ergänzung des Ersten Weltbilds, in schärfster Formulierung: Widerstand und Ordnung sind Regulative so hoher Art, daß sie alles u m f a s s e n , was Menschen je an Impuls, Dämonie, Qual erleben. Sie sind nicht Anweisung, die Tragik zu vermeiden, denn diese Tragik ist identisch mit Existenz; sie wollen sie nur überwinden, durch Erkenntnis. Wenn sie überhaupt Anweisung sind, dann Anweisung zur Selbstbehauptung. Was ich an andrer Stelle den Kanon der Weisheit nannte, kann die Tragik vermindern, Ruhe durch Erkenntnis vermehren, aber die Banalität des Glaubens an ein Glück durch Tat, Vernunft, ungebrochnen Willen ist fern.

III

Von Zeit zu Zeit, der Einwirkung von Büchern, Zeitschriften, Briefen, Äußerungen nachgebend, bin ich genötigt, mir selbst die Frage vorzulegen, weshalb ich nicht ebenso bereitwillig wie andre mit dem Wort Liebe operiere und nicht wenigstens meine Ideen über praktische Philosophie in ihm kulminieren lasse.

Denn es ist ja klar, daß der Ersatzbegriff Gerechtigkeit, den ich bevorzuge, kein kaltes Abstraktum bleiben kann, da ich alle Vorstellungen über die Welt in das einbette, was vom Wesen der Welt unzertrennlich ist: in die Bewegung, die Erregung, die lebende Substanz, die Dynamik, die Rotation, daher der Begriff Gerechtigkeit seinerweits ohne weiteres in Wärme gebettet ist.

Unter lebenden Wesen kann Gerechtigkeit nur mit Wärme verbunden sein; die Relation des Ich zu den andren ist praktisch entweder Ablehnung oder Verschmelzung oder ein Drittes zwischen diesen Extremen: Ablehnung widerspricht der Gerechtigkeit, von der Wärme nicht zu reden; Verschmelzung ist unmöglich, da sie dem Teil nur durch Auflösung seiner Grenzen, nämlich durch den Tod erreichbar ist, oder, bei Beibehaltung des persönlichen Existenz, annähernd durch vollkommne Unterordnung der Willens unter den eines andren, d. h. durch einen derartigen Verzicht auf Handeln, daß die Verfügung über das eigne Handeln diesem anderen übertragen wird. Man braucht nicht lange darüber zu

diskutieren, daß diese extreme Hingabe denen nicht möglich ist, die das natürliche Maß an Eigenwillen besitzen.
Alle Lehren nun, die die Liebe in den Mittelpunkt stellen, übersehen, entweder tatsächlich oder gleichsam, diesen natürlichen, gegensätzlichen Faktor. Übersehen sie ihn tatsächlich, so sind sie überspannt, übersehen sie ihn gleichsam, so überspannen sie und erhöhen etwas Relatives zum Absoluten, was nur den Sinn des propagandahaften Symbols hat — ich suche aber keine Symbole, sondern präziseste Wertverhältnisse, das reale Maximum.
Aus diesem Grund vermeide ich die Seßhaftigkeit in den Begriffen Liebe und Güte. Die Existenz des Eigenwillens, der Selbständigkeit des Individuums darf nicht übersehn werden. Liebe ist nicht die Grundtatsache der Welt, sondern ein Regulativ.
Bleibt also nur jenes Dritte zwischen der Ablehnung und der Verschmelzung. Es ist der Zustand, in dem Liebe nicht propagiert, sondern besessen wird, besessen genau in dem Grad, daß in jedem Augenblick jedem Geschöpf die warme, bereitwillige Gerechtigkeit zugestanden, die innre Aufhebung aber nicht unterlassen wird, die von der gleichzeitigen Existenz des Ungütigen weiß. In jedem Augenblick ist die Gesamtanschauung notwendig.
Um der Aufhebung willen gehe ich dem Pathos der Liebesfordrung aus dem Weg, die im übrigen so selbstverständlich ist wie bei jeder Legierung die Anwesenheit des zweiten Elements.
Das zu sagen ist nicht überflüssig bei einer Philosophie, die auf den Begriffen Widerstand und Selbstbehauptung fußt und leicht dem Verdacht ausgesetzt ist, Hingabe, Feminität, seelische Bedürfnisse zugunsten der Männlichkeit, Herrschaft, Geistigkeit unterdrücken zu wollen. Ich gestehe, daß ich erst langsam, angesichts der Erregbarkeit der menschlichen Substanz, der übernormalen Schwierigkeit des Widerstands, der Ohnmacht unserer Kraft zum Überblicken, gelernt habe, in dem unaufhörlichen Hinweis auf die Liebessehnsucht der Kreatur mehr als Sentimentalität, nämlich ein natürliches, aus der Definition Kreatur erklärbares Bedürfnis zu erkennen.
Dieses betont, interessiert mich gleichwohl die allenthalben geübte Proklamation der Menschlichkeit nicht sonderlich, weil sie unweigerlich sehr bald die Lebensaufgabe ins Moralische verschiebt, wogegen mir am Dynamischen, Dimensionalen, Energetischen gelegen ist.
Vor mir liegt ein Folioband von fast 600 Seiten, Leopold Zieglers „Gestaltwandel der Götter" (bei S. Fischer), den zu lesen mir Pflicht erscheint, obwohl ich mich von der in diesen fünf Heften geübten Geistig-

keit vergiftet fühle; der seelischen Bücher sind zu viele, schon beginnt Lektüre einer Zeitung mich mehr zu erregen, Bad im See, Besteigen des Bergs, Sprung in menschliche Realität zur zynischen Opposition gegen Propheten und Pädagogen zu treiben, um der Hygiene durch Periodenwirtschaft teilhaftig zu werden. Das ist, wenn auch eine Grundsätzlichkeit ausgedrückt werden soll, natürlich subjektive Stimmung, die nicht zur Ungerechtigkeit gegen einen Autor führen darf.

In Zieglers erstem, die hellenische Mythologie behandelnden Kapitel fand ich eine Analyse der homerisch-epischen Weltauffassung, die mir, wie man gemeinhin sagt, zu denken gab.

Obwohl das spätere Griechentum das homerische Weltbild verwandelte und bis zu dem Punkt führte, wo das Christentum, sein Gegensatz, entspringen konnte, enthält doch die erste Form der griechischen Lebensauffassung alle spezifisch antiken Züge, und es bestätigt sich mir ein alter Gedanke: daß, wenn ich von mir auf die Zeit schließen darf, unser entstehendes neues Weltbild einen Durchbruch uralter antiker Ideen in die christliche Zivilisation bedeuten werde.

Ziegler: „Vielmehr ist der homerische Mensch in religiöser Hinsicht der Siedler einer durchaus kugelrunden Welt, die ihm sozusagen an jeder Stelle ihrer Oberfläche einen gleich großen Halbmesser zu ihrer göttlichen Mitte hinzustrahlen gestattet.

Wo der einzelne auch gehe oder stehe, beharrt er immer im nämlichen Abstand vom Nabelpunkt, genau wie jeder andre außer oder neben ihm. An allem der Seele Notwendigen mangelt ihm nichts, denn er weiß sich in einer völlig gleichartig und gleichwertig von Gott durchfluteten Umwelt. Er vielleicht allein von allen Geschlechterfolgen unsrer Gattung vermag schlechthin diesseitig zu leben, weil sein Diesseits alles Jenseitige bis zur Sättigung schon in sich eingesogen hat.

Zu unsrem Erstaunen bedarf seine Frömmigkeit deshalb weder des besondren Aufschwungs noch der besondren Erhebung, wie sie die Sehnsucht nach einer überweltlichen Göttlichkeit jeweils bedingt."

Der überall gleiche „Abstand vom Nabelpunkt" ist nichts andres als Konzentrizität, die immanente Göttlichkeit der Welt ist Identität (die Menschlichkeiten der antiken Götter bekommen ihren besonderen Sinn und entspringen keineswegs der Unvollkommenheit des Antromorphismus — ich bin gespannt, ob Ziegler das erkennt); man entäußre diesen Gottbegriff seiner inhaltlichen, eigenschaftshaften Aussagen und es bleibt die reine Relation der Kreatur zum Ganzen; man ersetze „Frömmigkeit" durch präzise, wesentliche Erkenntnis, und es fallen Diesseitigkeit und Jenseitigkeit zusammen. „Erhebung", „Auf-

schwung" sind heute noch so sehr in aller Mund, daß sie Buchtitel von 1920 sind — aber was sie mir verdächtig machte, ist, daß sie die „besondre" Anstrengung darstellen, von der Ziegler redet; sie sind Symptome der Exzentrizität.

Und neben ihnen steht bei Ziegler derjenige Begriff, der der eigentliche Gegner ist, der mein Theorem des Widerstands hervorrief: Sehnsucht, die ich, um den Zustand zu bezeichnen, S e h n s ü c h t i g k e i t nennen darf — sie ist dieses Zuviel, dieses Störende, Zersetzende, Schleimige: Seele als Dauerzustand; der Seele entspringt alles Sentimentale.

Was Ziegler noch unwahrscheinlich zu sein scheint, daß keine Periode mehr sein wird, in der der Mensch „schlechthin diesseitig" lebt, „sein Diesseits alles Jenseitige bis zur Sättigung schon in sich gesogen hat", das ist bereits Prognose, Konstellation und Fordrung.

Ich sehe jetzt auch den tiefren Grund, weshalb in diesem antiken Weltbild Stoizismus möglich war — man darf wiederum fragen: was ist Einsicht in die unentrinnbare Tragik der kausalen Welt der nebeneinander existierenden Teile, überwunden durch Erkenntnis, anderes als die moderne Modifikation des Stoizismus? Die Modifikation besteht darin, daß die Intensität der Bewegung, die Flüssigkeit der ewigen Rotation in den Begriff Stoizismus verarbeitet wird, wodurch er seine Starrheit und Passivität verliert; die Intensität des Geschehens, seine Dämonie, sind Sein und Selbstzweck der Welt und durch Anschauung umfassbar.

Gelingt es dann noch, Stoizismus mit Aktivität zu verbinden, vermittels der Umschaltung, des Trotzdem, dann ist ein antiker Begriff so erweitert, daß er nach zweitausendfünfhundert Jahren wieder philosophiebildend auftreten kann. Die Relationsphilosophie ist neuantik, neuheidnisch; die Worte Gott und Seele verlieren ebenso wie die Worte Unendlich und Metaphysik so sehr ihren Sinn, daß jede Opposition gegen sie verschwindet: ihre Inhalte existieren nicht mehr, weil die Erkenntnistheorie nicht mehr dualistisch ist (die Realität ist und bleibt dualistisch, daher tragisch); benutzt sie noch einer, so mag er es tun, es ist belanglos.

Nun endlich kann ich auch die Opposition gegen die K u n s t zurückziehn, die sich gegen ihre exzentrische Zerrissenheit, ihre pathetische Lüge (Nichtidentität von Pathos und Realität) richtete; ihre Arena wird sein: die Intensität der vitalen Manifestationen, die Rotationsvorgänge des Kosmos Mensch, das Zugleich der Nebeneinander existierenden Erscheinungen, die Relativität und Idealität der Regulative, der von Gerechtigkeit durchwärmte Stoizismus, die Tragödien von Anschauung und Wertung, der Heroismus und das Trotzdem, der Päan aus Dämonie und Klarheit.

IV

Ziegler ist die Welt in Lexikonformat — sie geht auch in ein Heftchen von vierundvierzig Seiten, die in Wahrheit keine zwanzig sind, weil sie Verse enthalten, Verse einer Frau: „Die selige Spur" von Paula Ludwig (im Rolandverlag).

Die Imitatio viri ist nicht die Idee der dichtenden Frau, sagt Hermann Kasack im Vorwort zum Erstlingswerk dieses in den dienenden Ständen entdeckten Talents. Gewiß nicht, denn in „dem, was einer Interpretation des Mannes versagt ist, liegt die Möglichkeit ihrer Vollendung und Reinheit", fährt Kasack fort, der auch die zutreffende Formel für diese Gedichte gibt: Magdtum der Frau, Einfalt und Einfachheit, Güte und Schwermütigkeit, — gütig sein heißt schwermütig sein, „denn schwermütig ist es, Gefäß zu sein." Es handelt sich hier nicht darum, ein Buch zu besprechen; Paula Ludwig steht für alle Lyriker, deren Wesen das wohltätig Überpersönliche, die Dämpfung des Heftigen ist; ich las auch andre Lyriker, im „Buch der Toten" und in der „Dichtung" des Lyrik pflegenden Rolandverlags, um aus der Sphäre der Wertung in die der Anschauung zu flüchten und der Vielheit der Naturelle zu begegnen.

Ob Dostojewski, Franziskus, irgend eine andre Manifestation, irgend ein andrer Weg, ob Kampf oder verschwebender Klang, Dämonie oder Fröhlichkeit, Dissonanz der Gegensätze in titanischem Ausmaß oder Reduktion auf die zarten, spielerischen Proportionen der Marionette, es ist alles gleichwertig, weil es gleichwegig ist — von der Anschauung her. Anschauung wird dank ihrem Relativismus nicht nur Duldung, sondern positives, erregtes und erregendes Umfassen.

Noch Goethe verstand Kleist nicht, weil er nicht verstand, daß Naturen, die ihr Leid ausbreiten, sich eben dadurch erlösen, wenn sie auch aus dem Kreis des Leids nie heraustreten. Die Gelassenheit gegenüber dem Leid andrer, das Nichteingreifen, das halb harte, halb resignierte Wissen um die Tragik eines Schicksals ist die Erweitrung der statt auf Passion auf Ordnung dringenden Lebenslehre, deren Wert darin besteht, den Glauben an die Möglichkeit der Freiheit offenzuhalten.

Die Erlösung durch Leid ist der Gedanke unsrer Epoche, die sich dadurch als durch und durch von Dostojewski bestimmt erweist; aber es ist bereits Zeit, mit aller Bestimmtheit zu proklamieren, daß Erlösung durch Projektion eine andre und nur darum höhre Möglichkeit ist, weil sie erlaubt, neben der Düsterkeit auch der Heiterkeit, der Milde, der Freude teilhaftig zu werden — es ist die Erlösung durch Erkenntnis und Distanzierung; Projektion ist Distanzierung.

Philosophieren, auch wenn es zunächst unter Verzicht auf ethische Auslegungen und unter Opposition gegen sie rein dynamische, mathematische, energetische Proportionen sucht, endet mit dem ethischsten aller Begriffe, der Erlösung. Der Unterschied ist aber der, daß dieses Wort nun ganz gereinigt gebraucht werden kann, weil es nicht von vornherein in die Existenz hineingetragen wurde.
Die Erlösung ergibt sich aus den Wirkungen der Existenz, sie liegt weder als Absicht noch als Aufgabe in ihrer Ursache.

Aphoristisch

Man schließt aus der Klarheit oder Straffheit dessen, was einer schreibt, auf seine Klarheit und Straffheit. In Wirklichkeit darf man aber nur darauf schließen, daß Wille zur Klarheit und Wille zur Straffheit in ihm ist, und ruhig jeden Grad von Chaos, Qual, Zerrissenheit in ihm vermuten; in jedem tobt die Dämonie.
Es gibt Schriftsteller, die ihre Dämonie selbst gestalten, sie sind die Bekenner der Passion. Es gibt andre, die die Spannungskräfte dieser Dämonie in die Energie verwandeln, mit der sie eine symbolisch klare, straffe, geordnete Welt aus sich herausstellen — Ordnung als Umschaffung der Dämonie durch das Mittel der Umschaltung oder des Widerstands. Sie sind die Bekenner der Aktivität.
Zwischen diesen Extremen gibt es viele Zwischenstufen, aber nichts Zulängliches, für andre Vorbildliches.
Die Bekenner der Dämonie erschüttern und siegen im Leser, weil sie jede Verheimlichung ihrer Zerrissenheit verachten; sie decken auf, wie sie sind und was alle sind. Diejenigen, die aus ihrem Chaos eine geistige Welt projizieren, in der alles klar und geordnet ist, werden stets erklären, daß sie nur durch das Werk wirken wollen. Es ist nicht Scham, was sie unlustig macht, von sich selbst zu bekennen, sondern das Bewußtsein, daß ihr privater Zustand nur Rohstoff ist, daß das Zugleich ihrer Erregungen, Widersprüche, Konflikte sich nicht in seiner ganzen Ausdehnung darstellen läßt. Sie haben die Abneigung, die Dinge im werdenden Stadium zu bereden.
Es ist wahrscheinlich, daß sie auch diejenigen zurückstoßen, die ihnen mit dem Wunsch nahn, zu helfen und Teilnahme darzubringen. Die Bekenner der Passion sind in dieser Hinsicht die Menschlichren; die der Klarheit sind die Stärkren, länger Wirkenden, zumal wenn ihre Überzeugung, daß jeder nur allein Ordnung in sich bringen kann, auf den Schutzwall einer

künstlerischen Distanz verzichtet. Auch der klare Kosmos kann in einer Atmosphäre von Wärme rotieren, obwohl man nicht übersehn darf, daß die dem überpersönlichen W e r k Anhangenden auch immer die sein werden, die im privaten Leben andren nur auf Zeit begegnen und sich mit derselben Entschlossenheit zurückziehn, mit der sie sich eingesetzt haben.
Jeder der beiden Gestalter des H e r o i s c h e n hat seine spezifischen Werte, und sie sind Brüder, auch wenn sie sich im Leben bis aufs Blut hassen sollten.

Wo Dynamik ist, stellt sich Moralität ein; die Addierung von vitalen Faktoren ergibt nicht eine Summe, sondern eine Potenz. Von hier aus wird man einmal den tödlichen Stoß gegen die Auffassung der Naturwissenschaft von Ursache und Wirkung führen.
Eine Ursache löst eine Wirkung aus, aber sie ist der Potenz nach nicht identisch mit der Wirkung; es bleibt entweder in der Ursache ein oft ungeheurer Rest von Energie, oder, was noch wichtiger ist, die Energie der Wirkung geht weit über die der Ursache hinaus. Die Verbindung zweier Elemente hat eine bestimmte Dynamik, aber die Dynamik jeder dieser Atomverbindungen kann gewaltiger als die der vereinigten sein. Der Zerfall von Körpern baut die Potenz nicht ab, sondern erhöht sie. Ordnung, der Zustand des rotierenden Kosmos ist Bindung von Dynamik; Entbindung führt ins Totale, ins Jenseits. Was vom Geistigen bestimmt zutrifft, wird im Körperlichen seine Analogie finden.

Wertung haßt, verwirft, bekämpft; Anschauung duldet alle Kreaturen, Naturelle, Ideen; ihre praktische Auswirkung heißt Relativismus oder höchste Gerechtigkeit, die jedem Geschöpf seine Vitalität zuerkennt, seinen Anspruch auf Alleingültigkeit aber mit Stillschweigen übergeht: Was einer von sich behauptet, wie er sich rechtfertigt und daß er seinerseits Wertung übt, Gegner hat, Logik betreibt, — das gehört für die Anschauung zu den Lebensäußrungen eines Naturells, die man hinnehmen, aber nicht zu ernst nehmen muß.

Von der Wertung her verzweifelt man täglich an der Dummheit, Schleimigkeit, Verlogenheit, Mattheit der Menschen und versteht, wie einer zu der Fordrung der Diktatur kommt, deren Wert, wenn in nichts andrem, doch darin bestände, einen allzulang stagnierenden Sumpf, z. B. den des Bürgerlichen, zuzuschütten, also das Grundgesetz der Existenz, die Rotation, wiederherzustellen, die Dinge in Fluß zu halten.

Wertung bedarf der Aufhebung durch Anschauung, deren Wesen ist, von Intelligenz, Energie, Leistung, Präzision und allen Werten der Gestaltung abzusehn, um einem Ethischen zum Sieg zu verhelfen, nämlich der Auffassung, daß jede Kreatur Träger des Lebens ist und aus ihren Gebrechen Stärke machen kann, sogar der Hysteriker, der Verbrecher, der Schwächliche.

Umgekehrt bedarf Anschauung der Aufhebung durch Wertung, damit man nicht der Mann mit den zehn Standpunkten und keiner Meinung werde. Um aber das Endlose dieser Aufhebungen zu vermeiden, wird auf eine dritte Betrachtungsweise zu dringen sein, die eine Synthese aus Anschauung und Wertung darstellt. So präzis sie ist, so schwer ist sie zu beschreiben.

Sie bejaht mit aller Energie die Wertung und baut eine Welt des Klaren, Straffen, Geordneten auf; aber sie hat das tragisch-stoische Bewußtsein, daß das eine Welt der Idee und des Symbols ist. Sie darf den Nebenmenschen, der, an ihren Normen gemessen, der Dumpfe, Träge, Verirrte ist, nicht unterdrücken, weil sie es nicht kann. Das ist ihre Ungeduld und ihre Qual. Es bleibt ihr nichts übrig, als heroisch ihre eigne klare Welt darzustellen und im übrigen resigniert auf das Beispiel zu vertrauen — ein schwacher Trost, es gibt keinen andren.

Es gibt allerdings Augenblicke, wo die Mahnung der Anschauung, gerecht und duldsam zu sein, bewußt unterdrückt werden muß und nur noch Handeln, also Zwang und Härte und Ungerechtigkeit, am Platz ist: diese Augenblicke stellen sich dann ein, wenn Gerechtigkeit Verlust des Charakters und der Energie bedeuten würde. In jedem Leben kommen diese Perioden, in denen nur noch Brutalität retten kann. Man weiß um die Brutalität und wendet sie doch an — leidend und doch nicht sentimental klagend, hart gegen sich und andre, zur Sünde der Tat entschlossen: auch das ist Heroismus mit dem Einschlag des mitleidlosen Leidzufügens.

Für mich ist heute eine solche Zeit. Studenten, die so kretinhaft sind, daß sie einem kriegsgegnerischen Professor das moralische Recht zum Lehramt absprechen; die Professorenkollegen, die so kretinhaft sind, daß sie, ohne Verständnis für Gewissensnötigung, jenem sogar das juristische Recht zum Lehramt absprechen möchten; die Korruption der deutschen Presse; die Sabotage der Revolution durch das Bürgertum; die unsagbare Verlogenheit eines bourgeoisen Theaterabends, wenn das Kokottentemperament der Diva und das ewig Sächsische der Familie sich verstehn; die feilen, liebedienerischen, von Geistigkeit nicht geformten, sondern verzerrten Gesichter deutscher Literaten; die belanglose Existenz von

Glaspalastmalern — das alles versetzt in eine Raserei (die der Ohnmacht entspringt, der Wahrheit den Weg in die Hirne zu öffnen), daß nicht nur im Privatleben jeder menschliche Verkehr mit Student oder Offizier unmöglich wird, sondern nur noch eins klar ist: diese verkommne Gesellschaft müsse ausgetilgt werden.
Es gilt da nicht mehr die Überzeugung, ich sage die Überzeugung, daß auch die neue Gesellschaft der Korruption verfallen wird; es gilt nur noch die Idee der radikalen Reformation, der Wille zu ihr, die Vorbereitung auf sie. So eine Idee haben, gibt die Sicherheit, die Ruhe, die Energie, die auf lange Zeit hinaus in der Anschauung, dieser passiven Summierung des Seienden, nicht mehr zu finden ist.

Anschauung ist eine philosophisch-religiöse Angelegenheit; aufs praktische Leben übertragen, ihre dämpfende Aufgabe überschreitend, wird sie Prämie auf Charakterlosigkeit und hat zur Folge die erlösende Flucht in den Haß. Es gibt Zustände, die man nicht mehr dulden kann, im großen und im kleinen: dort die Erdroßlung jeder tapfren, beglückenden Schulreform durch das Bürgertum, hier das eine Kultur beleuchtende Faktum, daß Schmock Korrespondenzen für Literatur gründen und Werturteile im Abonnement liefern kann — nur in einer neuen Gesellschaft ist die Möglichkeit, ihm fünf Jahre Latrinenreinigung aufzuerlegen, Ullstein- und die übrigen Rotationsromane einzustampfen, damit ein Gift weniger sei, Generalanzeiger und Stinneskonzerne zu unterdrücken. Sind wir da, um das Geschehn den Wesenlosen, den Rührigen, Schmutzigen, Ausnutzern und Demagogen auszuliefern, nur um einer Philosophie willen, die aus Gerechtigkeit fatalistisch wird? Das Wesentliche ist schwach in der Welt, es erlegt die Pflicht auf, es zu schützen.

Mystik ist die Ausschaltung des Mittlers zwischen Kreatur und Gott; Mittler sind zuerst die Priester, danach die Heiligen, zuletzt der Mensch gewordne und später wieder zu Gott entrückte Erlöser.
Der revolutionärste, großartigste Gedanke der Mystik, der in einem Deutschen, Eckhart, entstand*), war der, daß der Dualismus zwischen Kreatur und Gott nur dann überwunden werden könne, wenn der Mensch selbst der Erlöser, darüber hinaus aber Gott selbst sei. Der Mystiker glaubte noch, dieses Ziel sei dadurch zu erreichen, daß alles Existierende, Gegenständliche, Eigenschafthabende, Sinnliche zur Seite geschoben, in der Vorstellung abgetötet wird — eine ganz abstrakte Leistung. Sie ist vollkommner, qualloser, reiner erreichbar, wenn man Gott in die Existenz, Gegenstände, Sinnlichkeiten, Bestrebungen auflöst.

*) S. Leopold Ziegler.

Indem wir heute diese Lösung versuchen, erkennen wir nicht nur unsre Verwandtschaft mit der Mystik, sondern sogar die Identität von Mystik und Realität. Der realste Trieb ist der mystische, und keine Philosophie ist zulänglich, die nicht alle Aufgaben der früheren in sich einschließt.

Erneurer IV

1

Von Leopold Ziegler berichtete ich schon nach der Lektüre des ersten Kapitels seines Werkes. Der Eindruck des ganzen umfangreichen Buches sei in einen Wunsch gekleidet: daß der „Gestaltwandel der Götter" von Ziegler den „Untergang des Abendlandes" von Spengler ablösen möge.

Es bleibt zwar eine Gemeinsamkeit beider, das Deutsche, die historisch-philologische Methode, das Überblickgewinnen, der Verzicht auf eigne Gestaltung der Probleme; aber in allem übrigen ist Ziegler der Befruchter, Spengler der Skeptiker; jener drängt vorwärts, dieser flieht in das Gewesne, ein geistreicher Kopf, aber eine mäßige Intelligenz, die statt Schrittmacher des Neuen, nur Kronzeuge der Reaktion ist.

Wenn ich Ziegler einen Philologen nenne, will ich damit sagen, daß er der Vorbote einer künftigen Form des Religiösen sei; ein eigentlicher, nur den Stoff zusammentragender Philologe ist er nicht — er ist so lebendig und von seinem Thema erfüllt, daß er, negativ, genau angeben kann, wie jene Religiosität der Zukunft nicht mehr sein wird, also sind bereits alle Instinkte des Produktiven in ihm.

Seine Thema ist die Entwicklung der abendländischen Religiosität, während der ganzen Spanne, in der das geschichtliche Bewußtsein nicht mehr abreißt, d. h. von den homerischen Epen an. Diese zweitausendfünfhundert Jahre bilden ein Ganzes, so daß im letzten Stadium der Blick auf das erste nicht verloren ist; ob Götter oder Gott, immer bleibt die Gottheit der Punkt, nach dem sich das Denken orientiert. Aber dieses vom Trojanischen Krieg bis zum Weltkrieg von 1914 reichende Ganze zeigt die deutliche Tendenz, die Exzentrizität, die unvermeidlich ist, wenn Welt und Gott getrennt sind, durch Konzentration zu ersetzen, die nichts andres bedeutet, als daß Gott überwunden wird, Gott in die Welt fällt. Das könnte pantheistisch klingen: das Wesentliche ist die Eliminierung Gottes.

Um den Dualismus Gott-Welt hat sich die bisherige Religiosität gedreht; so entstanden die drei Grundprobleme, die Ziegler vorzüglich

herausarbeitet: Schuld und Sühne, Opfer und Wiedergeburt, Schöpfung und Erlösung. Dem homerischen Menschen war, wie wir sahn, noch alles Existierende göttlich, dieses Weltbild war in seiner Art vollkommen es umfaßte auch das Böse, Grausame, Leidbringende. Das Denken mußte sich aber, sobald es dem Leid Widerstand leistete, schon früh die Frage vorlegen, wie Gott mit dem Leiden der Kreatur vereinbar sei. So entstanden die unendlichen, immer wundervoller differenzierten Lösungsversuche, eben die Begriffe Sühne, Wiedergeburt, Erlösung, deren Variationen die abendländische Religionsgeschichte ausmachen.

Ihre Darstellung gehört nicht hierher, dazu ist das Werk Zieglers da. Es genügt festzustellen, daß weder Sühne, noch Wiedergeburt, noch Erlösung den Zwiespalt von Gott und Existenz oder Sphäre der Totalität und Sphäre der Individuation, ganz lösten; es gab Kompromisse, deren größter und tragischster die hierarchische Kirche war, es gab Bewegungen, die in Blut oder Resignation endeten, es gab dialektische Konstruktionen und mystische Abstraktionen, aber es gab keine volle, reine Erlösung.

Erlösung ist auf einem einzigen Weg möglich: wenn sie auf ihre moralische Tendenz verzichtet und die Existenz nicht mehr überwinden will, sondern sich mit ihr identisch erklärt. Von Schuld und Opfer kann gar keine Rede mehr sein und Leid muß nicht nur subjektiv bejaht (wie etwa bei Dostojewski), sondern objektiv erkannt und dadurch — im Geist oder im Widerstand — aufgehoben werden. Auf Einzelheiten brauche ich nicht einzugehen, sie wurden früher gegeben.

Es sei ein Satz Zieglers herausgehoben: „Wer sich dem Mittler selbst vermählt, erlangt dadurch eine bedingte Form der Vergöttlichung, jene Vergöttlichung nämlich, die wir an dieser Stelle zum erstenmal als das ausgesprochene oder unausgespochene Ziel der menschlichen Religiosität überhaupt bezeichnen müssen."

Der Mittler ist der Heiland, eine Etappe auf dem Weg der Überwindung der außerhalb der Kreatur liegenden Gottheit. Wer sich dem Mittler vermählt, geht in ihm auf — ein Schritt weiter, und er selbst wird der Mittler, der Mittler aber überflüssig, was einer der kühnsten und ketzerischsten Gedanken der Mystiker etwa von der Art Meister Eckharts gewesen ist.

Die unbedingte Form der Vergöttlichung wäre also die nicht mehr auf den Mittler, sondern nur noch auf sich angewiesene Kreatur; Zieglers Definition, daß Vergöttlichung das Ziel aller Religiosität sei, ist unvergeßlich und wird ein Eckpfeiler werden. Denn das Kennzeichen, um nicht zu sagen das Kainszeichen aller nachhomerischen Weltbilder

ist die Entgöttlichung der Realität, und das heißt nichts andres als ihre Desillusionierung. These: Illusionsbildung ist das Ziel aller Philosophie. Die Vergöttlichung der Existenz wird künftig ein jeglicher Pathetik, jeglichen Mystizismus, jeglicher Exzentrizität entkleideter Begriff sein, erreichbar dadurch, daß Illusion und Energie zusammenfallen. Die Vitalität wird zunächst durch Widerstand des Geistes gehemmt und gebrochen; aber dank der Aufhebung wird die Vergeistigung nicht Endzustand, vielmehr wird alles Erkennen, durch Proklamierung der Aktivität, zu neuer Naivität, d. h. die Vitalität wird wiederhergestellt.

Die neue Vitalität ist nicht rein optimistisch, da sie Leid, Tragik, Stoizismus umfaßt; sie ist nicht rein pessimistisch, da sie nur die Modifikation durch Unoptimismus kennt — sie ist die gegenseitige Bindung von Erscheinungsgläubigkeit und Widerstand gegen Geschehen.

2

Man erinnere sich der großen Dualismen Religiosität — Aktivität, Anschauung—Wertung, Totalität—Individuation, Konzentrizität—Exzentrizität, Nein und Ja, Setzung und Aufhebung: der tiefre Sinn der Beschäftigung mit ihnen ist ihre Relation. Das heißt, daß keine Erscheinung, weder körperlich noch in der Vorstellung gesehn, für sich existiert; sie existiert nur so, daß sie zugleich auch in einem Verhältnis zum Totalen steht, sie ist Projektion des Totalen und Teil im Totalen; um jede Erscheinung liegt ein magischer Bannkreis, eben der metaphysische. Man kann das auch so ausdrücken: eine Erscheinung ist nicht Einheit im Sinn der Zahl 1. Bezeichnet E die Erscheinung, z. B. die Kreatur, S die Summe der Erscheinungen, so wäre philosophisch die Gleichung $E = 1$ falsch, die echte Gleichung lautet vielmehr: $E = \frac{1}{S}$ oder $E = 1 : S$. Setzen wir S gleich mit Endlos, wobei noch nicht entschieden sei, ob Endlos Unendlich im Sinn von räumlich Grenzenlos bedeutet, so ist $E = 1 : \infty$.

Was heißt nun in einem Verhältnis zum Totalen stehn (abgesehen von der Faszination, Magie und Unentrinnbarkeit dieses Hineinstarrens)? Es heißt ihm gegenüberstehn derart, daß man an es angrenzt, nie mit ihm zusammenfällt, aber stets nach ihm hinübergreift, umgekehrt von ihm ergriffen wird.

Dieser zunächst rein dimensionale Zustand verwandelt sich, sobald wir bedenken, daß sein Objekt der lebende Mensch, die erregbare Substanz ist, augenblicklich in Empfindungen, um nicht zu sagen in ethische Stimmungen, vor allem in die der Sehnsucht — die Relation, dieses

Hindernis der Identität mit sich selbst, bedeutet Sehnsucht (nach dem Totalen). Die Formel 1 : ∞ ist arithmetisch ein Bruch; demgemäß ist auch der Ort dieser Formel, nämlich die Erscheinung oder Kreatur, ein Bruch im seelischen Sinn — das was wir E nannten, ist ein Bruch, darum hat es den Bruch in sich.

Wo ein Bruch ist, der Zustand der Gebrochenheit herrscht, ist Leiden; wo Leiden ist, stellt sich das Verlangen nach Erlösung ein. Sage ich nun, auf solche Weise seien Leid- und Erlösungsbegriff in die Welt gekommen, so will ich damit nicht sagen, hinter diesen Stimmungsbegriffen führten reine Zahlenbegriffe, reine Dimensionalitäten, die etwa das müßige Ding an sich seien, eine tatsächliche Existenz, und befinde mich in Übereinstimmung mit Rudolf Kaßner, von dessen teils spinozahaftem teils leonardohaftem Buch „Zahl und Gesicht" (im Inselverlag) nun die Rede sein soll; doch sei noch vorher folgendes festgestellt:

Da wir nicht Einheit sind, weswegen die Gleichung E = 1 unmöglich ist, sind wir auch nicht Identität mit uns, sondern in einer fortwährenden Bewegung zum Totalen hin begriffen. Wir haben keine Grenze, die unverrückbar wäre; wir sind nicht starr, vielmehr ein Ort, in dem das Totale Materialisation sucht. Das Totale also ist eine endlose Addition von Materialisationen, von Orten der Erregung und des Übergreifens, deren Summe Identität ist, nämlich Ruhe trotz der Erregungen, Ruhe im Sinn von: Gesamtort aller Erregungen.

Ferner: in den Kreaturen ist, obwohl sie nie Identität werden, obwohl der Punkt nie Kreis wird, ohne Zweifel der Wille zur endlichen Identität, nämlich zur kleinen Identität mit sich, unabhängig von der großen mit dem Totalen; das E hat die Tendenz, die Formel E = 1 zu erzwingen. Das ist im philosophischen Sinn der Widerstand, den das in die Existenz gestoßne E gegen das S leistet — das E sucht den absoluten Raum, die absolute Zeit, den Zustand der Erstarrung und Ruhe innerhalb unverrückbarer Grenzen, in denen es keinen Tod mehr gäbe, weil alles in solcher Welt endlich wäre und Individualität garantierte.

Man halte diese Definition des Absoluten und des Endlichen, das die Unsterblichkeit bedeuten würde, im Auge, wenn man nun erfährt, daß Kaßner den gleichen absoluten, endlichen Raum ganz anders definiert, nämlich als die Sphäre, in der Individualität nicht existiert, weil alle Grenzen insofern hinfällig würden, als jeder Zustand, jeder Begriff auch sofort in sein Gegenteil überginge, dort hypothetisch lebende Wesen sich verjüngten, indem sie zugleich alterten, kurz die Paradoxie und die Groteske, der Sturz vom Extrem ins Extrem herrschte. Nur so erscheint

Kaßner Identität möglich, er sagt ausdrücklich: „Die Identität lebt in einer absolut endlichen Welt."

Wie ist der Widerspruch zweier Auffassungen vom absolut Endlichen zu erklären? Kaßner versteht unter Identität die Aufhebung der Gegensätze, z. B. die von Spiegelbild und Ding vor dem Spiegel, daher er auch sagt, daß in der vierten Dimension, eben dem absolut-endlichen Raum, der Mensch vor dem Spiegel, im Spiegel, durch den Spiegel hindurch leben könnte und das alles gleichzeitig wäre. Ich verstehe unter Aufhebung nur eine Methode, unter Identität die Aufhebung der getrennten Dinge durch den Schwebezustand, in dem sie also noch getrennt bleiben, kurz die Realität, die mit Totalität zusammenfällt, oder die Summe der Erscheinungen, daher ich auch gezwungen bin, das Endlose mit dem Absolut-Endlichen gleichzusetzen; der Begriff Unendlich ist so schillernd, daß ich ihn ganz vermeide und unter dem Zeichen ∞ den Begriff Endlos verstehe. Um nicht mißverstanden zu werden: die Summe der Erscheinungen ist nicht eine eigentliche Addition, sondern eine Totalität, denn das Einzelgeschöpf ist Materialisation des Totalen, nicht vor ihm da.

Grundsätzlich scheint mir zu Kaßners Sphäre, in der jedes Ja sofort in Nein umschlägt, zu sagen sein, daß diese Sphäre nicht außerhalb von uns liegt, noch gedacht werden kann, sondern daß sie real in uns liegt und genau das ist, was wir Abstraktion nennen. Kaßners absoluter Raum ist der abstrakte Raum, der Raum als Begriff, nicht als Ort.

Indem wir Widerstand dagegen leisten, daß wir verurteilt sind, Identität nur als Sehnsucht zu kennen; indem wir die große Identität durch die kleine ersetzen, derart, daß wir unsre Zeitlichkeit und unsre zeitlichen Weltbilder, Ordnungen, Ideen zum System, zur für uns gültigen Norm erstarren lassen wollen; indem das Geschöpf sich vom Grund und Schoß seiner Existenz emanzipiert, suchen wir die Dualismen, Religiosität — Tat usw. durch Synthese in ein Drittes wieder ungebrochen Naives zu verwandeln, stehn also tatsächlich im Sinn Kaßners auf der Grenze der Begriffe, blitzschnell jeden durch sein Gegenteil aufhebend. Suchen wir diesen Grenzzustand stimmungshaft zu projizieren, denn er ist als Stimmung möglich, dann entstehn Gebilde wie etwa der Dadaismus oder die abstrakte Kunst, d. h., um mit Kaßner zu reden, die Clownerie und die Magie.

Vielleicht mißverstehe ich Kaßner; diese Materie ist so schwierig, daß er gut getan hätte, zuerst die Begriffe Absolut, Endlos, Unendlich, genau zu definieren. Es scheint mir aber, daß ich Recht habe, denn

sehr oft findet man bei ihm dort, wo nach allem früheren das Wort Absolut stehn müßte, unerwartet und verwirrend das Wort Unendlich. Von den Ägyptern, den nach dem absolut-endlichen Raum Orientierten, sagt er, daß ihnen an Individualität nichts gelegen habe, obwohl der Beweis, den er anführt, daß sie nämlich die Toten aufbewahrten, gerade den Willen zur Selbstbehauptung bezeugt. Auch ohne den fälschenden Begriff Individualität bleibt das, was er von dem Wesen der ägyptischen Kultur sagt, ausgezeichnet: in einem Weltbild des Absolut-Endlichen ist alles Erschaffne heilig, so Mensch wie Tier wie Gott, daher gleich (die Götter als Tiere), und alles ist gezählt; weil die Zahl heilig ist, wird der Tote aufbewahrt — er wird gerettet.

Ich halte den Gegensatz, mit dem Kaßner arbeitet, die Kontrapunktik von Identität und Individualität, für unbrauchbar, weil zwar Endlich und Unendlich Gegensätze sind, nicht aber Endlos und Absolut-Endlich; dieser letzte Begriff ist ja keine uns bekannte Realität, sondern eine abstrakte Fiktion. Es bricht vielmehr in die nicht erreichbare, aber sehr wohl ersehnbare Identität mit der totalen Welt (oder Gott) der Wunsch des Individuums ein, Schlußpunkt der ewigen Kosmogonie zu sein, aus der endlosen Erregbarkeit in die Erstarrung überzugehn, kurz sich aus der Relation zu lösen. Kaßner dagegen setzt der Identität nicht den Willen zur Loslösung von der Relation entgegen, sondern die Erlösung durch Leid.

Das Gegensatzpaar hieße brauchbarer Erlösung von Leid (durch Widerstand) und Erlösung durch Leid, d. i. durch Hingabe. Beidesmal ist Identität das Ziel. So gesehn verliert der Begriff Individualität die Zweideutigkeit, die er bei Kaßner gewiß hat; denn wenn der Christ an Stelle des Amor fati das Opfer setzt, so versucht er nur eine neue Methode der Identifizierung mit der Existenz und unternimmt, wie wir früher sahn, nichts andres, als daß er mit Gott zusammen fällt, zuerst mit Hilfe des Mittlers, dann ohne ihn — das Endergebnis ist, daß er durch das Christliche hindurch wieder beim Antiken und Heidnischen, also beim Absoluten endet: wir stehn im Anfangsstadium dieses Neuheidentums.

Das absolute Zugleich aller Gegensätze, das Reich der Groteske, ist eine Abstraktion, die dadurch entsteht, daß wir selbst, dank zunehmender Vorstellungskraft und Erkenntnis, das Spiel von Satz und Gegensatz, also das Prinzip der Aufhebung, beschleunigen. Im gewöhnlichen Leben wachsen wir organisch aus einer Stimmung in ihr Gegenteil und sind nur deshalb keine charakterlosen Clowne; in der Abstraktion wird das Organische durch das Rapide ersetzt, das Groteske ist die überkurbelte Realität: dreht die Kurbel langsamer, und ihr habt die Realität.

Ich sagte schon, hier sei eine Theorie des Dadaismus und der sog. abstrakten Kunst möglich. Indem diese Kunst Porzellan, Stoffreste, Papier usw. der Farbe und sonstigen Kunstmaterialien gleichsetzt, spricht sie die Identität der Dinge aus, wie der Dadaist ja an der Grenze der Begriffe, an der Grenze der Ruhe und der Bewegung wohnt, d. h. den Sprung, den Riß des Clowns nachahmt, der Teller zerschlägt, Tische umwirft, unaufhörlich auf der Suche nach dem Rhythmus ist.

Wir können nun die Frage, ob die Gleichzeitigkeit der Gegensätze und damit ihre rapid vollzogne Aufhebung der vierten Dimension oder, wie ich glaube, der dritten angehört, zur Seite schieben und feststellen, der große, ja erregende Wert des Kaßnerschen Buches bestehe darin, ob bewußt oder unbewußt ein Beitrag zu zwei der in die Zukunft der Philosophie weisenden Probleme zu sein, der Simultanität und der Dimensionalität. Es ist aus diesem Geist geboren; es ist seit langem das erste Buch, in dem die Materie oder wie man sonst die Substanz nennen will, nicht vom Geist her degradiert wird, sondern in der Magie des Dimensionalen schwebt — dies aber erinnert an Spinoza.

Magie ist nach Kaßner die Starre der Erscheinung im absolut — endlichen Raum, die phosphoreszierende Kälte der für sich existierenden Form in festen Grenzen. Zivilisationen, die nicht in erster Linie das Leiden, den Bruder, den Anrainer, wie die Österreicher sagen, suchen und die Empfindung geben, daß ihre Geschöpfe sich nicht selbst spüren, sind magisch wie die Nixen des Märchens, die Maske, die Puppe. Vorzüglich ist, wenn Kaßner bemerkt, daß in diesem Weltbild die Allegorie herrscht — ihr Gegenteil ist das Symbol, dieses Symptom christlicher Empfindung.

Aber die Magie findet man nicht nur in Romantikermärchen oder in der Spukwelt Hoffmanns, auch in allerchristlichsten Jahrhunderten überwog die Allegorie, und ich möchte noch weitergehn: noch immer habe ich Tage, an denen ich wie in Trance die Körper der Menschen und Dinge, kurz jede Erscheinung, nur als Magie empfinde. Es gibt mir dann einen unbeschreiblichen, zugleich unheimlichen und ergreifenden Eindruck, daß und wie Etwas, das Grenzen, Formen, Linien hat, auf mich zutritt, mir entgegenkommt — suche ich den Eindruck festzuhalten, so benenne ich ihn: Starre, Ding das seinen Schatten vor sich trägt, magisches Ereignis. Daß die Erscheinungen in Bewegung sind, vermindert nicht den Eindruck der Starrheit, während Kaßner in der Bewegung die Erlösung von der Starre zu sehen scheint. Das Starre verwandelt sich wohl durch Bewegung in Leben, aber die Synthese ans Starre und Bewegung,

die Physiognomie einer Erscheinung, ist nicht weniger magisch. Gerade als ich Kaßners Bemerkungen zur Physiognomie gelesen hatte, stellte sich ein solcher Tag der Magie ein und war mir Beweis, daß man unter Vermeidung des Begriffs Unendlich das Absolut-Endliche auf der Linie des Endlosen sich bewegt denken dürfe. Und so kann ich mich zuletzt doch Kaßners Definition anschließen, daß die menschliche Welt zwischen dem Clown und dem Götzen, dem Ewigbewegten und Ewigstarren liege — ich möchte nur behaupten, daß trotz der Bewegung die Starre durchbricht und siegt und daß diese Feststellung die tiefste Empfindung sei, die von dem Treiben der Kreaturen ausgehe.

Ja, ich wage zu sagen, daß auch in unsrer kommenden Kunst diese Auffassung durchbrechen und die mir wenigstens so banal erscheinende Menschlichkeitskunst ablösen werde — ich wage eine Kunst des Magischen vorauszusagen, die Kunst der Dimensionalität, der Simultanität, der spukhaften und darüber hinaus der mystischen Identität, des um den Identitätsbegriff vermehrten Heidnischen. Seltsame Zusammenhänge zwischen Mystiker und Clown, Religiosität und Groteske öffnen sich. Ich empörte mich neulich über Pariser Dadaisten, die Aphorismen des Hochstaplers Christus brachten; man könnte das aber statt als unverschämte Herausforderung als ein Beispiel jener Identität der Gegensätze auffassen, die die Grenzen der Erscheinungen so zusammendrängt, daß, wie Kaßner sagt, kein Land mehr zwischen ihnen besteht, eben das Land des Lebens.

Was man auch gegen eine Geistigkeit sagen möge, die nur aus Grenzen besteht, genauer nur auf den Grenzen wohnt, sie ist die einzige, die das Leid so überwindet, daß es nicht mehr existiert.

Jedoch, Simultanität ist der extremste uns mögliche Fall; praktisch wird das Ziel sein, eine Ordnung zu erlangen, die zwar zwischen Clown und Götzen eingebettet ist und von diesen immer bedroht bleibt, das Leid kennt und die Aktivität ermöglicht. Leid und Erlösungssehnsucht werden dem Neuheidnischen als Erbe der christlichen Periode bekannt bleiben, aber nicht mehr wie noch bei Dostojewski Selbstzweck sein — Identitätswille steht höher, an Stelle der Symbolität des Lebens tritt Erkenntnis, dieses Zugleich von Ruhe und Aktivität.

Ich blätterte in der soeben erscheinenden zweiten Auflage von Rubiners Buch „Der Mensch in der Mitte“ (Verlag Kiepenheuer): seine Proklamierung des nur tätigen, nur menschlichen und nur wertenden Menschen ist zu schematisch, zu eng; es fehlt die Dämpfung durch Religiosität im Sinn von Relation, nie wird ein rein „humanozentrisches Bewußtsein“ zulänglich sein, die Erscheinungen sind nicht absolut —

endlich, sondern magisch, denn sie treten aus dem Ganzen und dem Kreis wie aus einem Spiegel, sie sind dämonisch umwittert. Man sehe Magie stets im Zusammenhang mit der Relation; Magie ist die in Stimmung umgesetzte Formel $E = 1 : \infty$, d. h. es ist nicht nur, wie Kaßner meint, Starre in ihr, sondern zugleich Bewegung.

Reise in die Zeit

I

Die Verschiebung der Reise um einen Tag hatte den Vorteil der symbolischen Abschiedslektüre: die Morgenblätter brachten das bei der Eröffnung des Landtags entwickelte Regierungsprogramm, Bekenntnis zur Trinität von Ordnung, Moral und Christlichkeit. Ich saß rückwärts im Zug, das geistige Auge auch physisch auf die Stadt gerichtet — die Lektüre erregte mich; ich stand auf, um sie abzuschütteln, fand keine Möglichkeit und begnügte mich, einen Vordersitz zu wählen, der erlaubte, dieser Stadt, in der dieses Parlament tagte, das die Zulassung der vier gefangnen Abgeordneten ablehnte, gleichnishalber den Rücken zu kehren.

Den Ekel vor der Druckerschwärze das Jahres 1920 oder, wenn man will, der Demokratie des Zeitalters verspürend, blickte ich auf, ob es draußen noch Himmel, Bodenfalten und Korn gab: da strahlte Blau, duftete Braun, reifte Gelb. O Wohltat, das Natürliche nicht mit den Augen des Schiebers, das krampflos Gewachsene nicht mit denen des wuchernden Bauern betrachten zu müssen, sich vom Zentrun des Hasses und aller Gemeinheit entfernen zu dürfen, einen Romantiker in der Tasche, der die Illusion gab, die Welt, in die man hinausfuhr, sei noch ein unbekanntes Ding, Wald noch voll des grünen Mythos. Es war, als könne 1920 noch einmal zu 1820 werden, Landschaft das zu Entdeckende und Heilung von Wunden, die nicht nur der Krieg, sondern auch die Bewußtheit geschlagen hatte. Die Menschen von 1820 standen kurz vor der Eroberung der Natur, und gewiß durfte man einen der Gründe, weswegen die Heutigen das Ungegenständliche zu malen versuchten, darin finden, daß die Gegenstände außer ihnen sich erschöpft hatten, weil sie durch zu vieles Abmalen geheimnislos geworden waren.

Der Morgen jeden Tags ist für eine Stunde der Morgen der Zivilisation, noch fern der Müdigkeit, so nah dem Staunen und aller Frische. Ich versank in dem schönsten Kunstmärchen der deutschen Litaratur, T i e c k s Blondem Eckbert, und als ich abermals aufschaute, gen Ulm, rückten

Obstbäume Halden herab gegen den Bahndamm vor, fast angreiferisch und der Sehnsucht des Reisenden Hilfe bringend — Bayerns Flachheit mit Wiesen und Moor war überwunden. Es ward mir heimatlich zu Mut, südwestlich, alemannisch; man findet schön, was man als Kind gesehn hat; nun kamen auch die ersten Reben.

Denn die Wahrheit zu gestehn, Sinn dieser Reise war, München zu entgehn, in dem ich nicht mehr leben mochte, weil es keine geistige Atmosphäre mehr hatte. Unter 8000 Studenten, deren jeder zwei Schmisse und ein Gewehr hat, und unter einer durch die Furcht vor dem Rätesystem um den Verstand gekommnen Bevölkrung zu atmen, war unerträglich geworden; die Lüge der Kunststadt war an den Tag getreten; alles segelte hier unter falscher Flagge, die Reaktion unter der demokratischen, die Intrige unter der Treue zum Reich, die Demagogie unter der nationalen.

Auf der Geislinger Steige schaute man in ein geschlossnes Tälchen, lieblich gesäumtes, mit einer einzigen Mühle; aber die Kurzatmigkeit der Illusion, es sei noch 1820, wurde gleich offenbar, es begann: die Industrie. Sauber und ganz klar reihten sich Geleisanlagen, Fabriken, stattliche Bahnhöfe unbekanntester Orte, Kräne, und um Stuttgart verstärkten sich die Bauten und die von Lokalzügen ausgespienen Angestelltenmassen zum Eindruck eines der zwanzig kleinen Belgien, die es in Deutschland gibt — gleichgültig, daß zu Illingen noch zwei Störche lebend mitten auf dem Giebel im Nest standen, die letzten, die ausgeharrt haben; Pforzheim kam, und zum erstenmal seit 1914 lebte in mir die früher so starke Stimmung auf, die das arbeitende, das industrialisierte Deutschland gab: daß die Summierung des eindeutig Materiellen, Ungeistigen, Organisierten eine Dynamik erzeugt, die den Schluß zuläßt: wo Geschaffenes ist, ist Schaffendes, Legimität, Vitales ganz.

Was soll die Zurückschraubung auf 1820? Der latente Konflikt springt auf, das Hirn beginnt in Antithesen zu denken: dort unsrer aller Überzeugung heute, daß die ausschließliche Konzentration der Energie auf Fabrik und Handel, Bauen und Kohlegraben uns der Energie des Geistigen beraubt hat; hier die Einsicht, daß es unmöglich ist, den Weg zurückzugehn, so aussichtslos, wie die verlorne Religiosität durch Besinnung auf Gläubigkeit und Mythen i n h a l t e wiederzugewinnen. Besinnung, das ist eines der mir verdächtigen Worte pädagogischen, wenn nicht schulmeisternden Ursprungs — Leben besinnt sich nicht, Leben sucht Durchbruch, und wenn Spengler zehnmal recht hat, daß wir nicht mehr der naiven, sondern der bewußten Periode angehören, so hat er doch das elftemal unrecht, sobald er nämlich aus diesem Gegensatz einen andern

Schluß zieht als den, daß Leben, Kulturform, Gesellschaft und Geistigkeit stets dort ist, wo sich alle Ideen oder Tendenzen um eine Achse zu lagern beginnen.
Zukunft und Tempo, Rausch und Bejahung ist immer. Ich will sofort das schlimmste Negativum dieser Zukunft ins Auge fassen: daß, solange die europäische Zivilisation nicht überhaupt verschwindet, keine neue Gotik mehr möglich sein und Kunst überhaupt vielleicht, geht erst die heutige Reaktion der Innerlichkeit zu Ende, nicht mehr „schöpferisch" sein wird. Erstens, was wissen wir davon, und zweitens, was läge daran, wenn seine Prognose einträfe? Es wird den Mythos des Erkenntnishaften, die Epopöen der Willenssteigerungen, die Impulse der Anschauung geben, denn jedes zu Ende gedachte Prinzip erzeugt seine Aufhebung.
In Karlsruhe, dem Städtesechseck Heidelberg-Mannheim-Mainz-Wiesbaden-Frankfurt-Darmstadt entgegenfahrend, um des Siebenten teilhaftig zu werden, der Dynamik, die sich wahrhaft mystisch aus der Addierung von sechs Faktoren ergibt — in Karlsruhe kaufte ich eine Zeitung und fand hinter den Betrachtungen von Redaktionsoberlehrern über die Spaer Verhandlungen das, was lesbar war, einen Aufsatz über die Versuche eines englischen Forschers, die Elementatome durch Bombardierung mit Strahlen, die bereits mit dem Drittel der Lichtgeschwindigkeit anrennen, zu zerstören und dadurch nicht nur den Zerfall von Elementen in neue Elemente, sondern auch die Freiwerdung ungeheurer Energien zu ermöglichen. Das ist die Zukunft, das Unübersehbare, die materielle Voraussetzung einer geistigen Erregung, die den Mythos ersetzen wird. Indem die Wissenschaft die arrogante, die enge Fiktion der Materie aufgibt, erweitert sie auch die Tore für eine Philosophie, die den Dualismus von Geist und Körper endlich verabschiedet — aus der Pseudophilosophie der Materie wird die zulängliche Philosophie der Materialisation werden, deren Fundamentalsatz nicht anders lauten kann als: Körper und Geist sind der Ort, an dem Phänomene eines Dritten und Ersten stattfinden.
Ich dachte mit, wie mir scheint, in diesem Augenblick erlaubter Liebe an die Manuskripte im Koffer, deren Gegenstand die Metaphysik ist und deren These lautet: das Metaphysische hat keine Eigenschaften und keinen Inhalt, es ist nichts als die R e l a t i o n des Geformten zum Formenden, des Zeitlichen zum Ewigen, des Teils zum Ganzen. Es handelt sich um eine Philosophie des Relationismus, in die die durch Einstein bekannt gewordne Relativität gehört. Die Deutschen schütteten wieder das Kind mir dem Bade aus: da sie sich zur Metaphysik zurück-

wandten, glaubten sie, es genüge, die Innerlichkeit zu proklamieren. Im Gegenteil, die Aufgabe heißt: nach außen manifestieren, sichtbar machen, Aktivität erlangen.

II

Es war gut, die Sicherheit mitzubringen, die sich aus festen Meinungen über das, was kommen wird, ergibt, denn überall, wo ich nun in jenem Sechsstädtekreis mit Menschen zusammentraf, die im geistigen oder materiellen Kampf der Zeit standen, begegnete ich dem Zweifel, der schlimmen Müdigkeit, der Unsicherheit.

Überall waren alle einig, daß mit höchster Anstrengung gearbeitet werden müsse, der gegenwärtige Zustand nicht anhalten dürfe; aber alle fühlten auch, daß dieses gewiß wichtige Programm zu eng war, wenn man einfach darunter das Rezept der deutschen Demokraten verstand: Flucht aus der Revolution in die neutrale Arbeit. Bevor man neutral wird, muß die Idee der Gesellschaft feststehn; bevor man im Haus wohnt, muß es gebaut sein. Ich sah mich mitten in das tragische Problem des Bürgertums versetzt.

Wir hatten viele Gespräche, deren typischer Verlauf dieser war: man stellte die unendliche Reihe der Sollposten fest, alle diese Lasten, Verpflichtungen, Schulden, Ausgaben, und fand auf dem Habenkonto nur einen einzigen: Arbeit. Aber hinter diesem scheinbar so klaren Wort stand ein unsichtbares anderes, Ruhe oder Ende der sozialen Kämpfe, und dieses war so beschaffen, daß jeder wußte: Ruhe ist nicht durch einen Willensvorsatz zu erzwingen, Mutationen des Gesellschaftssystens lassen sich nicht abbrechen, Ideen sich nicht wie ein Manöver im Herbst abblasen. Jeder empfand: die Umschichtung der Gesellschaft ist ein so dämonisches Ereignis wie irgendein tellurischer Ablauf, und da keiner Einfluß darauf hatte und doch in jedem der Wille, der Dämonie nicht zu erliegen, da war, entstand in allen die charakteristische Konfliktsstimmung, zugleich Objekt der Dämonie und Subjekt mit selbständiger Energie zu sein, zwischen Erleiden und Tat zermürbt zu werden, Individuum und Teilchen des Ganzen zu sein.

Wir saßen auf der Veranda, eine Frau sagte: Ist denn niemand so stark, daß er aus dem Chaos herausführt, ist nicht ein neuer Bismarck denkbar, ein sozialer, geistiger, religiöser Retter, Exponent des regulierenden Willens? Niemand wagte die Antwort zu geben, denn es war in diesem Kreis keiner der naiven und harmlosen Deutschnationalen, die das Problem der Dämonie nicht sehen, sondern glauben, es genüge, wenn jeder einen Teil seiner Wünsche zurückstelle und sich dem Interesse des Ganzen

unterordne. Alle wußten dank ihrem täglichen Umgang mit den Angestelltenverbänden, ihrem Einblick in die Finanz, den Handel, die reale Materialität, daß eine gemeinsame Definition des „Interesses des Ganzen" nicht mehr gefunden werden kann. Das Primat der Realität stand hier außerhalb der Diskussion, abstrakte Ideen galten wenig. Ideen sind billig, das Wesentlichste ist ihre Form, d. h. der Ausgleich des Neuen mit dem Bestehenden.

Am Abend hörten wir einen Vortrag D a m a s c h k e s. Hier w a r ein Programm, die Bodenreform, und wenn es sich mit einer rücksichtslosen Enteignung des Großkapitals verband, konnte man an einen Weg glauben, Aber was hieß das? Daß die bürgerliche Gesellschaft aus eigner Initiative die Revolution in Angriff nahm, die ihr durch den radikalen Sozialismus aufgezwungen werden sollte. Der Mut zu diesem Entschluß fehlte jedoch, und das war der Kern dieses Problems. Eine Revolution ist nur dann zu vermeiden, wenn sie entschlossen bejaht wird, will sagen, diejenigen, die ihr Opfer sein sollen, müßten sie führen, um sie nicht passiv zu erleiden.

Ich entwickelte meine Gedanken über diese Frage; sie waren kurz: das Bürgertum unternimmt nichts, jede Hoffnung ist vergeblich; es ist zu spät, der Fehler wurde von jenem verderblichen H e l f f e r i c h begangen, als er im Krieg das Kapital schonte und den Gaurisankar der Schulden zu türmen begann, vor den sich des weitren das sogenannte Hindenburgprogramm, das nackte enrichissez-vous, wie ein Schutzwall legte. Das Bürgertum? Ich hatte in Heidelberg und Darmstadt die Studenten beobachtet und verstand mich mit einem Neger leichter als mit ihnen; sie waren nur noch Klasse, die Justiz sprach nur noch Klassenurteile, die Marburger Mörder und diejenigen Paasches waren unvergeßlich. Wenn man an einen rettenden Bismarck dachte, konnte man ihn nur als Diktator im Interesse der Klasse denken — da es so war, warum sollte der Arbeiter nicht seine eigne Diktatur wollen? Das Bürgertum war so matt, daß es sich nicht einmal entschließen konnte, einem der Seinigen, der wenigstens Ideen hatte, Vollmacht zu geben, z. B. R a t h e n a u. Ich glaubte nicht, daß Rathenau der Retter sein könne, weil ich skeptisch war, wenn ich bei ihm las: es gibt nur drei Wege (natürlich gibt es auch stets den vierten), aber es wäre wenigstens ein Entschluß gewesen, das entsetzliche laissez aller aufzuhalten — es wäre wenigstens ein Plan gewesen.

Wie ich sie kannte, solche Diskussionsabende, an deren Schluß jeder resigniert aufstand. An diesem fand einer für die Resignation das Wort:

man muß sich in die geistige Welt zurückziehn. Wie deutlich wurde es, daß jede Weltanschauungsidee nur Reaktion und Flucht ist, Irdischkeit Reaktion auf Spiritualismus, Religiosität auf Irdischkeit. Genau dies aber war der Punkt, wo ich Widerstand zu leisten entschlossen war, nicht nur für mich, sondern als geistige Erscheinung, d. h. ich beschäftigte mich seit längrem mit der Frage, ob es durch bewußte Erziehung möglich sei, einen Kanon der W e i s h e i t mit gesicherten und nicht mehr vergeßlichen Einsichten in die Gesetze des menschlichen Fühlens und Denkens zu finden, dessen Ziel kein andres war, als der Dämonie des Geschehns, zu der auch der Wechsel der Reaktionen gehört, die Souveränität des Geistes entgegenzusetzen und damit einer einfachren Methode der Evolution teilhaftig zu werden: ein Kampf der Erkenntnis gegen das Naive, und eine der Zukunftsforderungen.

Das schließt ein, bemerkte jene kluge Frau, von der ich schon sprach, daß Sie selbst lehrhaft tätig werden müßten — reizt es Sie nicht?

Damit sprach zum erstenmal ein andrer aus, was ich mein Problem nannte, weil es das jedes geistigen Menschen ist, der eines Tags entdeckt, daß er nicht für sich allein denkt, sondern für andre und mit ihnen. Seit längrem begann es mir unerträglich zu erscheinen, irgendwo in einer Pension, Villa, Stadt zu sitzen und Artikel, Hefte, Bücher aufs Geradewohl hinauszuschicken, mich nicht darum kümmernd, wer sie las und wie sie wirkten. Ein Schriftsteller erfährt durch Zufall oder einigen Zuschriften, daß er Wirkung hat, bis zuerst der eine, dann der andre ihm davon redet, daß man von ihm eine sichtbare Form des Da-Seins, des Gebens und Nehmens erwarte.

Ich kann übergehn, daß diese Versichrung meist mit sentimentalischen Argumenten gestützt wird, wie dem, daß Geist Verpflichtung enthalte, und nur feststellen, daß selbst bei mir, der Beeinflussung andrer nicht liebt, sich mehr und mehr der Wunsch einstellte, auf breitrer Basis zu stehn, unmittelbar in den Tag, die Zustände, die politische und geistige Realität hineinzuwachsen. Wenn dieser Wunsch auftauchte, begann man gewöhnlich Gesellschaften, Zirkel, Kurse zu gründen, und das Sechsstädteeck bot anschauliche Beispiele. Der Heidelberger F r a e n g e r hielt Vortragsserien, Sympathien und Antipathien oder Ideal und Polemik auf den Expressionismus gründend. Vom Expressionismus gar nicht zu reden, lockte mich ein solches Programm philologischer Natur, das bestehende Erscheinungen anderen nahebringen wollte, nicht, man müßte selbst Ideen über die großen Fragen Metaphysik, Aktivität, Religiosität und Geistigkeit haben. In Darmstadt lebte K e y s e r l i n g und begann zu wirken; auch er sprach von Weisheit, aber er arbeitete mit geldstiften-

den Gönnern und schien mir der Gefahr des halb ästhetischen, halb mondänen Dilettantismus ausgesetzt.
Und drittens flüsterte man sich den Namen P a n n w i t z zu. Ich fand seinen Versuch vorzüglich, an Nietzsches Übermenschen, nämlich den, der das Leben ohne die Krücken der Religion heroisch als Illusion oder Selbstzweck oder Tapferkeitsangelegenheit trägt, anzuknüpfen. Jedoch ich fand mich nicht damit ab, daß er, sich Friedrich II. aus der Dynastie Nietzsches nennend, den selbstverliehenen Prophetenmantel trug und eher Dunkelheit als Klarheit um sich verbreitete; auch hatte ich Bedenken gegen eine Lehre, die den Deutschen zuredet, die Verwaltung ihres Staates den Engländern zu übergeben und sich der Innerlichkeit zuzuwenden. Meine Forderung ging vielmehr dahin, die Energie der Verinnerlichung nach außen zu projizieren, das Leben und seine Realitäten, nämlich Politik, Gesellschaft, Tat jeder Art zu formen, Metaphysik zu dosieren. Im Sechseck reisend, empfand ich unmittelbar: jede künftige geistige Lehre schlägt fehl, die Geld, Industrie, Eisenbahnen, Streik so behandelt, als wären sie Akzidenz, Angelegenheit des Banausen. Geistigkeit darf man nicht gegen Realität ausspielen und nicht von ihr trennen. Was mir wünschenswert erschien, war vielmehr: in einem solchen Städtekreis wohnen und die aus ihm zufließenden Ideen formen, lehrhaft pädagogisch nur insoweit sein, als durch Vortrag und Wirken sich, ohne Konstitution oder Paragraphen, eine Gemeinschaftlichkeit ergibt. Das einfachste wäre der akademische Lehrauftrag gewesen; er kam nicht in Betracht — blieb der Zusammenschluß mit ein paar entschlossenen Geistern, die mit mir darin übereinstimmten, daß die Flucht in die Geistigkeit durch den Vorstoß aus der Geistigkeit ersetzt werden müsse, um endlich aus dem Literarischen, dem Innerlichen, dem Zeitlosen und Unverbindlichen herauszukommen.

III

Ich durchreiste das Sechseck. Zwei seiner Bastionen lagen im besetzen Gebiet.
Mainz nnd Wiesbaden wirkten wie Brüssel im Krieg. Dasselbe intensive, benzingeschwängerte Scheinleben einer Soldateska, die unter dem Vorwand höherer Interessen sich Selbstzweck war; man konnte nur die Achseln zucken. Was den Deutschen in Brüssel recht gewesen war, war gewiß den Franzosen in Mainz billig; es bestand aber ein Unterschied: der Krieg war zu Ende, das Indianerspielen der Erwachsenen hatte seine Zeit gehabt. Das infantile Phänomen Militarismus, das ist alles, was ich auf die größte Sorge der deutschen Demokratie zu sagen habe, die wahr-

haftig in Spa den Versuch machte, die Wehrpflicht zu retten. Wenn man mich darauf verweist, daß ich noch eben von den Geistigen den Sinn für Realität forderte, sei geantwortet, daß ich von der Realität Gebilde ausschließe, die die Tendenz haben, die Realität zu überwuchern und Selbstzweck zu werden, sich also der formenden Hand des Menschen zu entziehen. Was sich der Kontrolle entzieht, wird Gottheit oder Götze; auch bei der Bejahung der Realität gibt es einen Punkt, wo das Ja in Abhängigkeit umschlägt; die Deutschen überließen sich als echte Metaphysiker und Totalisten der Organisation, d. h. sie gaben den geistigen Vorbehalt auf — unsere wichtigste Aufgabe scheint mir zu sein, jenen Punkt des Umschlagens p o s i t i v zu bestimmen; es ist der Punkt, wo dem irdischen Jasagen das religiöse Nein zugeführt wird, sonst ist Aktivität die banalste aller Angelegenheiten.

Mein Sinn für Reize war groß genug, um zuzugeben, daß durch den exotischen Einschlag von Kolonialsoldaten, Fezen, Koketten das Mainzer Bild für das Auge gewonnen hat; und es störte nicht, wenn man zwischen den angeklebten Häuschen aus dem Dom schlüpfte, der ja selbst Zusammenschweißung aller Stile vom Sarazenischen bis zum Barock war; aber ich empfand auch das Schmarotzerhafte dieser Okkupation von Soldaten und ihrem Weibertroß. Halb Frankreich war in Mainz, Kinder, Bonnen, Ehefrauen, Schwestern, Großmütter, unglaubliche Provinz, so armselig an Kleidung und Figur wie die Menschheit sächsischer Fabrikstädte und nicht weniger kleinbürgerlich. Toll die Kokotten, kleine Huren aus Hafenstädten, reizlos, grobnervig und unsauber. Die Franzosen leben auch praktisch der Gleichheit der Rassen, aber dieser Grundsatz der wahllosen Promiskuität, deren naives und versöhnliches Zurschautragen dem deutschen Bürger fälschlich als moralische Verkommenheit erscheint, wird mehr als jeder politische Mißgriff bewirken, daß Frankreich in diesen Gegenden nicht Fuß faßt. Es soll es auch nicht, es hat nichts da zu suchen; halte ich doch die Legende von dem grundfranzösischen Charakter des Elsaß für einen größeren Schwindel als die 1870 aufkommende deutsche von den wiedergewonnenen Brüdern, die zwar ein Irrtum war, aber bei brüderlichem Verhalten der Eroberer wieder Wahrheit hätte werden können.

Es war als besuchte ich nicht menschliche Siedlungen, sondern das Ameisenreich. Die Weitläufigkeit der Städte und der Zwischenstädte, als deren Beispiel das Land zwischen Mainz und Wiesbaden gelten mag. reicht nicht, die Menschen zu verteilen. Es leben heute in Deutschland auf verkleinertem Umfang mehr Menschen als 1914, und die Bevölkerung vermehrt sich im Quadrat der Jahre. In zwanzig Jahren wird

Deutschland zu klein sein; hat der Sozialismus bis dahin nicht die Grenzen abgeschafft, wird der vitalste und primitivste Drang die Deutschen zwingen, nach Westen und Osten auszubrechen. Das ist nicht Konstruktion, es ist die einfache Wahrheit. Die vereinigten Staaten von Europa werden kommen, dann wird es auch gleichgültig sein, daß das Elsaß heute den Herrscher gewechselt hat. Noch nie empfand ich das so unmittelbar.

Die Tatsache der Bevölkerungsmassen interessierte mich auch von meinem Problem her, dem des Verhältnisses der Geistigen zur Gesellschaft. Von den siebzig Millionen, die die deutschen Massen bilden, werden die meisten in einem Halbfabrikatszustand in das Erwerbsleben geschleudert, von der Schule notdürftig mit ein paar Kenntnissen ausgestattet, der Erziehung durch die schützende und reifenlassende Familie bar. Sie leben in Bureaus und Kinos, heiraten und setzen die Reihe der Halbfabrikate fort; Hysterie, Oberflächlichkeit, Genußsucht, unorganisches Ungefähr sind die Folge.

In Heidelberg ließ ich auf einem Schreibbureau mit dem Wappenspruch „Geschwindigkeit ist keine Hexerei" ein Manuskript abschreiben, d. h. ich diktierte es einem blassen Mädchen. Diese Angestellte saß bei 500 Mark Monatslohn täglich acht Stunden an der Maschine; nach zwei Wochen brach sie zusammen und wurde durch eine andere ersetzt; durch dieses niederträchtige System ermöglichte es das Geschäft, sein Motto einzuhalten.

In Frankfurt erzählte mir ein Antiquariatsgehilfe, daß im Buchhandel so gut wie kein Chef daran denkt, die Tarife einzuhalten, weil das Angebot zu groß ist; Überstunden sind alltäglich, sie werden gar nicht oder erbärmlich bezahlt. Der Chef hat ein Interesse daran, die Verselbständigung seiner Gehilfen zu vereiteln. Der, mit dem ich sprach, war Zeuge, wie die Differenz zwischen Verkauf und Ankauf 500 bis 1000 Prozent betrug, das Auslandsgeschäft nicht zu rechnen. Der Gehilfe besorgte den Aufkauf von Bibliotheken selbständig, erhielt aber nie eine Mark über den Gehalt: die Chefs brauchen das Proletariat der Angestellten, die Gerechtigkeit des vormodernen Systems, das den Lehrling selber Meister werden ließ, ist Mythos geworden.

Das alles ist von einer unerträglichen Brutalität und erzeugt jenes krasse Nebeneinander von Vergnügen und Arbeit, durch das das tiefe Niveau unserer Zivilisation bestimmt wird. Neben diesem aber liegt, durch keinen Übergang überbrückt, das überhohe unserer differenzierten Geistigen — zwischen beiden Welten klafft der Abgrund. Man müßte schon jeden, ob er Gossenreiniger oder Sanskritforscher wird, grundsätzlich

das Abiturium machen lassen, um diese Kluft auszufüllen; die Differenzierung der Berufe dürfte erst mit zwanzig Jahren erfolgen; alle anderen pädagogischen Programme sind Schwindel, weil sie Almosen sind. Nirgends wird sich die Feigheit der Demokratie fürchterlicher rächen; an ihrem Mangel an pädagogischem Radikalismus wird die bürgerliche Gesellschaft zugrunde gehen, wenn sie nicht schon am Kapitalismus krepiert. Rücksichtsloseste Gleichheit der Erziehung, dei Ansetzung des höchsten Niveaus; jeder arbeitspflichtig und jeder zum Eintritt in die geistige Sphäre befähigt; die am Morgen arbeitende und am Nachmittag freie Menschheit; alle Theater, Bildungsanstalten, Kurse kostenlos — das ist mein Glaube an die zu verwirklichende Utopie vom freien Nachmittag.

Mir graut vor den Kämpfen und Krämpfen, die den Umbau der Gesellschaft begleiten werden; der Umbau wird kommen; jede Geistigkeit, die ihn nicht ahnt und darum will, ist illegitim, tragisch, durch unlösbare Konflikte verseucht.

In dieser Stimmung besuchte ich die Expressionistenschau auf dem Darmstädter Kunsthügel. Die Olbrich- und Jugendstilhäuser waren im blauen Morgen wirksamer als beim letzten Besuch; hier war wenigstens etwas geschehen, durch Drängen eines die Manifestation suchenden Künstlers und das Verständnis eines Fürsten; d. h. Idee und Kapital hatten zusammengearbeitet. In dem heute noch utopistischen Staat werden gleiche Produkte aus Antrag und Auftrag sichtbar werden; die Lüge des in einer abgeschlossenen Sphäre arbeitenden Künstlers, der einmal im Jahr die Öffentlichkeit einlädt, wird schwinden.

Diese ungeheure Lüge war in den Ausstellungssälen mit Händen zu greifen. Man konnte rasend werden angesichts der Hilfsmittelchen, durch die man jene Kluft zwischen Geist und Realität zu füllen sucht. Die Massen sollen durch Betrachten von Rahmenbildern und Ateliergemälden eine neue Religiosität erlangen? D i e s e Massen, d i e s e Sklaven der Notdurft, d i e s e dem lieblosen Arbeitstag Ausgelieferten? Es ist ja nicht so, daß die Nutznießer des kapitalistischen Systems die Bösen, die Benutzten die Guten wären — beide sind die Gefangenen des Systems; das System muß fort, und das Mittel dazu ist weder das neuerdings angebotene Rezept der Verinnerlichung noch die Gründung einer Weisheitsgesellschaft m. b. H.

Der Abschluß der Reise sollte mich zu elsässischen Neutralisten führen, das sind Elsässer eingesessener Art, die in Baden-Baden im Exil leben, weil sie für ihr Land weder die deutsche noch die französische Herrschaft wünschen. Ich traf die Herren nicht an; aber ich glaube nicht, daß ich

auf ihre Argumente etwas anderes hätte sagen können als: es wird gleichgültig sein, zu welchem Land man gehört, weil es keine politischen und keine Zollgrenzen mehr geben wird. Und ich schenkte mir den Besuch des Heidelberger Clartéabends. Diese Bewegung hat den Wert eines Symptoms und des Werbens; im übrigen ist sie nicht mehr als sympathyische Geste, geistige Energie in ein anderes Land zu tragen; das Arbeitsfeld ist das eigene Land, und wichtiger als alles andere ist, nicht mehr Literat, nicht mehr Geistiger außerhalb der Realität zu sein, nicht mehr die intellektuelle Domäne zu verwalten. Was ich die Utopie nannte, muß verwirklicht werden,
Das war das Ergebnis der Reise in das Städtesechseck.

Identität

Das Metaphysische existiert nicht an sich, ohne den Mensch, denn an sich existiert nur das mit sich selbst identische Sein.
Von einem Jenseits der Erscheinungen zu reden, hat nur für den Menschen Sinn: dieses Jenseits ist nicht Sphäre für sich, sondern die Totalität, in der der Mensch steht.
Die Erscheinung ist praktisch gesehn Ding für sich, aber philosophisch gesehn Ding in Relation zum Ganzen.
Das Ding an sich, wenn man diesen überflüssigen Begriff überhaupt gebrauchen will, ist das mit sich identische Sein, die Welt als Totalität.
An sich ist: Außerhalb der Relation.
Das Metaphysische ist nichts anderes als die tatsächliche Welt als Einheit oder Gesamtheit.

INHALTSVERZEICHNIS

Das Erste Heft.

Prospekt 5
Erneurer I 7
Lektüre 12
Heiterkeit 18
Bewußt und Unbewußt 19
Bemerkungen zu Péguy 23
Aphoristisch 26
Barock 29
Philosophie des Widerstands 34
Politik 38
Literaturbetrieb 45

Das Zweite Heft.

Relativität 51
Lektüre 58
Erneurer II 65
Aphoristisch 75
Pessimismus 80
Antisemitismus 85
Seele I 87
Selbstkritik 94

Das Dritte Heft.

Seele II 99
Tiere 105
Metaphysica 108
Relativismen 112
Dämonie 114
Deutsche 117
Anschauung und Wertung 124
Lektüre 127
Aphoristisch 136
Deutsche Friedensgesellschaft 141

Das Vierte Heft.

Der freie Wille 147
Geistigkeit und Bürgertum 155
Über Kunst 163
Erneurer III 167
Aktivität 176
Zum Thema Dadaismus 184
Aphoristisch 188

Das Fünfte Heft.

Erstes Weltbild 195
Ergänzungen 206
Aphoristisch 216
Erneurer IV 220
Reise in die Zeit 228
Identität 238
Register zu den Fünf Heften 239

NAMENSVERZEICHNIS

Archipenko 14
Arp 159, 185

Balzac 118, 126
Beethoven 73
Benn 155, 162
Bergson 87, 89
Bismarck 41, 44, 231, 232
Braun O. 64
Brod 133
Buber 8, 12, 21
Buddha 80, 179

Casanova 61
Cervantes 43
Cézanne 43
Christus 72, 227
Claudel 20, 22
Constant 67
Curtius 16, 18, 19, 23

Damaschke 232
Döblin 20
Dostojewski 201, 206, 209, 215, 221, 227
Duhamel 15

Edschmidt 15, 32, 46, 133
Einstein 92, 196
Eckhart 219. 221
Erzberger 178

Fechner 92
Fichte 6
Flaubert 21, 67
Fraenger 233
Franz v. Assisi 208, 215
Freud 85, 132, 181, 183

Goethe 59, 174, 179, 201, 215
Groß 161
Grünewald 16

Hausenstein 16, 18, 27, 34, 139
Helfferich 232
Henningsen 33
Hesse 13
Hiller 20, 22, 42, 143, 184, 187
Hindenburg 172, 232
Hoffmann E. T. A. 226
Holitscher 133
Hölderlin 67
Huelsenbeck 160, 184

Jammes 91
Jung F. 40

Kant 6, 24, 37, 164, 198
Kasack 215
Kassner 223
Kerr 17
Keyserling H. 167, 174, 175, 233
Klee 158, 159
Kleist 215
Koelsch 87, 99, 148
Kornfeld 186
Krell 32
Kropotkin 9

La Bruyère 58
Laotse 174, 179, 191
Lemm 33
Lerch 161
Loerke 12
Loyola 27, 80
Ludwig P. 215
Lunatscharski 67, 74

Mann H. 42, 131
Mann Th. 13
Marx 68
Max v. Baden 173
Mayer S. 159
Möricke 115
Müller R. 63
Musset 21
Mynona 159

Nietzsche 17, 20, 26, 173, 174, 175, 176, 177, 179, 204, 234

Olbrich 237

Panin 127
Pannwitz 173, 178, 180, 204, 234
Paasche 232
Péguy 23
Pechstein 157, 165

Rathenau 232
Renan 21
Rheinhardt E. A. 91
Rilla 41
Rodin 9
Rolland 15, 22
Rousseau 22, 68, 73
Rubiner 65, 227

Sabatier 208
Schaffner J. 10
Scheffler K. 9
Schickele 15
Schleich 92, 99
Schopenhauer 57, 103, 164
Schönberg 157
Shaw 14
Silesius 11
Spengler 59, 93, 220, 229
Spinoza 226
Stendhal 6, 22, 61
Steffen 12
Sternheim 130
Stinnes 219
Stucken 62, 64
Suarèz 25

Tieck 228
Toller 22
Turel 85
Tzara 185

Ullstein 219
Unruh 158

Vaihinger 53
Voltaire 68

Weitling 68
Werfel 133
Ziegler L. 212, 213, 219, 220
Zola 43
Zweig St. 206

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 069293329